This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

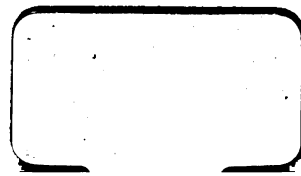
+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.



31 — B 50 — 22

Eduard von Hartmann.

Das Judenthum

in

Gegenwart und Zukunft.

Leipzig Berlin

Verlag von Wilhelm Friedrich
Königliche Hofbuchhandlung

1885.

g 50. e. 2.

Eduard von Hartmann.

Das Judenthum

in

Gegenwart und Zukunft.

BODLEIAN LIBRARY
12JAN85
OXFORD.

Leipzig Berlin

Verlag von Wilhelm Friedrich
Königliche Hofbuchhandlung

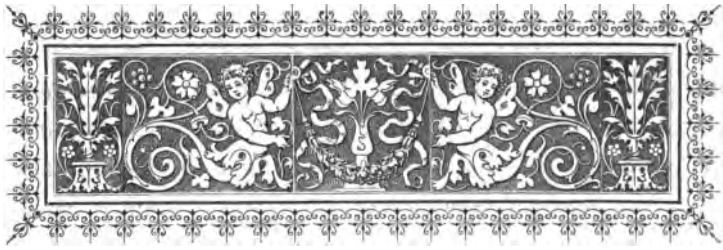
1885.

Alle Rechte, insbesondere das der Uebersetzung vorbehalten.

INHALT.

		Seite.
1.	Einleitung	1
2.	Race	6
3.	Religion	29
4.	Stammesgefühl und Nationalgefühl	49
5.	Zurücksetzung im Staat	65
6.	Zurücksetzung in der Gesellschaft	75
7.	Bevorzugte Stellung	90
8.	Wirthschaftliche Ausbeutung	101
9.	Mittel zur Abwehr	132
10.	Kunst, Wissenschaft und Presse	161
11.	Politik	178

h p p t ft li g si il a n ft w u n



1. Einleitung.

Ein Philosoph, der sich zu einer Partei schlägt, hört in demselben Augenblicke auf, es zu sein; ein Philosoph, der das relative Recht und Unrecht der Parteien objektiv abzuwägen sucht, wird bei allen Parteien Anstoss geben, weil die Empfindlichkeit einer jeden für theilweise Missbilligung grösser ist als ihre Erkenntlichkeit für theilweise Zustimmung. Wem also daran gelegen ist, keinen Undank zu ernten, der wird am sichersten gehen, seine Philosophie durch Schweigen über die brennenden Tagesfragen zu bewähren; wer es aber für die Pflicht des Philosophen hält, Worte, die möglicher Weise der Verständigung und Versöhnung förderlich sein könnten, nicht ungesagt zu lassen, der wird sich von der Erfüllung seiner Pflicht weder durch unliebsame Rückwirkungen auf seine persönliche Stellung noch durch die geringe Wahrscheinlichkeit abhalten

lassen, dass seine Stimme im lärmenden Streit der extremen Gegensätze auch nur gehört werde. Ist es doch im Allgemeinen das Unglück unsrer parteizerrissenen Zeit, dass nur die Extreme willig Gehör finden, und dadurch sich an einander immer mehr verschärfen, dass aber die weniger leidenschaftlichen und piquanten Mahnungen zum Frieden kaum noch eine Stätte haben, von der aus sie sich dem Publicum vernehmbar machen können! Müsste nicht der Streit der Extreme immer heftiger entbrennen, wenn die Vertreter vermittelnder Friedensansichten selbst auf den Versuch verzichten wollten, die Stimme der Mässigung und allseitigen Gerechtigkeit zur Geltung zu bringen?

Auf der einen Seite leugnet man die Existenz einer Judenfrage, d. h. man bestreitet die Existenz von Racenantipathien, schiebt die religiöse Verschiedenheit als irrelevant bei Seite und erklärt jede antisemitische Regung und Bewegung im Volke für das Resultat einer künstlichen social-politischen Interessenagitation, jede Abneigung gegen das Judenthum für eine Folge des Neides und der Missgunst. Auf der andern Seite betrachtet man die Juden als die böswilligen Urheber aller socialen Schäden der Gegenwart, sieht den Kampf gegen das Ueberwuchern einer stammesfremden und religionsfremden geschlossenen Aristokratie des mobilen Besitzes als eine heilige, nationale Pflicht an, glaubt, dass die Gefahr der Knechtung unter die jüdische Fremdherrschaft eine solche Höhe erreicht habe, um die äussersten

Anstrengungen zu ihrer Abwendung zu erheischen und scheut im Fanatismus für diesen heiligen Zweck auch die bedenklichsten Mittel, z. B. die persönliche Gehässigkeit der Kampfesweise und den Appell an die schlechtesten Leidenschaften und abergläubischen Vorurtheile der Masse nicht, um in ihr denselben fanatischen Hass gegen die jüdischen Mitbürger zu erregen.

Die Ableugnung der Existenz einer Judenfrage, welche in der von jüdischen Einflüssen beherrschten Presse systematisch getrieben wurde, war eine sehr ungeschickte Taktik, denn ihr Widerspruch gegen die Thatsachen trug dazu bei, die antisemitische Reaktion hervorzurufen, sowohl direkt als auch indirekt, indem sie das Judenthum über die dasselbe vom deutschen Volke noch trennenden Schranken, über die ihm noch anhaftenden Mängel und über die von ihm noch zulösenden Erziehungsaufgaben verblendete, und den durch seine wirthschaftlichen Erfolge aufgefrischten Hang zur Ueberhebung nährte und steigerte. Die antisemitische Bewegung wiederum, welche als Rückschlag gegen die Verschleierung der Sachlage und gegen die taktlose Ueberhebung des Judenthums eine gewisse historische Berechtigung hatte, discreditirte sich selbst nicht nur durch ihre Uebertreibungen, sondern noch mehr durch die aufreizende Gehässigkeit ihrer Hetzereien und lieferte erst der philosomitischen Presse die scheinbare Begründung zu ihrer Behauptung, dass die ganze Antipathie gegen das Judenthum lediglich aus den schlechten

Leidenschaften der Volksseele entspringe und bloss durch eine künstliche Agitation beeinträchtiger Sonderinteressen genährt werde.

Die antisemitische Bewegung hat ihren nächsten Zweck erreicht, d. h. der jüdischen Ueberhebung einen momentanen Dämpfer aufgesetzt, das Volk gegen die drohende Gefahr gewarnt, unter die Herrschaft einer jüdischen Aristokratie zu gerathen, und dasselbe aus dem Schlummer wachgerüttelt, in welches die Ableugnung einer Judenfrage durch die philosomitische Presse es eingelullt hatte; aber es hat diesen Zweck nur erreicht, um den theuren Preis einer Verschärfung und Verbitterung der Gegensätze und eines Abbruchs der schon halb geschlagenen Brücken. Die deutsche Judenschaft war auf dem besten Wege, sich in dem Masse zu entjuden und zu verdeutschen, als sie in die Kreise der aristokratischen, d. h. gesellschaftlich bevorzugten Stände einrückte, und diese naturgemäss auf den Spitzen beginnende Verschmelzung der jüdischen und deutschen Bestandtheile des deutschen Volkes würde mit geschichtlicher Nothwendigkeit auch die niederen Schichten des Judenthums allmählich nach sich gezogen haben. Dieser Process des Aufgehens der deutschen Juden im Deutschthum hat der Antisemitismus nicht nur zum vorläufigen Stillstand gebracht, sondern ein gut Stück zurückgeschraubt, indem er die innerlich schon vom Judenthum abgelösten jüdischen Elemente in die moralische Zwangslage versetzte, eine in dieser Art angefeindete Sache nicht im

Stich zu lassen, vielmehr vertheidigen zu helfen. Wenn die Lösung der Judenfrage daran hängt, dass den Juden die Solidarität ihres Stammes überflüssig gemacht und durch die Solidarität mit dem deutschen Volke ersetzt wird, so konnte nichts geeigneter sein, diese Umwandlung in rückläufige Bahnen zu lenken, als eine durch unbillige und gehässige Anfeindungen aufgezwungene Stärkung der Stammessolidarität.

Das Judenthum aber sollte nicht vergessen, dass die Fehler des Antisemitismus hervorgerufen waren durch seine vorhergegangenen Fehler, und sollte bei seiner Vertheidigung gegen die übertriebenen und zum Theil ungerechten Vorwürfe des Antisemitismus nicht versäumen, die bessernde Hand an jene Fehler anzulegen, ohne welche der Antisemitismus trotz aller Interessenagitation eine historische Unmöglichkeit gewesen wäre. Das Judenthum sollte erkennen, dass es seine wahrsten und nützlichsten Freunde nicht in jenen zu suchen hat, welche bloss die Existenz der Judenfrage ableugnen und es durch Beschönigung aller Mängel in seiner Verblendung und Ueberhebung bestärken, sondern in jenen, welche die bestehenden Differenzen klar legen und damit die Wege zu ihrer allmählichen Ausgleichung und Beilegung eröffnen. An solchen Kundgebungen aber scheint es mir bis jetzt noch ganz zu fehlen und insbesondere gefällt sich die philosomitische Polemik bis jetzt darin, ihre Vertheidigung in der Verdunkelung der eigentlichen Streitpunkte, anstatt in deren Klarlegung zu suchen.

Wenn man ein verwickeltes Problem klar durchschauen will, so muss man vor allen Dingen die verschiedenen Seiten, welche dasselbe für verschiedene Gesichtspunkte darbietet, einzeln untersuchen, da jede derselben ein besonderes, wenn auch nicht getrenntes, sondern mit dem übrigen im Zusammenhang stehendes Problem bildet. Je mehr solcher Fäden in einem Gewebe verschlungen sind, desto verwirrter ist der Streit um das ganze Problem, so lange dasselbe als Ganzes behandelt wird; dies ist auch mit der Judenfrage der Fall, in welcher ethnologische, religiöse, nationale, gesellschaftliche, wirthschaftliche und politische Probleme durcheinanderlaufen.

2. Race.

Wir wissen nicht genau, aus welchen Grundbestandtheilen sich der heutige jüdische Stamm zusammengesetzt hat, und noch weniger in welchen Verhältnissen die Mischung erfolgt ist; wir wissen nur, dass das Judenthum seine Sprache und eigenartige Cultur einem semitischen Stamme verdankt. Diese Thatsache und die Verwandtschaft des jetzigen jüdischen Typus mit dem semitischen Grundtypus genügen übrigens, um die Unterordnung des jüdischen Stammes unter die semitische Race zu rechtfertigen (ebenso wie die des deutschen unter die germanische), denn sie beweisen, dass der tonangebende und herrschende Bestandtheil des Stammes semitisch

war und dem ganzen Stamme seinen geistigen und leiblichen Stempel aufgeprägt hat. Alle heutigen Nationaltypen sind historische Erzeugnisse complicirter Mischungen, aber darum nicht minder ethnologisch präcisirte Typen, und den Juden fehlt nur der jüdische Staat mit jüdischem Landgebiet, um in demselben Sinne eine Nationalität zu repräsentiren wie die Italiener oder Franzosen. Nur darum, weil die Juden vielen verschiedenen Nationalstaaten politisch eingegliedert sind, kann man nicht von einer jüdischen Nation, sondern bloss von einem jüdischen Stamme sprechen, obwohl aus rein ethnologischem Gesichtspunkte der jüdische Stammestypus nicht den Stammestypen innerhalb der modernen Culturnationen (z. B. nicht dem schwäbischen, andalusischen, provençalischen Stammestypus), sondern den Nationaltypen der civilisirten Menschheit nebengeordnet ist.

Die ethnologische Differenz ableugnen ist ebenso unhaltbar als sie übertreiben; sie ist thatsächlich grösser als zwischen Mitgliedern verschiedener europäischer Nationalitäten, eine Thatsache, die nur zwischen Individuen desselben Nationalstaats durch Gleichheit der Sprache und theilweise auch der Anschauungen und Sitten häufig verschleiert wird. Die ethnologische Differenz zwischen Juden und Germanen ist grösser als die zwischen Juden und Romanen, die zwischen Juden und Ostslaven grösser als die zwischen Juden und Westslaven. Andererseits ist die ethnologische Differenz zwischen Juden und romanischen, germanischen oder

slavischen Europäern beträchtlich kleiner als diejenige zwischen Mongolen und Indogermanen und mit derjenigen gar nicht in Vergleich zu stellen, welche die afrikanischen, amerikanischen und australischen Naturvölker von den Europäern trennt. Innerhalb des jüdischen Stammes gilt der sogenannte portugiesische oder westliche Zweig für den Europäern verwandter als der östliche, was vielleicht auf einen stärkeren Zusatz von indogermanischen Bestandtheilen in seinem genetischen Mischungsverhältniss hinweist; doch ist es auch möglich, dass der portugiesische Zweig nur den Romanen verwandter erscheint, der östliche Zweig aber den Westslaven näher steht.

Die Differenz ist jedenfalls nicht so gross, um bei der Kreuzung die Fruchtbarkeit zu beeinträchtigen, sie ist nicht einmal so gross, um in den Mischlingen vorwiegend die üblen Eigenschaften beider Eltern hervortreten zu lassen; sondern die Verwandtschaft ist bereits so nahe, dass in Mischlingen überwiegend die günstigen Eigenschaften der Eltern hervortreten. Hiernach könnte von der Kreuzung ein relativ günstiges Resultat erwartet werden; aber die Differenz ist doch schon wieder so erheblich, dass in der instinktiven Gattenwahl in der Regel Individuen der eigenen Race der Vorzug gegeben wird, und Kreuzung nur als Ausnahme, und dann meist aus anderweitigen Rücksichten, eintritt.

Dieser Punkt ist für die ethnologische Seite der Judenfrage von entscheidender Bedeutung, und darum

näher in's Auge zu fassen. Dass zwischen den niederen Volksschichten beider Theile eine Antipathie herrscht, wird sich schwer bestreiten lassen; aber noch schwerer wird sich erweisen lassen, dass dieselbe wesentlich aus einer instinktiven Naturbasis entspringt. Dass diese Antipathie in den gebildeteren Schichten geringer wird, bis zum Verschwinden, liesse sich auch daraus erklären, dass hier die instinktiven Neigungen durch geistige Rücksichten und ideale Grundsätze beherrscht, unterdrückt und abgeschwächt werden, wogegen in den niederen Volksschichten wiederum schwer zu trennen ist, was einem Naturinstinkt und was den socialen, religiösen, wirthschaftlichen und politischen Antipathien zuzuschreiben ist. Darum gewährt nur die Gattenwahl einen sicheren Anhalt, insofern man im Stande ist, die socialen Nebenrücksichten und Reflexionsmotive von der instinktiven, geschlechtlichen Zuneigung und Abneigung zu trennen.

Nun ist es ja sehr schwierig, alle Fälle auszuschliessen, in welchen ein jüdisches Mädchen einem deutschen Manne aus socialem Ehrgeiz die Hand reicht, oder ein deutscher Mann die Jüdin um ihrer Mitgift willen zur Gattin wählt; blickt man aber auf die ziemlich strenge Inzucht des Judenthums in Nordamerika, wo doch viele der europäischen Vorurtheile und Schranken in Wegfall gekommen sind, so scheint die Annahme begründet, dass der Regel nach, ein Individuum der eignen Race bei der Gattenwahl instinktiv den

Vorzug erhält, und die Anziehungskraft eines Individuums der fremden Race nur ausnahmsweise über die Abstossungskraft des fremden Typus triumphirt. Die Neigungen des männlichen Geschlechts sind dabei nicht so ausschlaggebend, als die des weiblichen, weil der polygamische Naturinstinkt des Mannes der augenblicklichen Verliebtheit viel leichter Folge giebt, als der monogamische Naturinstinkt des Weibes; betrachten wir aber die weiblichen Instinkte, so scheint es zweifellos, dass bei der Hingebung des deutschen Mädchens an einen jüdischen Mann eine generelle Antipathie zu überwinden ist, womit nicht ausgeschlossen ist, dass dieselbe ausnahmsweise durch eine persönliche Liebesleidenschaft überwunden werde.

Es wäre durchaus voreilig, hieraus auf eine Inferiorität des jüdischen Stammes schliessen zu wollen; ein solcher Schluss schiene erst dann gerechtfertigt, wenn die jüdischen Mädchen keine entsprechende generelle Abneigung gegen die Verbindung mit deutschen Männern hätten, worüber ich mir kein Urtheil erlaube. Aber selbst dann, wenn dies der Fall wäre, würde daraus doch immer nur folgen, dass der gegenwärtige Typus des Judenthums durch den sexuellen Instinkt als ein inferiorer gekennzeichnet werde. Nun unterliegt es aber gar keinem Zweifel, dass der gegenwärtige jüdische Typus ein durch geschichtliche Verhältnisse körperlich und geistig verkümmerter und degenerirter ist, der durch günstigere Verhältnisse im Laufe mehrerer

Generationen einer Restitution fähig ist. Das Elend, der Schmutz, die Verkommenheit der Juden vom Mittelalter bis in die Neuzeit musste ebensosehr auf Verkümmerung und Entartung hinwirken wie besondere Verhältnisse, z. B. dauerndes Ränzeltragen, Einschnürung des kindlichen Brustkorbes, um Militäruntauglichkeit zu erzielen (in Galizien), und dergl. Wo eine jüdische Familie sich durch drei und mehr Generationen in Wohlstand befunden und für körperliche und geistige Entwickelung der Kinder gesorgt hat, sieht man allemal den Typus sich veredeln und die Rückschläge in den verkümmerten Typus mit jeder Generation seltener werden. Es wäre denkbar, dass eine jetzt etwa bestehende sexuelle Kennzeichnung des jüdischen Typus als eines inferioren mit einer allgemeinen Veredelung desselben aufhörte, ohne dass damit die generelle Abneigung gegen Kreuzung aufhörte, insofern sie sich nur auf divergirende Fremdartigkeit des Typus bezöge. Immerhin würden auch dann die Ausnahmefälle häufiger werden, in welchen die generelle Antipathie durch individuelle Sympathie überwunden wird. Es wäre aber auch denkbar, dass mit dem Wiederverschwinden der Verkümmerung und Entartung und mit der Beseitigung jeder typischen Inferiorität auch ein Theil, vielleicht sogar ein wesentlicher Theil der gegenwärtigen Fremdartigkeit schwände und damit eine Verringerung der generellen Abneigung gegen die Kreuzung einträte. Auf eine solche Möglichkeit deutet die Thatsache hin, dass man in den seit-

Generationen besser situirten jüdischen Familien eine weit grössere Procentzahl solcher Individuen antrifft, deren Aussehn über ihre Zugehörigkeit zum jüdischen Stamme in Zweifel lässt.

Bestände keine andere Differenz als die ethnologische zwischen Juden und Deutschen, so könnte man behaupten, dass dieselbe nicht allzuschwer wiegen und keinenfalls die besten und freundlichsten Beziehungen beider Theile hindern würde. Ob Kreuzung in ausgiebigem oder in spärlichem Masse stattfinden würde, ist dabei ganz gleichgültig; die Verschwägerung kann wohl freundschaftliche Beziehungen durch verwandtschaftliche Bande noch enger knüpfen, aber die mangelnde Verschwägerung kann freundschaftliche Beziehungen nicht hindern oder erschweren. Man kann mit Leuten auf sehr intimem Fusse stehen, auch wenn die Gattenwahl mit Vorliebe in ganz anderer Richtung stattfindet. Man kann den Mitmenschen achten und schätzen, auch wenn seinem Typus kleine äusserliche Züge anhaften, welche anders Gearteten Stoff zum Lachen und Verspotten geben, wie es mit manchen jüdischen Eigenthümlichkeiten im Volkswitz und auf der Bühne üblich ist. Ein tieferer Gerechtigkeitssinn verbietet entschieden, das Urtheil über den persönlichen Werth eines Menschen von kleinlichen Aeusserlichkeiten statt von seinem Charakter und seiner inneren Tüchtigkeit und Liebenswürdigkeit abhängig zu machen, und eine feinere Denkungsart empfindet es als einen Verstoss gegen das

Zartgefühl, wenn das Benehmen gegen eine Person von dergleichen unwesentlichen Gebrechen, seien sie nun individueller oder genereller Natur, mitbestimmt wird. Die Volksmasse empfindet ja nicht so fein, aber ihr Spott über jüdische Aeusserlichkeiten würde, wenn keine andre, als die ethnologische Differenz bestände, ebenso wie diejenige über die sächsische Mundart, einen sehr harmlosen und gutmüthigen Charakter haben, der sicherlich den Bestand der besten Beziehungen nicht hindern würde. Ausserdem darf man nicht vergessen, dass manche der auffallendsten Eigenthümlichkeiten des jüdischen Typus (z. B. diejenigen der Aussprache) sehr wohl einer Abschleifung durch Erziehung und Gewöhnung, wenn auch nur im Laufe von Generationen fähig sind, und dass auf diese Weise, wie wir es schon heute in gebildeten jüdischen Kreisen sehen, die anstössigen Aeusserlichkeiten bis zu einem Grade beseitigt werden können, in welchem sie von selbst aufhören, den Spott herauszufordern. Der Einfluss der Uebung reicht freilich nicht weiter, als der Einfluss der organischen Funktion eine rückwirkenden Macht über den Bau der Organe hat; aber gerade die neuern naturwissenschaftlichen Forschungen lehren uns, dass diese rückwirkende Macht weit tiefer greift, als man früher für möglich hielt.

Es ist nach dem Vorstehenden entschieden falsch, die bestehende Antipathie wesentlich aus der ethnologischen Differenz ableiten zu wollen und auf diese das Hauptgewicht in der Judenfrage zu legen; es ist

aber ebenso kurzsichtig zu verkennen, dass bei den gegebenen sonstigen Gründen zur Abneigung die ethnologische Differenz als verschärfender Factor hinzutritt, der es insbesondere auch den getauften Juden und deren Nachkommen erschwert, sich der Antipathie gegen das Judenthum im Allgemeinen zu entziehen. Das Volk übt gegen Mitglieder eines fremden Stammes gern Gastfreundschaft trotz oder gar wegen ihrer Fremdartigkeit, aber es reagirt desto feindseliger gegen diese Fremdartigkeit, je unbequemer und lästiger ihm die Gäste in andrer Hinsicht werden. Alle übrigen Differenzen, hat das Judenthum schrankenlos in seiner Gewalt, nur diese eine bloss innerhalb gewisser von der Natur gezogenen Schranken; darum ist es so wichtig, zu konstatiren, dass beim Verschwinden aller übrigen Abneigungsgründe, diese übrig bleibende ethnologische Differenz nichts Störendes mehr enthalten würde, am wenigsten dann, wenn die Wiederveredelung des jetzt entstellten jüdischen Typus vollendet sein würde. Das Judenthum hat sich vor allen Dingen davor zu hüten, Züge der Entartung und Verkümmerung als nationale Heiligthümer zu hätscheln und behaupten zu wollen, anstatt durch körperliche und geistige Erziehung und aufmerksame Selbstzucht an die Wiederveredelung seines Typus und an die Abschleifung seiner störenden Züge energisch Hand anzulegen. Anstatt dem Spott der anders gearteten Völker stumpfe Gleichgültigkeit, oder krankhafte Empfindlichkeit und Reizbarkeit, oder gar

verhaltenen Ingrimm und eigensinnigen Trotz entgegenzustellen, wie es so lange Zeit gethan hat, sollte es vielmehr in diesen unzarten Reaktionen eines naiven und rohen Volksgeschmacks ästhetisch beachtenswerthe Fingerzeige sehen, in welchen Richtungen diese Veredelungsarbeit sich zu bethätigen hat.

Mögen auch die Kreuzungen Ausnahmen sein und bleiben, so ist doch nicht zu übersehen, dass jede solche Ausnahme dauernde Wirkungen hat und dass die Wirkungen dieser Ausnahmen in den verschiedenen Generationen sich summiren. Schon jetzt ist die jüdisch-deutsche Mischbevölkerung in den besseren Ständen nicht zu unterschätzen, wenn sie auch meistens überschätzt wird; in Zukunft aber werden sich immerhin die Ausnahmefälle der Kreuzung mehren, selbst dann, wenn sie, was ich glaube, Ausnahmen bleiben sollten. Je edler der jüdische Durchschnittstypus wird, je mehr das Judenthum die Exclusivität seines Stammesbewusstseins und seiner Religion ablegt, je mehr Glieder in die besser situirten Stände aufsteigen, je mehr die socialen Antipathien gegen dasselbe sich im Volke abschwächen, desto häufiger können und werden Mischehen zu Stande kommen, und desto ausgedehnter wird jene halbblütige Schicht im Volke werden, welche recht eigentlich berufen ist, die Kluft zwischen beiden Seiten zu überbrücken. Wenn es wahr ist, dass bei der Kreuzung von Juden und modernen Europäern anzugsweise die guten Eigenschaften der elterlichen Racen auf die Nach-

kommen übertragen werden, so hat das deutsche Volk eine solche Perspektive nicht zu scheuen; besorgnisserregend kann dieselbe selbst für denjenigen nicht sein, welcher obige Voraussetzung für unrichtig hält, weil der Procentsatz der Juden in Deutschland denn doch zu klein ist ($1^1/_3\%$), um selbst von einer vollständig durchgeführten Kreuzung eine erhebliche Alteration des deutschen Volkscharakters zu befüchten.

Immerhin ist es der Mühe werth, zu erwägen, welcher Art der Einfluss sein kann, der theils durch Kreuzung, theils durch engen Verkehr (Beispiel und Ansteckung) zwischen Juden und Deutschen auf beide Theile stattfinden kann. Hierbei muss man unterscheiden zwischen den von altersher bestehenden geistigen Eigenthümlichkeiten des jüdischen Typus und den durch die geschichtlichen Verhältnisse erworbenen. Der Einfluss, den die Juden erleiden müssen, wird nämlich in erster Reihe in einer Rückbildung und Verkümmerung der durch die Verhältnisse der Rechtlosigkeit erworbenen Eigenschaften und in einer Restitution des ursprünglichen Typus bestehen, und erst in zweiter Reihe, viel langsamer und in viel geringerem Grade, wird auch der ursprüngliche Stammestypus gewisse neue Modificationen erwerben, welche ihn den neuen Verhältnissen anpassen und den Wirthsvölkern verähnlichen. Der Einfluss, den die Deutschen erleiden müssen, wird sich hingegen zusammensetzen müssen aus demjenigen der erworbenen und ursprünglichen Eigenthümlichkeiten der Juden, so

zwar, dass der Einfluss der erworbenen Eigenschaften zu Anfang in den Vordergrund tritt, aber von Generation zu Generation mit dem Schwinden dieser Eigenschaften selbst abnimmt, während der Einfluss der ursprünglichen Eigenschaften zuerst weniger merklich ist, durch die Zähigkeit des jüdischen Typus aber im Laufe der Generationen sich zu einer immer wachsenden Gesammtsumme anhäuft.

Wie wir später sehen werden, sind die erworbenen Eigenschaften des heutigen jüdischen Typus, eben weil sie auf der Anpassung an gedrückte Verhältnisse beruhen, überwiegend schlechter Art und ihr Einfluss auf die Wirthsvölker als der eines üblen Beispiels zu bezeichnen, das zwar theilweise abschreckend, aber in überwiegendem Maasse ansteckend wirkt. Dagegen sind die ursprünglichen Eigenschaften des jüdischen Typus überwiegend guter Art und theils zur Verstärkung der verwandten Züge des deutschen Volkscharakters, theils zur Ergänzung seiner Mängel und zur Verringerung seiner Fehler geeignet. Die ungünstigen Einwirkungen der erworbenen Eigenschaften sind als mit zur Uebergangskrisis der Emancipation gehörig und demnach als vorübergehend zu betrachten, die günstigen Einwirkungen der ursprünglichen Eigenschaften hingegen als ein dauernder Gewinn für die Wirthsvölker, der je länger je mehr zur Geltung kommen muss.

Der deutsche Volkscharakter ist mit zwei Grundfehlern behaftet: mit einem abstrakten Idealismus, der

ihn unpraktisch macht, und als Gegenstück dazu mit einer sinnlichen Genusssucht, die ihn durch Unmässigkeit unfähig macht, seinen Idealen treu zu bleiben. Weil er seine Ziele zu hoch steckt, zu wenig an ihre Erreichbarkeit denkt und noch weniger gewillt ist, sich für kleine Schritte der Annäherung auf dem praktischen Wege zu plagen oder gar seinen Eigenwillen zu beugen, so erreicht er wenig in der Welt der praktischen Interessen und verpufft nutzlos ein Mass von Kräften, mit dem praktischere Völker das Höchste erreicht hätten; weil er in sinnlichen Genüssen nicht Mass halten kann, schädigt er die Klarheit des Kopfes, die Sicherheit der Hand und die Ausdauer der Arbeitsfähigkeit und ist beständig in einem partiellen Degenerationsprocess begriffen, der einen bedeutenden Bruchtheil der sonst für den Kampf um's Dasein verfügbaren nationalen Kraftsumme verschlingt.

Obwohl das streitbarste und colonisationsfähigste aller Völker, ist das deutsche Volk doch nur gleichsam durch eine Reihe von Wundern im Besitz einer politischen Selbstständigkeit geblieben und nur wider Willen und murrend unter dem Zwang genialer Führer zu einem staatlichen Zusammenschluss gelangt, aber bei der Vertheilung der Erde zu Colonien leer ausgegangen; obwohl es das bildungsfähigste aller Völker ist, so ist doch die allgemeine Bildung seiner höheren Stände in einem erschreckenden Rückgang begriffen, weil der Bierconsum der studirenden Jugend weder Zeit noch

Nüchternheit mehr lässt, um mehr zu lernen, als die gesteigerten Ansprüche der Berufsbildung erfordern.

Es giebt Culturvölker, welche wegen der Einflüsse eines südlicheren Klimas mehr Volkskraft als das deutsche durch Excesse in Venere einbüssen; es giebt auch solche, die wegen der Einflüsse rauhen Seeklimas noch mehr Verluste durch die Trunksucht erleiden; aber die Einbussen der deutschen Volkskraft durch Excesse in Bacho et Venere zusammen werden von keinem auf annähernd gleicher Culturstufe stehenden Volke erreicht und nur von solchen übertroffen, welche, wie unsere slavischen Nachbarn im Osten, erst jetzt zur Cultur erwachen und doch schon mit den Lastern der Uebercultur durchseucht sind. Noch immer sind die deutschen Jünglinge in der wahrhaft barbarischen Anschauung befangen, als ob Mässigkeit ein Zeichen unmännlicher Schwäche, Unmässigkeit aber ein würdiger Gegenstand der Renommage sei, und kein Grund zur Missachtung der Juden ist roher und gemeiner als der, dass sie keine Neigung zum Saufen haben. Es giebt Deutsche genug, die wenig vertragen und trotzdem nicht im Stande sind, Mässigkeit zu beobachten; es ist also ganz achtungswerth, wenn die Juden, welche wenig vertragen, daraus einen Anlass mehr schöpfen, mässig zu sein. Einen Organismus zu besitzen, der wenig Alkohol verträgt, ist ebenso wenig eine Schande, wie es eine Ehre ist, einen Körper zu besitzen, der viel verträgt; im Gegentheil deutet ersteres darauf, dass man von einer Ahnenreihe

abstammt, welche den Werth der Nüchternheit zu schätzen wusste, letzteres auf das Gegentheil, so dass die Ehre der Abstammung eher auf der ersten Seite ist.

Die Neigung des Deutschen, mit der Nase nach den Sternen gerichtet seinen Weg zu suchen und dabei unversehens in den Sumpf der Unthätigkeit und Gemeinheit zu fallen, ist ganz besonders der Volkswirthschaft nachtheilig, insofern sich dieselbe aus der Summe der Privatwirthschaften zusammensetzt; denn die abstrakte Idealität der Ziele schädigt den wirthschaftlichen Erwerb ebenso, wie die sinnliche Genusssucht die Rücklage von Reserven und damit die Solidität der Wirthschaft beeinträchtigt. Das deutsche Volk ist, zum Theil wohl in Folge der Zurückschraubung seiner Cultur durch den dreissigjährigen Krieg, wirthschaftlich unreifer als die Franzosen, Engländer und Nordamerikaner, und wird an wirthschaftlicher wie an politischer Unreife nur durch seine östlichen Nachbarn übertroffen. Alle schlechten Eigenschaften der jüdischen Geschäftspraxis sind nur dadurch gezüchtet worden, dass sie durch die wirthschaftliche Unreife der Wirthsvölker gewinnbringend wurden, und müssen nothwendig wieder verschwinden, sobald sie mit dem Schwinden dieser wirthschaftlichen Unreife aufhören, lucrativ zu sein. Die Verluste, welche die Wirthsvölker durch jüdischen Schacher, Wucher und Schwindel erlitten haben und noch erleiden, haben sie als die naturgemässe Folge ihrer wirthschaftlichen Unsolidität und als providentiellen

Stachel zur Beschleunigung ihrer Reife anzusehen. Bei diesem Uebergang von leichtsinniger zu besonnener Wirthschaft aber dienen ihnen die Juden nicht bloss durch ihre schlechten Eigenschaften als Sporn und Geissel, sondern auch durch ihre guten wirthschaftlichen Eigenschaften als nachahmenswerthes Vorbild.

Die Juden sind ein durchaus realistischer Stamm und vielleicht ist ihr Realismus grösser als der irgend eines andern Volkes der Gegenwart mit Ausnahme der Nordamerikaner. Unter praktischem Realismus verstehe ich das energische und ausdauernde Streben nach unmittelbar erreichbaren Zielen, wobei nicht ausgeschlossen ist, dass diese unmittelbar erreichbaren und darum niedrig und nahe gelegenen Ziele selbst wieder Mittel zu ferneren und höheren Zielen sind. Wir werden sehen, dass es dem Judenthum durchaus nicht an solchen idealen Zielen fehlt; aber diese bleiben, soweit sie bewusst sind, eine Zukunftsperspektive, welche nicht nur nicht hindert, sondern noch mehr dazu antreibt, seine ganze Kraft den relativ niedrigen Zielen der unmittelbaren Gegenwart zu widmen. Nüchternheit, Mässigkeit, Geduld, Zähigkeit, Elasticität im Unglück, Arbeitsamkeit, Emsigkeit, Betriebsamkeit, Wirthschaftlichkeit, Sparsamkeit, Häuslichkeit, Familiensinn, Kinderliebe, Schätzung und Hochhaltung der Frauen, Pietät vor den Eltern, Wissensdrang, Bildungsstreben und Lerneifer, alle diese Eigenschaften dienen zunächst dem praktischen Realismus des Judenthums, und gerade weil sie dies

thun erreichen sie in ihrer Vereinigung so grosse Resultate. Die Stärke des Judenthums liegt nicht in dem Talent zur positiven Organisation, sondern darin, dass selbst bei dem Mangel jeglicher Organisation der Einzelne seine Sonderinteressen doch wie selbstverständlich den Gesammtinteressen unterordnet und sich mit Hintansetzung seines Eigenwillens als dienendes Glied des Ganzen fühlt.

Für praktische Wohlthätigkeit sind die Juden geradezu das klassische Volk, dem entschieden die Ueberlegenheit ebensowohl über die indische Passivität des Mitleids wie über die unpraktische christliche Almosenwirthschaft zukommt. Inderthum und Christenthum unterstützen das arbeitsscheue Drohnenvolk der Mönche und Nonnen und züchten systematisch den bettelnden Müssiggang; jüdische Wohlthätigkeit giebt nur dem Arbeitsunfähigen Almosen, sonst aber bloss Beihilfe zur Verwerthung der Arbeit. Die christliche Nächstenliebe ist in der katholischen Praxis zu einer Karikatur ihres jüdischen Urbilds entartet, und der Protestantismus ist noch immer in der Unterstützung des Bettelns stecken geblieben, so dass die jüdische Wohlthätigkeit uns noch heute als Muster dienen kann. Die gesetzliche Zwangsversicherung ist nichts als ein Versuch, das deutsche Volk durch staatliche Bevormundung zu dem zu zwingen, was die Juden von jeher von selbst gethan haben: nicht die ganzen Einnahmen zu verbrauchen; aber die Gesetzgebung kann doch immer nur Versicherungsprämien

für Nothlagen ausscheiden, und nicht zur Ansammlung von Reservefonds zur Verstärkung der wirthschaftlichen Kraft zwingen, worin das ganze Geheimniss der wirthschaftlichen Ueberlegenheit der Juden über Deutsche und Slaven besteht. Beim Juden reicht das abstrakte Motiv der Stärkung seiner wirthschaftlichen Lage aus, um sich den Verbrauch eines Theiles seiner Einnahmen zu versagen; beim Deutschen und Slaven wirkt dieses abstrakte Motiv wegen grösseren Leichtsinns schwächer, und gleichzeitig ist die sinnliche Genusssucht grösser, so dass es seltener und in geringerem Masse zur Ansammlung von Reserven kommt. Die gerechte Folge dieser Verschiedenheit ist dann die, dass der Deutsche und Slave, wenn er in die Lage kommt, auf nicht vorhandene Reserven zurückgreifen zu müssen, sich an den Juden, der vorsichtig und enthaltsam genug war, sie zurückzulegen, wenden und diesem die Prämie seiner Enthaltsamkeit und Voraussicht entrichten muss.

Wohl bei keinem Stamm der Welt steht von altersher Bildung und Gelehrsamkeit in solchem Ansehn, wie bei dem jüdischen; insbesondere sind hier alle Schichten von den gebildetsten bis zu den ungebildetsten von dieser Ehrfurcht für das Wissen durchdrungen. Es mag sein, dass die gebildeten Schichten des deutschen Volkes noch mehr Liebe zu dem Wissen um seiner selbst willen haben, und dass bei dem jüdischen Bildungsstreben die Einsicht, dass Wissen Macht verleiht, eine verhältnissmässig grössere Rolle spielt; aber diese Mo-

tive kommen nicht so sehr in Betracht, wenn man nur ihre gemeinsame culturgeschichtliche Wirkung, die Steigernng der intellektuellen Bildungsstufe der Gesammtheit und den Procentsatz der zu höherer Bildung Emporgestiegenen, in's Auge fasst. Schon der jüdische Knabe hat durchschnittlich mehr Concentrationsfähigkeit und Ausdauer zum Lernen als der deutsche, und diese Eigenschaften in Verbindung mit dem Durchdrungensein von der hohen Wichtigkeit der Bildung bewirken, dass in jüdischen Familien ein geringerer Procentsatz von Knaben, welche höhere Schulen besuchen, das Schulziel verfehlen, als in deutschen Familien. Dieselben Eigenschaften im Verein mit Mässigkeit, Nüchternheit und sparsamer Wirthschaftsführung verringern unter den jüdischen Studenten den Procentsatz derjenigen, welche in der eingeschlagenen Laufbahn scheitern, und noch mehr zu Gunsten der Juden stellt sich in Folge ihrer Ausdauer, Zähigkeit, Genügsamkeit und ihres Fleisses der Procentsatz derer, die unter erschwerender Dürftigkeit sich mühsam zu einer akademischen Laufbahn hindurchringen. So ist einerseits die Zähigkeit, mit welcher eine in höhere Bildungsschichten hinaufgerückte jüdische Familie in allen ihren Nachkommen diese bevorzugte Stellung zu behaupten sucht, und andrerseits der Drang der noch unten Stehenden zum Emporkommen durch Aneignung von Bildung um vieles grösser, und das deutsche Volk hat allen Grund, sich diese Eigenschaften des jüdischen

Stammescharakters zum Muster dienen zu lassen, und der Vorsehung dankbar dafür zu sein, dass sie ihm solche Classenkameraden zur Anspornung seines Wetteifers gegeben hat. Die Juden aber mögen von dem deutschen Idealismus lernen, dass man der Würde der Wissenschaft erst dann vollauf gerecht wird, wenn man sie in letzter Instanz als Selbstzweck behandelt, und ihr durch ihre Pflege als Selbstzweck für ihren Gebrauch als Mittel zu praktischen Zwecken gleichsam Genugthuung gewährt.

Gleich dem Wissen steht auch die Arbeit in hoher Ehre bei den Juden, und nichts ist verachteter als der Müssiggang und das Leben auf Kosten Anderer. Auch hierin besteht eine Verwandschaft zwischen dem jüdischen und deutschen Volkscharakter, die noch grösser sein würde, als sie ist, wenn nicht beider Auffassung entartet wäre: die der Juden durch die tausendjährige Abwendung von productiver Arbeit zur geschäftigen Betriebsamkeit blosser Gewinnsucht und die der Deutschen durch die asketischen Einflüsse des Christenthums mit seiner nach dem Jenseits schielenden Abkehr vom Irdischen. Wie die letztere Verirrung durch die fortschreitende Entchristlichung des Protestantismus, so wird die erstere durch die Folgen der Emancipation mehr und mehr beseitigt werden; in demselben Masse wird aber auch die volle Uebereinstimmung zwischen Juden und Deutschen in ihrer Stellung zur Arbeit hervortreten, und in der Ueberwindung dieser Verirrungen kann jeder Theil von dem andern lernen.

Der dritte Charakterzug, in welchem beide Stämme zusammentreffen, ist der Familiensinn. Es mag sein, dass die Deutschen der gebildeten Stände das Verhältniss der Ehegatten unter einander und zu den Kindern idealer auffassen, und gemüthvoller, inniger und tiefer gestalten, dass man in deutschen Kreisen eine grössere Zahl von annähernd idealen Ehen findet, und dass es unter letzteren Verhältnisse giebt, die dem Ideale absolut genommen näher kommen, als man es in jüdischen Kreisen findet. Dagegen ist aber das Familienleben der niederen Schichten bei den Juden entschieden besser, weniger roh, und insbesondere frei von den Störungen durch Trunksucht, welche in den niederen Ständen des deutschen Volkes so unsäglich viel Familienglück untergräbt und zerstört. Auch die Kinder erhalten in den niederen jüdischen Schichten eine sorgfältigere Pflege als in den gleichstehenden deutschen, wie aus der Statistik der Kindersterblichkeit zu entnehmen, und sie lohnen es in reiferen Jahren den Eltern durch eine durchschnittlich grössere Pietät und Anhänglichkeit, als sie in den entsprechenden deutschen Schichten üblich ist.

Die Jüdinnen zeichnen sich gleich den Deutschen und Irländerinnen durch Keuschheit aus; insbesondere wird dies erwiesen durch das geringe Contingent, welches das Judenthum zur Prostitution liefert. Diese Keuschheit der Jüdinnen stammt zwar nicht so sehr aus dem Temperament (wie bei den Irländerinnen und den Norddeutschen), sondern aus Berechnung, wie der Umstand

beweist, dass dieselbe in ihr Gegentheil umschlägt, wo letzteres profitlicher wird (z. B. auf der Bühne). Die günstige Folge für die Fruchtbarkeit des Stammes bleibt aber im Ganzen dieselbe; denn die Zukunft der Erde gehört den Völkern, deren Weiber am keuschesten sind und bleiben.

Der Jude hat ein stärkeres Gefühl für die sociale Pflicht des Mannes, eine Familie zu gründen, während grade neuerdings bei den Deutschen, und namentlich in den besseren Ständen dieses Gefühl aus egoistischen Rücksichten in einer für das nationale Gedeihen höchst bedenklichen Weise schwindet. Der Jude, der eine Familie gegründet hat, hat aber auch ein entschieden stärkeres Gefühl der Verpflichtung, für die Zukunft seiner Familie zu sorgen unter Entbehrungen, die er sich selbst auferlegt. In beiden Punkten können die Juden den Deutschen zum Vorbild dienen, wenngleich ihre Ueberlegenheit den Deutschen gegenüber in diesen wie in den vorerwähnten Punkten viel geringer ist als die den Slaven gegenüber. Beachtenswerth ist auch die Uebereinstimmung, dass Juden wie Deutsche dem weiblichen Geschlecht nicht eine praktisch unfruchtbare und sittlich bedenkliche Galanterie widmen, sondern, dass sie es hochschätzen und hochhalten, weil sie die Würde seines socialen Berufs und die Ergänzung der männlichen Charakter-, Gemüths- und Verstandes-Eigenschaften durch die anders gearteten, aber gleichberechtigten weiblichen anerkennen. Der deutsche Feudal- und Hof-

Adel hat sich sowohl im Mittelalter wie in der Blüthezeit des französischen Hoftons verleiten lassen, sich die romanische Art der Galanterie anzueignen, und der heutige Geburtsadel, sowie die sein Vorbild nachahmenden Gesellschaftskreise haben noch immer mit der Aufgabe zu thun, diesen undeutschen Blutstropfen wieder auszuscheiden und zu echt germanischem Familiensinn zurückzukehren. Auch dabei kann das Beispiel des Judenthums sich mit demjenigen des einfachen aber gemüthlich gebildeten Bürgerthums vereinigen, um das deutsche Volk auch in seinen Spitzen sich selbst wiederzugeben.

Hält man die Unterscheidung zwischen erworbenen und ursprünglichen Eigenschaften des Judenthums und diejenige zwischen den Unannehmlichkeiten der Emancipationskrisis und den späteren bleibenden Zuständen fest, so wird man nicht sagen können, dass die Mischung (sei es Mengung, sei es Kreuzung) mit $1\,^1/_8$ Procent Juden den deutschen Volkscharakter schädigen könne, wohl aber, dass sie ihm in mancher Hinsicht, sei es als Sporn, sei es als Vorbild, von Nutzen sein könne. Was den Deutschen, auch abgesehen von den Anstössigkeiten der erworbenen Eigenschaften und der Emancipationskrisis gegen den praktischen Realismus der Juden Bedenken erregen muss, ist nur, dass derselbe bis jetzt nicht im Dienste der deutschen, sondern der jüdischen Ideale steht, und falls die letzteren schwinden sollten, ohne durch erstere ersetzt zu werden, sich als nackter, idealitätsloser, praktischer Materialismus sich breit machen würde.

3. Religion.

Die meisten Christen sind es deshalb, weil sie von christlichen Eltern geboren, als Säuglinge getauft sind, und als heranwachsende Kinder einer Ceremonie beigewohnt haben, in welcher ein Kind im Namen aller das Glaubensbekenntniss hersagte. So weit die Christen in der christlichen Weltanschauung wurzeln, thun sie es durch den Einfluss der Erziehung, der Gewohnheit und des Beispiels der Umgebung; dass so wenige sich von der christlichen Gemeinschaft lossagen, liegt an der Macht der Sitte und Gewohnheit und dem Mangel an muthigem Wahrheitssinn. Wenn nur diejenigen zur christlichen Gemeinschaft gezählt würden, welche mit Ueberzeugung als erwachsene, gereifte Menschen das christliche Glaubensbekenntniss ablegen könnten und wollten, so würde die christliche Gemeinschaft sehr zusammenschmelzen; die übrig Bleibenden aber würden doch nur durch den Einfluss ihrer christlichen Erziehung in die Lage versetzt worden sein, den christlichen Glauben mit Ueberzeugung zu bekennen, während dieselben Individuen, wenn sie keine christliche Erziehung gehabt hätten, nur in ganz vereinzelten Ausnahmefällen dahin gelangen würden, den erst in reiferen Jahren näher kennen gelernten christlichen Glauben für wahr anzunehmen. Sollte das Christenthum erst jetzt seinen Eroberungszug durch Europa antreten, so würde der Widerstreit zwischen der modernen Weltanschauung

mit seinen Grundlehren ihm unüberwindliche Schwierigkeiten entgegenstellen, jedenfalls weit grössere, als die christliche Mission gegenwärtig in fremden Welttheilen findet.

Nun sind aber die unter den modernen Culturvölkern lebenden Juden in der Lage, keine christliche Erziehung gehabt zu haben, d. h. sich über den Widerspruch zwischen den christlichen Grundlehren und der modernen Weltanschauung nicht durch anerzogene Pietät hinwegtäuschen zu können; wenn sie also in reiferem Alter das Christenthum näher prüfen, um sich eventuell zur Annahme dieses Glaubens entschliessen zu können, so ist es kaum denkbar, dass sie sich von der Wahrheit desselben überzeugen. Entweder bleiben sie in der Pietät vor der Autorität stecken, dann ist es die jüdische Religion, welcher diese Pietät zu Gut kommt; oder sie sind durch Anlage und Bildung befähigt, frei zu denken, dann können sie vor den unlösbaren Widersprüchen des christlichen Glaubens mit der gesammten modernen Denkweise die Augen nicht verschliessen. So wenig der erste und dritte Artikel des christlichen Glaubens von dem jüdischen abweichen (sobald man „Kirche Gottes“ statt „christliche Kirche“ setzt), desto unannehmbarer ist dem Juden der zweite, und nur der dialektische Eiertanz sophistischer Interpretationskünste kann es einem Juden bei ganz exceptionellem Bildungsgange ausnahmsweise möglich machen, den zweiten Artikel mit dem subjektiven Glauben an seine

subjektive Ueberzeugung von dessen Wahrheit zu bekennen.

Im Grossen und Ganzen macht die Christologie es jedem gebildeten Nichtchristen ebenso unmöglich, mit Ueberzeugung zum Christenthum überzutreten, *) wie die unlösbare Verquickung von Ceremonialgesetz und Sittengesetz es jedem Nichtjuden unmöglich macht, zum Judenthum überzutreten. Beide geschichtliche Religionen sind ideell überwundene Stufen im Entwickelungsgang des religiösen Bewusstseins der Menschheit, welche durch das geschichtliche Beharrungsvermögen noch lange ihren äusseren Besitzstand behaupten können, welche aber, von Ausnahmefällen abgesehen, ganz ausser Stande sind, über ihren ererbten Bekennerkreis hinaus eine innere Anziehungskraft auf Draussenstehende, von der modernen Denkweise Durchtränkte auszuüben. Falls alle Juden sich morgen entschlössen, Christen zu werden, so würde kein Christ beschränkt genug sein, dies aus der siegreichen Wahrheit des Christenglaubens zu erklären; ebenso beschränkt aber ist die Hoffnung einiger Christen, dass mit der Zeit die Wahrheit des Christenglaubens durch ihre innere Kraft über den Widerstand des verstockten Judenthums triumphiren werde. Anscheinend aufgeklärter, in Wahrheit aber noch beschränkter ist die Hoffnung einiger Juden, dass die Christen nach rationalistischer Ueberwindung des christologischen Aber-

*) Vergl. meine Schrift: „Die Krisis des Christenthums" I., „Das christliche Centraldogma und seine unheilbare Auflösung".

glaubens ihre Uebereinstimmung mit dem reinen jüdischen Monotheismus erkennen und damit sich zum Judenthum bekennen würden; denn diese Ansicht verkennt, dass das Judenthum mit seiner Heteronomie nicht minder obsolet ist als das Christenthum, dass es sogar eine niedrigere Entwickelungsstufe des religiösen Bewusstseins repräsentirt als dieses (was bei seiner geschichtlichen Priorität gar kein Vorwurf und keine Herabsetzung ist). *)

Wenn gebildete Juden das Vorhandensein einer religiösen Differenz zwischen ihrem Stamme und dem deutschen Volke bedauern, wenn sie bereit sind, zur Hinwegräumung dieser trennenden Schranke die äusserliche Zugehörigkeit zur jüdischen Religionsgemeinschaft, der sie innerlich doch entfremdet sind, zu lösen, um die Differenz wenigstens um die Hälfte zu verkleinern, so sollte die öffentliche Meinung einen solchen durch die Gesetzgebung erst seit Kurzem ermöglichten Schritt im Interesse des Friedens und der Verschmelzung um so dankbarer begrüssen, als der Austritt aus der jüdischen Religionsgemeinschaft einen Verzicht auf alle mit der jüdischen Solidarität angehörigen weltlichen Vortheile einschliesst. Wenn auch die dem Christenthum innerlich entfremdeten Deutschen die Consequenz zögen, aus der christlichen Religionsgemeinschaft auszuscheiden, so würde sowohl auf den Höhen der Bildung wie in den

*) Vergl. meine Schrift: „Das religiöse Bewusstsein der Menschheit", S. 366—541.

Niederungen der arbeitenden Classen eine breite Schicht confessionsloser Staatsbürger entstehen, in welcher frühere Juden und frühere Christen sich friedlich die Hand reichten. Eine solche Schicht brauchte darum nicht religionslos und noch weniger irreligiös zu sein, weil sie ihre Nichtzugehörigkeit zu allen geschichtlich überlieferten Religionsformen offen eingesteht; es könnte vielmehr grade in ihr das Menschen-Material für eine mit der modernen Denkweise übereinstimmende Religionsform der Zukunft zu suchen sein. Wie eine Religion der Zukunft sich als gradlinige Fortbildung sowohl des Christenthums als auch des Judenthums (mit Ueberspringung der christlichen Stufe), und insofern als höherer Converenzpunkt beider Entwickelungsrichtungen des religiösen Geistes denken liesse,*) so könnte schon vorher die confessionslose Schicht wenigstens als vermittelndes Bindeglied zwischen den christlich und jüdisch gebliebenen Bestandtheilen des Volkes wirken.

Aber wir haben es zunächst nicht mit den Möglichkeiten der Zukunft, sondern mit den Wirklichkeiten der Gegenwart zu thun, und da müssen wir leider constatiren, dass nach der bis jetzt massgebenden Auffassung ein confessionsloser Staatsbürger praktisch als ein staatsgefährliches und religionsfeindliches Individuum behandelt wird, bei dem man nicht auf Treue und Glauben

*) Vergl. meine Schrift: „Das religiöse Bewusstsein der Menschheit im Stufengang seiner Entwickelung“, S. 539—541, 603—627, und „Die Religion des Geistes“.

rechnen darf, und der jedem Angehörigen einer bestehenden Religion ferner und fremder gegenüberstehen soll, als ein Angehöriger einer andern Religionsgemeinschaft. Diese Ansicht wird von den tonangebenden Vertretern der christlichen Kirche vermuthlich deshalb aufgestellt, weil sie nichts mehr fürchten als die Anerkennung einer Religiosität und Sittlichkeit ohne Unterwerfung unter eine bestehende Kirche, und von einer Duldung confessionsloser Juden die übelsten Folgen für den Abfall von der christlichen Kirche besorgen. Weil sie kein Vertrauen mehr auf die innere Kraft ihres Glaubens haben, legen sie desto mehr Gewicht auf die Erhaltung seiner äusseren Stützen, und lassen sich lieber den irreligiösen Spötter oder gar Heuchler gefallen, wenn er nur äusserlich vor der Macht der Kirche sich beugt, als den wahrheitsliebenden Ungläubigen, der ein übles Beispiel im Bruch mit dem Beharrungsvermögen der Volkssitte giebt. Es liegt in der Constellation unserer politischen Zustände, dass diese Ansichten der kirchlichen Vertreter auch auf die massgebenden Staatsbehörden Einfluss haben, so dass man heute selbst solche Aemter einem confessionslosen Staatsbürger noch nicht anvertrauen würde, die man einem Bekenner der mosaischen Religion bereits unbedenklich anvertraut. Hierdurch zwingt man gewissermassen die Juden, wenn sie nicht gleich zum christlichen Glauben übertreten wollen, beim jüdischen zu bleiben, schneidet also gewaltsam denjenigen Weg ab, der die religiöse Differenz zwischen

Juden und Deutschen wenigstens auf die Hälfte verringern, und, was nicht minder in's Gewicht fällt, den nachfolgenden Generationen den etwaigen Uebertritt zum Christenthum um die Hälfte erleichtern würde.

Dass der Uebertritt aller Juden zum Christenthum die sicherste und radikalste Beseitigung der religiösen Differenz wäre, ist ja nicht zu bezweifeln; weil aber bei demjenigen, der als reifer Mensch diesen Schritt thut, eine entschiedene Unwahrheit in dem Bekenntniss vorausgesetzt werden darf, und mit diesem Schritte weltliche Vortheile verknüpft sind, so liegt ein Odium auf dem Glaubenswechsel, das auf sich zu nehmen man keinem Menschen zumuthen kann. Ich bin weit entfernt, denjenigen zu tadeln, der sich zu diesem Schritte entschliesst; ich kann sogar die Stärke eines Patriotismus und eines Familiensinnes bewundern, welche ein persönliches, moralisches Martyrium auf sich nimmt, um die Kluft zwischen den deutschen Staatsbürgern jüdischer und deutscher Abkunft tilgen zu helfen, und für die Nachkommen die Schranke confessioneller Verschiedenheit niederzureissen. Aber ich bleibe dabei, dass ein solcher Entschluss schlechthin freiwillig sein muss, und dass Niemand das Recht hat, denselben einem andern anzusinnen; denn es liegt in dem Conflikt der Vaterlands- und Familien-Liebe mit der Wahrheits-Liebe ein Conflikt der Pflichten vor, den in jedem einzelnen Falle nur das eigne Gewissen entscheiden kann. Wie weit eigennützige Motive bei der Entscheidung mitsprechen,

ist Niemand zu beurtheilen befugt, der nicht Herzenskundiger ist; aber entschieden unwürdig wäre es, den Conflikt des Gewissens in Glaubenssachen von aussen her durch Vorhaltung solcher niederen Motive beeinflussen und die Juden durch weltliche Vortheile zum Christenthum hinüberziehen zu wollen. Rein politische Massregeln mögen nach der Nützlichkeit des Erfolges bemessen werden; wo aber das innerste Gemüthsleben und die höchsten Güter des Geistes in's Spiel kommen, da würde der Schaden durch Vergiftung der Lauterkeit zu gross sein, um durch irgend welchen äusserlichen Nutzen des Erfolges aufgewogen werden zu können.

In den Kreisen des gebildeten Judenthums ist die Zahl der bereits Uebergetretenen nicht gering; da aber diese Kreise von den unteren Schichten weit überwogen werden, in denen keine Uebertritte vorkommen, so fällt die Zahl der Proselyten im Verhältniss zu dem gesammten Judenthum unsres Volkes doch bei weitem nicht so in's Gewicht, als diejenigen glauben möchten, welche in ihren Kreisen häufig genug getauften Juden begegnen, und es sind über die Gesammtziffer der getauften Juden in Deutschland (beziehungsweise der Nachkommen von solchen) sehr übertriebene Vorstellungen im Umlauf. So lange nicht Frieden und Versöhnung zwischen dem ungetauften Judenthum und dem deutschen Volke eingetreten ist, so lange wird auch die Summe der vom Judenthum geweckten Volksantipathien sich an den Racentypus heften, und so lange werden auch

die getauften Juden unter dieser Antipathie mehr oder minder zu leiden haben, und zwar um so mehr, je weniger veredelt und dem Deutschen angenähert ihre Gestalt, Physiognomie, Aussprache u. s. w. ist. So lange aber die getauften Juden, trotz ihrer formellen Lossagung vom Judenthum unter der antisemitischen Antipathie mit zu leiden haben, werden sie gleichsam unwillkürlich von den sie abstossenden christlichen Mitbürgern auf ihre jüdischen Stammesgenossen zurückgedrängt, und während die allein werthvolle Wirkung des religiösen Proselytismus in der Lösung von der Solidarität des Stammesbewusstseins liegt, wird diese Wirkung, wenn nicht aufgehoben, so doch unvollständig gemacht durch den Antisemitismus als solchen, der damit zugleich die wichtigsten Motive entkräftet, welche zur Lostrennung von der jüdischen Religion zu führen geeignet sind.*)

Die Thatsache, dass die Volksantipathien gegen den Juden durch die Taufe wenig alterirt werden, ja dass sie sich sogar auf Mischlinge getaufter Eltern übertragen, ist der sicherste Beweis von der Unhaltbarkeit der christlich orthodoxen Manier, die Judenfrage als eine rein religiöse Frage zu behandeln, und zu thun, als ob mit dem Uebertritt aller Juden zum Christenthum die

*) Die harmlose Zeit, wo gebildete Juden, die selbst keine Lust zum Proselytismus hatten, ihre neugeborenen Kinder einfach taufen und in der christlichen Confession erziehen liessen, ist durch den Antisemitismus gründlich überwunden, was sehr zu bedauern ist.

Judenfrage mit einem Schlage aus der Welt geschafft sein würde. Die Judenfrage ist ebensowenig eine bloss ethnologische wie eine bloss religiöse Differenz, aber sie ist sowohl das eine wie das andere, ohne sich in diesen beiden Faktoren zu erschöpfen. Es ist ebenso einseitig, die religiöse Differenz zur alleinigen aufzubauschen, wie deren Bedeutung als mitwirkenden Faktor ganz zu leugnen. Es ist ebenso boshaft und absurd, den Hass gegen die heutigen Juden zu predigen, weil ihre angeblichen Vorfahren Jesus Christus gekreuzigt haben sollen, wie es oberflächlich und gedankenlos ist, die einschneidende Scheidekraft verschiedener Religionsformen in demselben Nationalstaat zu verkennen. Je geringer die Aussicht ist, dass in nächster Zeit alle Juden zu Christen, oder auch nur zu confessionslosen Staatsbürgern werden, desto wichtiger ist es, sich darüber klar zu werden, in welcher Hinsicht und welchem Grade die jüdische Religion als trennende Schranke in unserm Volksleben wirkt.

Man kann im Allgemeinen behaupten, dass die Masse des Volkes sich um die Dogmen als solche wenig kümmert, auch in sofern sie grundlegender Art sind, dass es aber desto mehr Werth legt auf die religiöse Praxis, den überlieferten Cultus und die religiöse Sitte, auch in solchen Punkten, in denen beide sich in ganz gleichgültigen Aeusserlichkeiten bewegen, oder gar durch überwundene Anschauungen bestimmt sind. Zwei dogmatisch identische Religionsformen mit wesentlich ver-

schiedenen Culten und Gebräuchen würden als trennende Schranke wirken, zwei dogmatisch divergirende Religionsformen mit wesentlich gleichen religiösen Festen und Gewohnheiten dagegen würden den Frieden innerhalb eines Volkes gar nicht stören, wenn auch die beiderseitigen Theologen einander in die Haare fahren möchten. Die Differenz zwischen Lutheranern und Reformirten hat sich darum verhältnissmässig leicht überbrücken lassen, weil die religiösen Aeusserlichkeiten so wenig Verschiedenheit darboten; sie war nur so lange eine brennende Frage, als weitere Volkskreise sich von Theologen zur Theilnahme an ihren dogmatischen Streitigkeiten hatten mitreissen lassen. Die Differenz zwischen Katholiken und Protestanten ist viel schwerer zu überbrücken, nicht weil die dogmatische Divergenz erheblich grösser wäre, sondern weil die kirchliche Organisation und Praxis so viel abweichender ist.

Gerade in unserer Zeit, wo wegen der wachsenden Obsoletheit der christlichen Dogmen auch der Indifferentismus gegen alles Dogmatische in den Religionen beständig wächst, würden auch die Streitigkeiten über die Einpersönlichkeit oder Dreipersönlichkeit Gottes, über Erlösung durch den Vater oder durch den Sohn u. s. w. unmöglich im Stande sein, jüdische und christliche Kreise des Volkes gegen einander zu erregen. Dagegen ist es eine immer von neuem sich sinnenfällig aufdrängende Schranke, dass beide Theile einen verschiedenen Wochentag der Arbeitsruhe und cultischen

Feier widmen, und dass die Juden durch ihre religiöse Sitte verhindert sind, als Gäste ihrer christlichen Mitbürger an deren gesundheitsgemäss bereiteten Mahlzeiten theilzunehmen. Dass die religiösen Vorschriften des Ceremonialgesetzes auf keine Weise ihrem Inhalt nach durch die religiösen Grundwahrheiten des jüdischen Glaubens bestimmt und bedingt sind, dürfte unbestritten sein, und das Reformjudenthum leitet hieraus seine Berechtigung zur allmählichen Ausgleichung jüdischer und christlicher Sitten ab. Dass aber in formeller Hinsicht das Ceremonial- und Moralgesetz ein untrennbares Ganze bilden und einer und derselben Sanction unterstehen, dass deshalb mit der Aenderung des ersteren die Sanction des ganzen Gesetzes erschüttert und der ganze Standpunkt der mosaischen Gesetzesreligion zu Gunsten einer Religion der Vernunft und des autonomen Gewissens verlassen wird, dürfte ebenso wenig zu bestreiten sein, und hieraus schöpft die orthodox-jüdische Theologie die Berechtigung, dem Reformjudenthum den prinzipiellen Abfall von Mosaismus vorzuwerfen.

Es sollte hier nur constatirt werden, dass ein Verzicht auf die absondernden religiösen Sitten genügen würde, um auch ohne Uebertritt zum Christenthum die scheidende Kraft der confessionellen Differenz zu lähmen; zugleich aber ist die jüdische Orthodoxie darauf hinzuweisen, dass sie sich in einem schreienden Selbstwiderspruch befindet, wenn sie ihre Anhänger mit Beobach-

tung der nebensächlichen Vorschriften des Ceremonialgesetzes belästigt, aber in Bezug auf dessen Hauptvorschrift, den Opfercultus, die längst unhaltbar gewordene historische Fiktion aufrecht erhält, als ob der Opfercultus ihr durch force majeure verwehrt wäre. Diese Fiktion dient lediglich dazu, den Widerspruch zwischen dem Hauptinhalt des Ceremonialgesetzes und dem modernen Bewusstsein zu verschleiern, der sofort hervortreten würde, wenn die Orthodoxen alle ihre Anhänger zwingen wollten, in einem wieder aufgerichteten Tempel zu Jerusalem die vorgeschriebenen Opfer darzubringen oder darbringen zu lassen. Es ist übrigens dafür gesorgt, dass die Proteste der orthodoxen Juden den Lauf der Geschichte nicht aufhalten; den Bruch mit der religiösen Stammessitte, den das gebildete deutsche Judenthum in der Hauptsache bereits vollzogen hat, wird in kurzem das gesammte deutsche Judenthum vollzogen haben, welches schon heute das „Gesetz" weit laxer beobachtet, als es weiter im Osten noch geschieht. Der Widerspruch zwischen der Weltanschauung, aus welcher die religiöse Sitte der Juden entstanden ist, und der modernen Denkweise ist so schreiend, dass nur so lange die Aufrechterhaltung des „Gesetzes" gelingen kann, als es gelingt, das Judenthum von der modernen Bildung fern zu halten; dazu aber ist keine Aussicht mehr in den Ländern, wo durch die vollzogene Emancipation den Juden der Eintritt in die höhern Stände eröffnet ist. In dem Reformjudenthum erkenne ich eine rational-

istische Gewissensreligion, einen moralischen Deismus des Aufklärungszeitalters, der es liebt, seine erbaulichen Betrachtungen an alttestamentliche Texte anzuknüpfen; mit anderen Worten, ich sehe darin eine faktische Loslösung von dem eigentlichen Geistesgehalt des Mosaismus bei vermeintlicher Wahrung des Zusammenhanges mit demselben. Solche inconsequente Standpunkte sind aus philosophischem Gesichtspunkte gering zu achten, aber ihr geschichtlicher Werth ist nicht zu unterschätzen, weil sie den Uebergang zum confessionslosen Staatsbürgerthum unter dem Schleier des nominellen Fortbestandes der Zugehörigkeit zu einer geschichtlichen Religion unmerklich und allmählich vollziehen.

Ausser dem Gesetz hat die jüdische Religion noch einen zweiten Bestandtheil: die Verheissung. Alle Religionen enthalten Verheissungen, aber nicht bei allen spielen neben den jenseitigen Verheissungen die irdischen eine so grosse Rolle wie beim Judenthum, und während bei den kosmopolitischen Religionen die Verheissungen jedem Gläubigen ohne Unterschied der Nationalität zu gut kommen, machen die Nationalreligionen, zu denen das Judenthum gehört, die Theilnahme an den Verheissungen von der angeborenen oder erworbenen Stammeszugehörigkeit abhängig. Nur die Juden als das auserwählte Volk Gottes, haben Anspruch auf die Verheissungen der jüdischen Religion; die Blutsverwandtschaft ist Bedingung für die Theilnahme am Heil. Die Adoption eines Fremden durch das jüdische

Volk sichert ihm zwar im Allgemeinen die Theilnahme am Gottesreich, aber die angestammten Juden haben einen Vorzug, und innerhalb ihres Stammes wieder die reinen Vollblutjuden, welche in der relativ engsten Blutsverwandtschaft zu den Patriarchengeschlechtern stehen. Denn wo die Gerechtigkeit des Einzelnen nicht vollauf genügt, blickt Gott auf die vollendete Gerechtigkeit heiliger Vorfahren und rechnet sie gleichsam als Erbverdienst den Nachkommen bis in's tausendste Glied an. In dem jenseitigen Gottesreich sind überhaupt nur Juden, da andere nicht auferstehen; in dem diesseitigen Vollendungsreich Jehovah's sind zwar auch noch andre Nationen, aber alle huldigen Jehovah und sind dessen auserwähltem Herrschervolk tributär.

Die geographische Bestimmtheit seiner vorchristlichen Entstehungszeit (die Vorstellung einer Welthauptstadt Jerusalem), hat dieser Traum einer jüdischen Weltherrschaft eingebüsst, aber im Sinne einer alle Völker beherrschenden jüdischen Aristokratie hat er sich nicht nur erhalten, sondern hat sogar in neuerer Zeit deutlichere Umrisse gewonnen. Schon das älteste Gesetzbuch verheisst dem jüdischen Volk, dass es das Haupt aller Völker sein und allen leihen werde, wenn es die Gesetze seines Gottes halte, dass es aber der Schweif der übrigen sein und von allen werde leihen müssen, wenn es dieselben nicht halte (5. Mos. 28, 12—13 u. 44); hier also ist schon i. J. 626 v. Chr. auf den Besitz eines ausleihbaren Kapitals als auf das Machtmittel hingewiesen,

durch welches das jüdische Volk sich zum Haupt der Menschheit emporschwingen solle, wenn es an der jüdischen Gesetzesreligion (und mit ihr an dem Solidaritätsbewusstsein des jüdischen Stammes) festhalte. Wenn der jüdische Stamm mit der Zähigkeit eines Märtyrers durch die Jahrtausende der Unterdrückung und Verfolgung hindurch an dem Glauben seiner Väter festgehalten hat, so war es wesentlich das Vertrauen in die Untrüglichkeit seiner Verheissungen, was ihm die Kraft dazu verliehen hat, und die Hoffnung, durch Standhaftigkeit im Leiden seinen Nachkommen die Früchte des Bundes zu sichern. Dem ungebildeten Juden schweben diese Verheissungen natürlich in einer andren vorstellungsmässigen Gestalt vor als dem gebildeten; aber soweit noch überhaupt ein jüdischer Glaube und ein jüdisches Solidaritätsgefühl in voller Lebenskraft besteht, ist der Glaube an diese Verheissungen in irgend welcher Gestalt ebenso wenig erloschen wie das Selbstgefühl, das auserwählte Volk Gottes zu sein.

In den gebildeten Kreisen des gläubigen Judenthums nimmt der jüdische Stammesstolz die Wendung, dass das Judenthum durch seinen reinen Monotheismus der Welt die höchste, absolute Religion gebracht habe, und die Aufgabe habe, diese Religion zum Siege in der Welt zu führen. Hierbei ist nur vergessen, dass der Muhammedanismus ebenso reiner (d. h. abstrakter) Monotheismus ist wie das Judenthum, demselben aber überlegen ist dadurch, dass er als universelle Religion

von der nationalen Schranke des Judenthums frei ist und als eine anderthalb Jahrtausende jüngere Religion auch einen brauchbarern und minder obsoleten Inhalt des „Gesetzes“ hat. Es ist ferner dabei vergessen, dass das Christenthum die unbrauchbare jüdische Erlösungslehre durch Wiedereinführung des im Judenthum verloren gegangenen Immanenzgedankens umgestaltet und damit das religiöse Bewusstsein der Menschheit auf eine neue höhere Stufe gehoben hat. Es ist endlich vergessen, dass das zur Einführung des Monotheismus auserwählte Volk mit der Genesis dieser beiden Tochterreligionen seine weltgeschichtliche Mission, wenigstens auf religionsgeschichtlichem Gebiete, erfüllt hatte und das Martyrium des letzten Jahrtausend aus blossem geschichtlichem Beharrungsvermögen zu Gunsten einer längst gesicherten und nirgends mehr gefährdeten, vielmehr bereits positiv überwundenen Idee erlitten hat, dass also der Werth seiner providentiellen Mission in religiöser Hinsicht längst erloschen ist, und nur aus Verständnisslosigkeit gegen den Fortgang des religiösen Entwickelungsprocesses als Fiktion festgehalten wird.

Aber ob nun berechtigt oder unberechtigt, thatsächlich besteht der Stolz des jüdischen Stammes auf seine providentielle Mission nicht bloss als historische Reminiscenz an eine ferne Vergangenheit, sondern auch als Triebfeder für die Gegenwart und die Erwartungen der Zukunft, und fällt in letzterer Hinsicht zusammen mit dem Glauben an die Verheissungen seiner Religion.

Das über die Landesgrenzen hinübergreifende Solidaritätsgefühl des Judenthums hat in gewissem Sinne einen noch idealeren Zug als das Nationalgefühl eines Volkes, eben weil ihm die geographische Beschränkung fehlt; der Traum von einer jüdischen Weltherrschaft ist an weltumspannender Grossartigkeit nur mit dem katholischen Traum einer päpstlichen Weltherrschaft in Parallele zu stellen, und scheint wohl geeignet, beim Erlöschen der religiösen Glaubenskraft als ideales Surrogat in dem Solidaritätsbewusstsein des Judenthums zu fungiren. In diesem Sinne kann auch das Reformjudenthum eine zweischneidige Rolle in der Geschichte spielen; es kann einerseits seine Aufgabe erfüllen, die jüdische Religion als solche zu zersetzen und die Juden zu einer unjüdischen Gewissensreligion hinüberzuleiten, es kann aber andrerseits daneben als äusserer Sammelpunkt für diejenigen Juden fortwirken, welche an dem Traum der Weltherrschaft des auserwählten Volkes als an dem idealen Faktor des nationaljüdischen Solidaritätsbewusstseins festhalten.

Also nicht als religiöse Glaubens- und Sittenlehre, sondern durch die Verquickung religiöser und nationaler Gefühle, Wünsche und Hoffnungen wird die jüdische Religion (abgesehen von den religiösen Gebräuchen) zur trennenden Schranke zwischen Juden und Nichtjuden; nur wenn der Mosaismus im Stande ist, ausser seinen veralteten Gebräuchen auch seine nationale Beschränktheit abzustreifen, nur dann kann er aufhören,

ein Friedensstörer zwischen seinen Bekennern und der übrigen Welt zu sein, womit er freilich etwas ganz andres werden würde, als was sein Name bisher bezeichnet hat.

Wenn das deutsche Volk den jüdischen Proselyten mit instinktivem Misstrauen begegnet, so hat das zum Theil seinen Grund in der Befürchtung, dass diese Juden von Herzen Juden geblieben seien, dass sie sich nur in das feindliche Lager geschlichen haben, um aus dieser Position um so wirksamer die Interessen des Judenthums zu fördern, und dass sie, so lange sie die Interessen des Judenthums fördern, auch von den Juden selbst nicht als Abtrünnige, sondern als „stille Compagnons" betrachtet und behandelt werden. Diese Auffassung wird bestärkt in denjenigen Fällen, wo die Proselyten sich als thätige Mitglieder einer politischen Partei anschliessen, welche in dem Rufe steht, die Interessen des Judenthums zu fördern.

Es ist klar, dass alle Juden das lebhafteste Interesse daran haben, eine solche Ansicht über die eigentlichen Ziele des Judenthums als böswillige Erdichtung oder abgeschmackte Besorgniss zu verwerfen; aber eben weil dieses Interesse so lebhaft ist, ist es erklärlich, dass die Ableugnungen mit entschiedenem Misstrauen aufgenommen werden. Dass die Masse des Judenthums gegenwärtig die Verheissungen seiner Religion noch nicht in diesem politischen Sinne auffasst, ist ohne Weiteres zuzugeben; ebenso ist anzunehmen, dass ein grosser Theil

der jüdischen Elemente, welche in der Literatur und Presse Wortführer sind, dergleichen Perspektiven für leere und eitle Träumereien hält, weil er zu sehr von dem negativzersetzenden Geiste des Judenthums durchsäuert ist, um an irgend welche Ideale zu glauben. Endlich ist einzuräumen, dass die geistigen Spitzen des Judenthums in den verschiedenen Ländern sich vorläufig um diese entfernte Zukunftsperspektive praktisch nicht kümmern, sondern alle ihre Kraft an weit näher liegende und dringlichere Aufgaben zu setzen haben. Dies alles hindert aber nicht, dass diese Perspektive ihnen wirklich vorschwebt, dass alle Arbeit des Judenthums in seiner Selbstförderung thatsächlich geeignet ist, diesem Ziele vorzuarbeiten und näher zu kommen, und dass bei einer nahe gerückten Verwirklichung dieses Zieles das Judenthum die Kraft haben würde, alle seine indifferenten und abtrünnig gewordenen Elemente wieder an sich zu ziehen, weil diese sich beeilen würden, an den Vortheilen der Weltaristokratie Theil zu nehmen. Die entscheidende Frage ist also die, ob und in wieweit die vom Judenthum eingeschlagenen Wege zu seiner Selbstförderung fähig und geeignet sind, Zustände herbeizuführen, bei welchen die Verwirklichung jenes idealen Zieles aussichtsvoll scheint; kann diese Frage bejaht werden, so ist nicht zu bestreiten, dass dieses ideale Ziel in den Köpfen der leitenden Juden auftauchen müsste, sobald die Zeit für dasselbe reif würde, selbst dann, wenn es wahr wäre, dass es heute noch eine Chimäre ohne Einfluss ist.

Man sieht aus dem Vorstehenden, wie die Wechselwirkung zwischen der ethnologischen und religiösen Seite der Judenfrage ein viel verwickelteres Problem zum Ergebniss hat, als man nach den in den isolirten Faktoren liegenden Schwierigkeiten erwarten sollte, und wie insbesondere diese Wechselwirkung die nationale und politische Seite der Judenfrage erzeugt.

4. Stammesgefühl und Nationalgefühl.

Das jüdische Stammesgefühl collidirt mit dem Nationalgefühl der Wirthsvölker nicht bloss äusserlich in dem Gegensatz von Juden und Nichtjuden, sondern auch innerlich im jüdischen Bewusstsein selbst. So lange die Juden nicht emancipirt sind, den Nationalstaaten nicht organisch eingegliedert, sondern als fremde Bestandtheile aggregirt sind, kann von einem Nationalgefühl der Juden nicht die Rede sein; sobald sie aber den übrigen Staatsbürgern gesetzlich gleichgestellt sind, muss sich mit ihrem Willen oder gegen denselben ein gewisses Nationalgefühl entwickeln. Dasselbe fusst zunächst auf dem privatwirthschaftlichen Interesse, den Staat und das Volk, mit dessen Wohl und Wehe das eigene Gedeihen untrennbar verknüpft ist, gedeihen zu sehen; aber es erschöpft sich nicht mit diesem Interesse, wie schon daraus zu entnehmen, dass in der Zeit vor der Emancipation dieses Interesse auch besteht, ohne zu einem Nationalgefühl im eigentlichen Sinne zu führen. Viel-

mehr kommt das Gefühl einer geistigen Solidarität in Bezug auf die idealen Güter der nationalen Cultur hinzu, in welchen die emancipirten Juden ihr geistiges Leben führen, während die nichtemancipirten in der längst überwundenen Culturstufe des Talmudismus stecken bleiben. Dieses geistige Band ist weit stärker als das materielle; der durch die Nationalsprache vermittelte, in der Nationalliteratur ausgeprägte Ideenschatz nimmt den jüdischen Knaben und Jüngling ebenso in seinen Bann wie den nichtjüdischen und wird dem jüdischen Manne zur geistigen Substanz seines Daseins. Schon die Schule vermittelt einen Theil dieser nationalen Ideale und weckt und pflegt damit die patriotischen Gefühle; das Heer aber setzt diese Erziehung an den dienstfähigen Juden fort und impft auch den Widerstrebenden einen Funken nationalen Geistes ein. Die jüdischen Männer, welche sich an der Politik ihres Vaterlandes thätig betheiligen, gewinnen auch dabei unwillkürlich ein ideales Interesse für das Gedeihen des Staatswesens, dem sie ihre Thätigkeit widmen, mögen sie immerhin damit beginnen, den Staat und die politische Thätigkeit in demselben als ein Mittel für die Pflege jüdischer Sonderinteressen zu betrachten. Diese Ursachen zur Erzeugung eines Nationalgefühls wirken um so stärker, je höheren Gesellschaftsschichten die Betroffenen angehören, je höhere Schulen sie besuchen, je mehr sie sich in die Nationalliteratur und ihren Geist versenken, und je mehr sie die bevorzugte militärische Ausbildung der einjährig Freiwilligen

geniessen; sie wirken um so ungehemmter, je mehr die Vorfahren schon denselben Einflüssen unterworfen waren, je mehr also der in der Familie herrschende Geist mit diesen Einflüssen gleichgerichtet ist.

Allerdings ist der nationale Zug im deutschen Volksleben ziemlich neuen Datums, denn er ist erst durch den Untergang des alten deutschen Reiches geweckt und durch die Errichtung des neuen befestigt worden, während die Deutschen des 18. Jahrhunderts noch in einem abstrakt-idealen Kosmopolitismus befangen waren. Aber dieser auch in der Literatur des vorigen Jahrhunderts herrschende kosmopolitische Geist ersetzt doch in gewissem Masse, was dem deutschen Nationalgefühl im Vergleich zu dem seiner Nachbarn an Intensität abgeht; denn er hat die mit der Literatur des 18. Jahrhunderts genährten und gebildeten Juden zunächst mit dem Gedanken vertraut gemacht, in ihrem partikularistischen Stammesgefühl nicht das höchste Ideal mehr zu sehen, sondern es dem kosmopolitischen Menschheitsideal unterzuordnen. Gilt nun letzteres als das höchste und eigentlich zu erstrebende, und aller Gemeinsinn partikularistischer Art nur als Mittel zu ihm, so gehört nur noch ein verhältnissmässig kleiner Schritt dazu, das jüdische Stammesgefühl mit dem Nationalgefühl zu vertauschen, wenn dieses ein zweckmässigeres Mittel als jenes zur Verwirklichung des höchsten Menschheitsideals zu sein scheint. Das kosmopolitische Ideal wirkt also bei diesem Process als eine Mittelstufe, welche den Ueber-

gang vom Stammesgefühl zum Nationalgefühl leiser und unmerklicher vermittelt und den vorher angeführten Faktoren für die Erzeugung eines Nationalgefühls die Wirksamkeit erleichtert. Bei den Juden, die unter romanischen und slavischen Völkerschaften leben, fehlt diese Mittelstufe, wird aber reichlich ersetzt durch die elementare Gewalt des nationalen Fanatismus jener Völker.

Das so entstehende Nationalgefühl ist die Gegenleistung, welche bei der Emancipation der Juden von ihrer früheren Rechtlosigkeit stillschweigend als selbstverständlich vorausgesetzt wurde. Ein Nationalstaat, welcher ethnologisch und religiös fremdartigen Bestandtheilen die volle Gleichberechtigung verleiht, kann dies nur unter der Voraussetzung thun, dass diese Bestandtheile ihm zum Dank ein volles und ganzes Herz darbringen. Es genügt als Gegengabe nicht das „Heimathsgefühl", welches den Menschen an die Scholle und Landschaft kettet, nicht der abstrakte „Patriotismus", welcher dem Vaterlande Gedeihen wünscht vor allen andern Ländern und im Conflikts fall Gut und Blut für den Schutz des eigenen Staates gegen dessen Feinde einsetzt; es ist unbedingt ein „Nationalgefühl" erforderlich, welches die nationalen Culturideale als höchste geistige Güter mit Liebe und Enthusiusmus umfasst und durch Förderung des nationalen Culturlebens an der Förderung der Menschheitscultur mit zu arbeiten strebt. Wer die Gleichberechtigung als Vollbürger eines Nationalstaats in Anspruch nimmt, der muss auch bereit sein,

alles, was seinem Gemüth an Gemeinsinn innewohnt, auf das Volk zu richten, das ihn als seinen Adoptivsohn aufnimmt, d. h. der muss seiner Nation ein ganzes und ungetheiltes Herz entgegenbringen. Wer nur ein halbes oder getheiltes Herz zur Verfügung hat, der zahlt nur den halben Preis und sucht den andern Theil im Handel zu übervortheilen, wenn er doch die ganze Waare verlangt. Die äusserliche Erfüllung der staatsbürgerlichen Pflichten kann in keiner Weise als Aequivalent für den Vollgenuss der staatsbürgerlichen Rechte gelten, sondern nur insofern, als die Präsumtion statthaft ist, dass sie aus dem vollen und uneingeschränkten Zugehörigkeitsgefühl entspringt.

Das Judenthum hat aber bis jetzt kein ungetheiltes Herz, weil das noch fortbestehende Solidaritätsgefühl des jüdischen Stammes dem deutschen Nationalgefühl Concurrenz macht, und die Wortführer des Judenthums gehen so weit, die Gewährung der Gleichberechtigung an die Juden als eine rechtliche Verpflichtung der Staaten hinzustellen, für welche überhaupt keine innerliche Gegenleistung beansprucht werden dürfe. Solche Behauptungen sind mehr wie irgend etwas anderes geeignet, den Antisemitismus zu schüren, und es ist ihnen gegenüber daran zu erinnern, dass es kein absolutes Recht auf internationale Freizügigkeit giebt, dass vielmehr jeder Staat das Recht hat, die Bedingungen festzusetzen, unter welchen er Fremden die Ansiedelung auf seinem Gebiet gestatten will. Diese Bedingungen

waren eben die bekannten Zustände vor der Emancipation, und die Juden hatten deshalb keinerlei Rechtstitel, auf Grund dessen sie die Aenderung der Bedingungen, unter denen ihre Vorfahren als ungebetene Gäste eingewandert waren, beanspruchen konnten. Wenn diese Aenderung dennoch gewährt worden ist, so ist es eben nicht auf Grund rechtlicher Verpflichtung zu derselben, sondern als freie Leistung auf Grund fortgeschrittener humanerer Anschauungen und in der Zuversicht, dass die Nationalisirung der Juden die in solcher Gewährung liegenden nationalen Gefahren unschädlich machen werde.

So unverständig es gewesen wäre, die Emancipation der Juden zu bewilligen ohne die sichere Erwartung, dass ihr Stammesgefühl mit der Zeit durch das Nationalgefühl verdrängt werden würde, so unverständig wäre es, eine solche Umwandlung der Gefühle mit einem Schlage zu erwarten. Wenn schon ein deutscher Stamm mindestens ein Menschenalter zu brauchen pflegt, um sich in eine Annexion durch einen deutschen Staat zu finden, so werden drei Menschenalter als die allerkürzeste Frist zu bezeichnen sein, die man den deutschen Juden gönnen muss, um sich als Deutsche fühlen zu lernen. Es soll Niemandem zugemuthet werden, seinen Gefühlen Gewalt anzuthun, nur soviel kann man mit Fug und Recht verlangen, dass der Jude, der sich noch halb als Jude und halb als Deutscher fühlt, den Genuss des deutschen Vollbürgerrechts als eine zur Hälfte noch unbezahlte Schuld empfinde, die er seinen

Kindern und Enkeln zur Einlösung überlässt. Das Judenthum durfte entweder die Emancipation nicht annehmen, oder es musste sie unter diesem Gesichtspunkt annehmen; daraus folgt dann aber, dass jede jüdische Generation die fortschreitende Erstarkung des deutschen Nationalgefühls und die damit Hand in Hand gehende Abschwächung des jüdischen Stammesgefühls nicht hindern darf, wenn sie dieselbe auch mit gemischten, vielleicht überwiegend schmerzlichen Gefühlen wahrnimmt.

Gäbe es Juden nur in einem einzigen Staate, so wäre ein engeres Zusammengehörigkeitsgefühl unter denselben nicht eine so unmittelbare Gefahr für das Nationalgefühl; denn es wäre ganz von demselben umschlossen wie ein engerer Kreis von dem weiteren, und könnte nur in dem Sinne wie jedes particularistische Fraktions- oder Sonderinteresse gefährlich werden, insofern es in unberechtigter Weise über das Gesammtinteresse gestellt wird. Da es aber in vielen Staaten Juden giebt, so wird das jüdische Stammesgefühl zu einem Kreise, der viele nationale Kreise überschneidet, also umfassender ist als jeder von diesen, und deshalb auch das particularistische Interesse des innerstaatlichen Judenthums logisch zwingt, sich als Glied des jüdischen Stammesinteresse über das nationale Interesse des Einzelstaats zu stellen. So bildet das Judenthum eine internationale Freimaurerei, die an der Religion ihren idealen Inhalt, an dem ethnologischen Typus ihr sichtbares Er-

kennungszeichen und an der Alliance israélite universelle und deren Kapitalmacht das Krystallisationscentrum einer internationalen Organisation besitzt. Vorläufig beschränkt sich zwar der ostensible Zweck der Alliance auf Förderung der jüdischen Religion, internationalen Rechtsschutz und vollständige Eroberung der bürgerlichen Gleichberechtigung der Juden; aber es ist selbstverständlich, dass eine solche Organisation, wenn sie einmal besteht, den Einfluss, den sie durch ihre persönlichen Verbindungen und ihre Kapitalmacht besitzt, hinter den Coulissen ganz allgemein zur Förderung der internationalen Interessen des Judenthums, zur Steigerung seiner Macht und zur Befestigung seiner Solidarität anwendet, und es ist ebenso selbstverständlich, dass die Sphäre ihrer Aufgaben sich erweitern muss nach Massgabe, als die Position des Judenthums in den einzelnen Staaten stärker wird. Wenn auch die gegenwärtige Bedeutung der Alliance von antisemitischer Seite sehr überschätzt und übertrieben wird, so ist doch nicht zu leugnen, dass sie in den Augen der jüdischen Patrioten die erste embryonische Anlage zu einer Centralregierung der künftigen jüdischen Weltherrschaft darstellt, und dass in diesem Sinne ihre Existenz ein nicht zu unterschätzendes Kräftigungsmittel der jüdischen Zukunftsträume und ein bedauerliches Hinderniss für die schnellere Nationalisirung und Entjudung der Juden ist. Der besonnene Theil der gebildeten Juden sollte deshalb nach Kräften dahin wirken, die Thätigkeit der Alliance

auf ihre ostensiblen Zwecke zu beschränken, und sie mit zunehmender Erreichung derselben allmählich erlöschen zu lassen.

Ob das Stammesgefühl oder das adoptirte Nationalgefühl in einem Juden stärker ist, kann im besonderen Falle auf das Experiment gezogen werden, wenn der Betreffende in die Alternative versetzt wird, von zwei gleich würdigen und bedürftigen Menschen nur einem helfen zu können, entweder einem fremdstaatlichen Juden oder einem nichtjüdischen Landsmann. Ich zweifle nicht daran, dass bei solcher Probe in dem bei weitem grösseren, ungebildeten Theile der deutschen Judenschaft das jüdische Solidaritätsgefühl den Sieg über das nationale davontragen würde, und dass nur bei einem Theil der gebildeteren deutschen Juden das entgegengesetzte Ergebniss eintreten würde. Ist diese Annahme richtig, so ist die Schlussfolgerung unabweislich, dass die von der deutschen Judenschaft mit Annahme der Emancipation übernommene Schuld bis jetzt auch noch nicht zur Hälfte abgetragen ist. Ich glaube, dass man sich darüber weder wundern noch Besorgnisse für die Zukunft daraus schöpfen darf; denn es liegt in der Natur der Sache, dass ein solcher Umwandlungsprocess der Gefühle zuerst langsam anhebt, wenn er aber einmal in Fluss gekommen ist, mit progressiv zunehmender Geschwindigkeit sich vollzieht.

Worauf es nächst der Anerkennung der einzulösenden Schuld vor Allem ankommt, ist, dass die Wort-

führer des Judenthums die thatsächlich gegebene Lage anerkennen, d. h. einräumen, dass die Concurrenz zwischen Stammesgefühl und Nationalgefühl besteht, dass bis jetzt nur in einer gebildeten Minderzahl das letztere siegreich geworden ist, und dass in dem noch bestehenden Uebergewicht des Stammesgefühls über das Nationalgefühl der ideale Kern der Judenfrage steckt. Denn wenn der heutige Zustand bestehen bliebe, so wäre das deutsche Volk vom Judenthum durch die Forderung und Annahme der Emancipation betrogen worden, und diejenigen, welche dem deutschen Volke zumuthen, mit der gegenwärtigen Sachlage zufrieden zu sein, muthen ihm mit andern Worten zu, sich zum willigen Fussschemel der Grösse und Herrlichkeit der künftigen jüdischen Weltherrschaft zu machen, was doch selbst aus dem Gesichtspunkt des abstraktesten Liberalismus etwas viel verlangt ist.

In der That wird die Concurrenz des Stammesgefühls und Nationalgefühls zugegeben, aber nicht offen in demselben Athem, sondern indirekt im Schaukelspiel einer talmudischen Dialektik, welche jedesmal nur diejenige Seite der Medaille nach oben legt, welche für den augenblicklichen polemischen Zweck gebraucht wird. Handelt es sich darum, für das Judenthum den vollen Mitgenuss aller nationalen Culturgüter (auch über die gesetzliche Gleichberechtigung hinaus) in Anspruch zu nehmen, so wird über die ethnologischen und religiösen Differenzen der Schleier gedeckt und behauptet,

dass die Juden ebenso gute deutsche Patrioten seien wie irgend ein Christ; wird aber an das Judenthum der Anspruch gestellt, dass es dann auch die vollen Consequenzen seiner nationalen Zugehörigkeit ziehen, d. h. sich ganz und uneingeschränkt der Mitarbeit an dem nationalen Culturleben hingeben solle, dann wird die andre Seite hervorgekehrt, jenes ethnologisch religiöse Stammesbewusstsein, welches dem auserwählten Volk Gottes alle Gojim wie Menschen zweiter Classe gegenüberstellt. Unbillig ist es, im Namen einer abstrakten Gerechtigkeit die bedingungslose Gleichstellung ungebetener fremder Gäste ohne entsprechende Gegenleistung von einem Volke zu verlangen; noch unbilliger ist es, einem Volke anzusinnen, dass es das überhebende Bewusstsein dieser Gäste, etwas Höheres und Besseres zu sein als es selbst, im Namen der religiösen Toleranz respektiren und sich gefallen lassen solle; am aller unbilligsten und illoyalsten aber ist das Schaukelspiel mit der abwechselnden Hervorkehrung der einander ausschliessenden Behauptungen der vollen Zugehörigkeit zur Nationalität des Wirthsvolkes und der providentiellen Erhabenheit über dasselbe. Wo die Vertheidiger einer Sache zu solchen dialektischen Mitteln der Discussion greifen, ist das immer ein Zeichen, dass etwas faul ist in der Sache, die vertheidigt werden soll.

Die Juden müssen ja wissen, was ihnen werthvoller ist, die Bewahrung ihrer historischen Eigenthümlichkeit und der Stolz auf die durch dieselbe verbürgte Ueber-

legenheit über die übrige Menschheit, oder der Friedensschluss mit den Wirthsvölkern durch Eingehen in deren Nationalgefühl. Halten sie an der Ueberhebung, „das auserwählte Volk“ zu sein, fest, so dürfen sie sich weder wundern noch beklagen, wenn dieselbe von den Wirthsvölkern mit einer entschiedenen Depression beantwortet wird, da sie für diese verletzend ist. Wollen sie dagegen im vollsten Sinne des Wortes Deutsche, Franzosen, Engländer u. s. w. werden, so müssen sie auch die Selbstüberhebung fahren lassen, das auserwählte Volk zu sein, welches zur geistigen Führung und materiellen Beherrschung der übrigen Völker berufen ist, so tritt die nationale Geschichte des Wirthsvolkes an Stelle der jüdischen, ohne dass deshalb die Pflege der älteren jüdischen Geschichte, die ja auch in christlichen Völkern nicht vernachlässigt wird, ganz aufzuhören braucht. So lange aber die Wortführer des Judenthums sich gegen den Verzicht auf das allgemeine jüdische Solidaritätsgefühl und dessen Selbstüberhebung als gegen eine unerfüllbare Zumuthung sträuben, so lange geben sie dem Misstrauen der Völker Nahrung, dass alle angebliche Theilnahme an ihrem Nationalgefühl nur eine berechnete Heuchelei sei, aus der seiner Zeit das ungeschwächte jüdische Herrschaftsgelüst hervorbrechen werde.

Man kann ja zugeben, dass es sehr schwer für die Vertreter der jüdischen Religion ist, auf die Stärkung des jüdischen Stammesbewusstseins als des höchsten

Gutes der Judenheit zu verzichten, und doch müssen sie sich klar machen, dass alles, was sie zur Erhaltung und Kräftigung dieses Stammesgefühls thun, in den Herzen ihrer Pflegebefohlenen den Raum mit Beschlag belegt, welcher für das Einziehen des Nationalgefühls verfügbar ist, dass sie in Folge dessen mit ihrer Thätigkeit die Verschmelzung zwischen den Juden und ihren Wirthsvölkern nach Kräften hindern und verlangsamen, und dem Misstrauen der letzteren einen immer neuen Legitimationsschein ausstellen. Wären diese Wortführer massgebend, so müsste man in der That die Hoffnung auf Assimilation der jüdischen Bestandtheile der Nation aufgeben, dann aber auch die Emancipation derselben und die ganze bezügliche neuere Gesetzgebung für einen principiellen Missgriff erklären. Nur dann kann man an der Hoffnung auf einen friedlichen Ausgleich festhalten, wenn man überzeugt ist, dass der ideale Zug der Geschichte stärker ist als alle Anstrengungen zur Aufrechterhaltung des überlebten Alten und über deren ohnmächtige Proteste zur Tagesordnung übergeht.

Nur wenn man von dem Glauben durchdrungen ist, dass zu demselben Zeitpunkt, wo es den Juden gelungen sein wird, sich in den Ländern ihrer dichtesten Verbreitung (d. h. dem Gebiet der Westslaven, Magyaren und Rumänen) zu einer herrschenden Aristokratie aufzuschwingen, auch die völlige Ueberwindung des Stammesgefühls durch die vielen Nationalgefühle eine unumstösslich vollzogene Thatsache sein wird, nur dann

kann man hoffen, dass der jüdische Weltherrschaftstraum niemals in die Lage kommen werde, seine Verwirklichung ernsthaft zu versuchen. Wäre das Gegentheil zu beweisen, so müsste allerdings jeder national gesinnte Bürger eines Staates mit namhaften jüdischen Bestandtheilen eo ipso Antisemit sein; die Wortführer des Judenthums zwingen also alle diejenigen zum Antisemitismus, welche ihr Streben und Wirken für ernst nehmen, und lassen nur denen die Möglichkeit, Vorkämpfer der Versöhnung und des Friedens zu bleiben, welche ihre Worte für Wind achten, d. h. denselben nicht die Kraft zuschreiben, den Verschmelzungsprocess zu verhindern, höchstens diejenige, ihn zu verlangsamen. Sie sollten aber bei der Beurtheilung des principiellen Antisemitismus nicht vergessen, dass sie doch eigentlich kaum im Stande sind, von der letzteren Voraussetzung auszugehen, wenn sie nicht aufhören wollen, sich selber ernsthaft zu nehmen.

Derjenige Theil, dem durch die Verlangsamung des Verschmelzungsprocesses der meiste Schaden zugefügt wird, ist immer nur das Judenthum selber; denn je länger das deutsche Volk auf die Einlösung des noch ungetilgten Schuldrestes warten muss, desto ungestümer fordert die Volksungeduld die Ausgleichung des Contos, desto unfreundlicher muss seine Stimmung gegen den säumigen Schuldner werden, und desto weniger wird es geneigt sein, ihm diejenige vom Judenthum so sehnlich gewünschte Gleichstellung zu gewähren, welche

nicht vom Gesetz erzwungen, sondern nur vom guten Willen der Mitbürger gewährt werden kann. So zeigt sich, dass die Wortführer des Judenthums, welche dessen Stammesgefühl und mit ihm seine Selbstüberhebung nähren, die schlimmsten Feinde der Juden sind, schlimmere als die Antisemiten, welche mit der Ueberhebung des Judenthums und seinem Aufgehen in die Nationalitäten schwinden würden, dass aber diejenigen seine besten Freunde sind, welche ihm das Selbstbewusstsein seiner eximirten Stellung und Bedeutung zu erschüttern und zu rauben bemüht sind. Wollen die Wortführer des Judenthums ihren Stammesgenossen wahrhaft nützen, so müssen sie diese Auffassung zu der ihrigen machen, also das restlose Aufgehen der Juden in die Nationalitäten und den uneingeschränkten Ersatz des Stammesgefühls durch das Nationalgefühl predigen. Sind sie aber dazu allzu conservativ, und wird ihnen der Bruch mit den vor der Emancipation zeitgemäss gewesenen Traditionen allzuschwer, um an dem Umschwung aktiv mit Hand anzulegen, so sollen sie sich wenigstens so weit überwinden, dass sie darauf Verzicht leisten, für die längere Conservirung des Alten ihre Kraft einzusetzen, und sollen denjenigen geschichtlichen Faktoren, welche diesen Umschwung ganz von selbst bewirken, freien Spielraum lassen.

Sollten aber welche unter ihnen sein, die im Ernste glauben, das täuschende Schaukelspiel so lange durchführen zu können, bis die Zeit reif ist, die Maske

abzuwerfen und die Herrschaft des Judenthums als solchen über die Völker zu inauguriren, so sollte doch der Gedanke sie zurückschrecken, dass kein Volk von einigem Selbstgefühl solche Fremdherrschaft dulden wird, ohne seine letzte Kraft zur Abschüttelung des Joches aufzubieten, dass in solchem Falle der Antisemitismus zu einer allgemeinen Sturmfluth anschwellen und die winzige jüdische Minderheit mit elementarer Gewalt hinwegfegen würde, dass selbst, wenn der Adel aufgehört hätte zu existiren, und wenn, wie kaum glaublich, das jüdische Bündniss mit dem Liberalismus diese Probe überdauern sollte, doch die Socialdemokratie dann eben durch diese Zustände zu einer Macht anwachsen würde, welche allein fast die gesammte Volkskraft in sich vereinen und sicherlich sehr wenig Respekt vor „erworbenen Rechten“ beweisen würde. Es ist schon dafür gesorgt, dass die Bäume nicht in den Himmel wachsen, — das mögen die Antisemiten als Trost und die Wortführer des Judenthums als Warnung beherzigen; wenn die letzteren ihren Stamm nicht immer neuen Katastrophen, gleich demjenigen der Vergangenheit aussetzen wollen, so mögen sie bedenken, dass die Vertauschung einer rechtlosen und kümmerlichen Paria-Existenz der Juden mit ihrem Eintritt in die höheren Volksclassen für die Völker nur dann erträglich ist, wenn das Solidaritätsbewusstsein und die Ueberhebung des Stammesgefühls dafür preisgegeben wird, dass dieselbe aber für die Juden eine neue Phase der Stammesgeschichte

darstellt, welche dasjenige überflüssig macht, was in der Zeit der Unterdrückung sich als Hort der Daseinsfristung bewährt hat.

5. Zurücksetzung im Staat.

Der Haupteinwand, welcher gegen den Verzicht auf das Stammesgefühl erhoben wird, besteht darin, dass die Gleichstellung der Juden mit den nichtjüdischen Bürgern noch keine vollständige sei; es wird also die unvollständige Gegenleistung durch die Unvollständigkeit der Leistung entschuldigt. Man könnte alles Markten um ein Mehr oder Weniger von Leistung und Gegenleistung bei Seite lassen, wenn nur das ausdrückliche Zugeständniss und die unumwundene Anerkennung des Princips zu erreichen wäre, dass die volle Leistung auch die volle Gegenleistung bedinge, und dass die volle Gegenleistung für die volle Gleichstellung der rückhaltlose Verzicht auf das Stammesgefühl zu Gunsten des Nationalgefühls sei; denn die volle Gleichstellung ist in der That ja nur eine Frage der Zeit, und zwar einer so kurzen Zeit, dass sie für geschichtliche Perspektiven gar nicht in Betracht kommt. Aber weil diese principielle Anerkennung bis jetzt von den Wortführern des Judenthums entweder als unbillig perhorrescirt, oder stillschweigend verweigert, oder doch in zweideutiger Fassung gegeben wird, erweckt die Gewährung derselben durch die gebildeten Juden im Einzelnen kein

rechtes Vertrauen in die Willigkeit des Judenthums als Ganzen zum Aufgehen in die Nationalitäten, und deshalb ist auch jener Einwand als blosser bequemer Vorwand zum Aufschub zu betrachten. Hätten die Juden bereits die volle Gleichstellung, so würden sie um einen andern anständigen Vorwand verlegen sein, aber darum nicht minder versuchen, sich aus Conservativität der Gegenleistung so lange zu entziehen, bis diese conservativ jüdische Gesinnung selbst durch die neuen Lebenseinflüsse gebrochen sein würde.

Obwohl nun aber der Einwand sich aus principiellem Gesichtspunkt als blossen Vorwand charakterisirt, so scheint es doch rathsam, ihm näher zu treten, um ihm auch die Scheinbarkeit zu benehmen, welche ihm dazu verholfen hat, als Vorwand gemissbraucht zu werden. Da ist denn zweierlei zu bemerken. Erstens, wenn es auch wahr wäre, dass das Judenthum noch nicht die volle Leistung erhalten hätte, so würde doch der Einwand contractus non rite completi ihm immer nur in dem Masse zu statten kommen können, dass die Unvollständigkeit der Gegenleistung der Unvollständigkeit der erhaltenen Leistung proportional bleibt, aber nicht darüber hinaus; thatsächlich aber ist die Ueberwindung des Stammesgefühls durch das Nationalgefühl bei der deutschen Judenschaft im Durschschnitt noch in den Anfängen stecken geblieben und nicht einmal bis zum Gleichgewicht beider gelangt, während doch kein Jude behaupten wird, dass dem Judenthum

noch mehr als gewisse Reste der zu erwartenden Gleichstellung fehlen. Wenn es wahr wäre, dass beide Theile mit ihren Leistungen im Rückstande sind, so wären es doch jedenfalls die Juden in weit höherem Masse, so dass jedenfalls an ihnen, und nicht an dem andern Theile zuvörderst die Reihe wäre, den nächsten Schritt zu thun. Zweitens aber ist es gar nicht wahr, dass die Juden eine unvollständige Leistung erhalten haben; denn die Leistung der Emancipation besteht ihrem Begriff nach nicht in der sofortigen Herstellung voller Gleichheit, was einfach unmöglich wäre, sondern in der Beseitigung aller Ungleichheit vor dem Gesetz, womit die Bahn zur Gewinnung der vollen thatsächlichen Gleichstellung eröffnet ist.

Kein Gesetz kann den Staatsbürgern Vorschriften machen über die Wahl ihrer Gatten oder Freunde, und kein Gesetz kann bei einer gesetzlich freien Wahl den auswählenden Privatmann oder die auswählende Behörde zwingen, Verschiedenheiten der Qualitäten unter den Bewerbern als nicht vorhanden zu betrachten, welche thatsächlich vorhanden sind und welche auf die Qualification bei der Bewerbung von Einfluss sind. So lange eine religiöse Verschiedenheit besteht, ist es unmöglich, dieselbe zu ignoriren bei der Besetzung solcher Stellungen, welche direct oder indirect in's confessionell-religiöse Leben eingreifen, und so lange das Nationalgefühl des jüdischen Bürgers den für Gemeinsinn in seinem Herzen verfügbaren Raum mit dem jüdischen Stammesgefühl theilen

oder gar sich demselben unterordnen muss, so lange ist es unmöglich, den Juden Vertrauensstellungen im nationalen Leben einzuräumen, für welche die concurrenzlose Herrschaft des Nationalgefühls im Herzen des Bewerbers unerlässliche Bedingung ist. In keinem Lande der Welt sind die Staatsbehörden in ihrer Auswahl unter den Bewerbern für den Civil- und Militär-Dienst an etwas andres als an Normativbestimmungen gebunden, welche gewisse Bewerber ausschliessen, aber nirgends werden sie durch Gesetz verhindert, Bewerber auszuschliessen, welche zwar den Normativbestimmungen entsprechen, aber ihnen persönlich nicht qualificirt scheinen. Es ist nicht abzusehen, wie die Vertreter des Judenthums einen gesetzlichen Zwang zur Berücksichtigung jüdischer Bewerber für Officiers- oder Civilverwaltungs-Stellen möglich machen zu können glauben, so lange der oberste Kriegsherr, die cooptirenden Officiercorps und die Inhaber der höheren Regierungsstellungen darin einverstanden sind, die den gesetzlichen Normativbestimmungen entsprechenden jüdischen Bewerber für so lange nicht als geeignete und hinlänglich vertrauenswürdige Persönlichkeiten zu betrachten, als sie nicht durch formelle Lossagung vom Judenthum der Präsumtion Raum gegeben haben, dass sie auch innerlich mit dem jüdischen Stammesgefühl gebrochen haben.

Wollte man z. B. ein Gesetz geben, dass eine der Procentzahl der jüdischen Bevölkerung entsprechende Zahl von Juden im Militär- und Civildienst angestellt

werden müssten, so müsste vorher das Ernennungsrecht des Landesfürsten und das Cooptationsrecht der Officiercorps abgeschafft werden, und Beamte mit der Ernennung betraut werden, von denen man erwarten könnte, dass sie auch persönlich unqualificirte Candidaten ihrer Ueberzeugung zuwider ernennen würden, um dem Gesetze genugzuthun. Ausserdem aber würde eine solche den Staatsdienst desorganisirende gesetzliche Massregel den Juden doch nur eine principielle Genugthuung gewähren und ihnen praktisch mehr schaden als nützen, da selbstverständlich die Gleichheit vor dem Gesetz gebieten würde, in solchem Falle auch den nichtjüdischen Bürgern eine im Procentsatz entsprechende Zahl von Stellen zu sichern, und da die Durchführung dieses Grundsatzes im Staatsdienst unweigerlich die Durchführung desselben in der Communalverwaltung nach sich ziehen, d. h. die Juden aus der bereits errungenen Herrschaft in der Verwaltung vieler Städte wieder verdrängen würde. Ganz ähnlich würde die Forderung der Juden, eine ihrem Procentsatz entsprechende Zahl von Richter-, Staatsanwalts-, Lehrer- und Professoren-Stellen überantwortet zu erhalten, billiger Weise mit der Gegenforderung beantwortet werden, dass auch das zulässige Maximum jüdischer Aerzte, Journalisten, vereidigter Makler u. s. w. auf die ihrem Procentsatz entsprechende Ziffer herabgesetzt werde. Thatsächlich ist aber das Uebergewicht der Juden in den ihnen bereits eröffneten höheren Be-

rufsarten weit grösser, als ihr Manko in den ihnen noch verschlossenen.

Zu missbilligen ist an den gegenwärtigen Zuständen nur zweierlei: erstens, dass von dem Juden ausser dem formellen Austritt aus dem Judenthum auch noch der Eintritt in's Christenthum verlangt wird, während doch die persönliche Wahrheitsliebe und Vertrauenswürdigkeit durch die Ablegung des erforderlichen Bekenntnisses allemal in ein bedenkliches Licht gerückt wird, und zweitens, dass es unter dem Druck einer irre geleiteten öffentlichen Meinung den Staatsbehörden an Muth fehlt, die Ausschliessung jüdischer Bewerber von den ein uneingeschränktes Nationalgefühl erfordernden Stellungen (z. B. derjenigen des Reserveofficiers), offen und ehrlich zu proclamiren und zu handhaben, anstatt dass man jetzt die jüdischen Bewerber entweder gesetzwidrig von den betreffenden Prüfungen ausschliesst, oder aber, wenn man sie doch zulässt, hier, wie manchmal auch anderwärts, den breiten Spielraum der Examinations-Willkür dazu missbraucht, um der Ablehnung des Bewerbers ein Mäntelchen umzuhängen. Durch den ersteren Missgriff verschlägt man sich einen Theil der besten Kräfte, die recht eigentlich berufen gewesen wären, das nationale Einigungswerk zu fördern, und stösst sie zum Theil sogar auf das Judenthum, von dem sie sich abzulösen wünschten, zurück; durch den zweiten Missgriff sät man Kränkung und Erbitterung über eine entweder gesetzwidrige oder ungerechte Zurücksetzung, wo grade

Offenheit des Verfahrens nur bedauernde Resignation hätte zur Folge haben hönnen, und beraubt sich speciell bei den jüdischen einjährig Freiwilligen des besten Erziehungsmittels zum Nationalgefühl.*) Indessen ist der erste der beiden Punkte irrelevant für diejenigen Vertreter des Judenthums, welche den Austritt aus dem Judenthum auch ohne den Eintritt in's Christenthum perhorresciren, und der zweite ist rein formeller Natur, so dass seine Abstellung nur grössere Klarheit schaffen, aber in der Sache selbst nichts ändern würde.

Die Juden berufen sich darauf, dass in andern Ländern, z. B. in Frankreich, die Zugehörigkeit zum Judenthum kein Hinderniss zum Eintritt in den Civil- und Militärdienst sei, und behaupten, dass die dort zulässige Gleichstellung auch bei uns möglich und zu fordern sei. Sie übersehen aber dabei den Unterschied beider Länder. Frankreich ist ein altes Culturland, in dem alle Culturprocesse weiter vorgeschritten sind als bei uns, in dem insbesondere die Judenemancipation um ein reichliches Menschenalter länger ihre Wirkungen hat entfalten können; es ist ausserdem seit Jahrhun-

*) So bald man die Ernennung zum Reserveofficier von derjenigen zum Vicefeldwebel so vollständig ablöst, dass ein jüdischer Vicefeldwebel, selbst dann, wenn er ein Officierscorps gefunden hat, das bereit ist, ihn in seine Mitte aufzunehmen, nicht zum Reserveofficier ernannt zu werden braucht, kann man die Beförderung der Juden im Frieden ausschliessen, ohne dass man ihrem Ehrgeiz die Genugthuung versagt, die Qualification zu dieser Charge erlangt und bei den Reserveübungen Officiersdienste geleistet zu haben.

derten ein Einheitsstaat und hat darum ein so ausgeprägtes Nationalgefühl, dass selbst der ultramontane Clerus an demselben Theil nimmt, und endlich bildet seine Judenschaft einen viel kleineren Procentsatz als bei uns und hat darum geringere Widerstandskraft gegen die Aufsaugungskraft des nationalen Lebens. Aus allen diesen Gründen befindet sich dort erstens die Ueberwindung des jüdischen Stammesgefühls durch das Nationalgefühl in einem viel weiter vorgerücktem Stadium, und wäre zweitens bei dem geringen Procentsatz von Juden die Gefahr für das nationale Interesse verschwindend klein, wenn doch noch einzelne Juden von überwiegendem Stammesgefühl in Staatsämter gelangten. Wir Deutsche müssen bei dem viel höheren Procentsatz an Juden erst die vollkommene Sicherheit haben, dass die Judenschaft ihr Stammesgefühl in praktisch ausreichendem Masse hinter das Nationalgefühl zurückgestellt hat, bevor wir für die Aufnahme der Juden in Staatsämter die Bedingung fallen lassen können, dass die Bewerber sich durch formelle Lossagung vom Judenthum von dem Verdacht des Festhaltens am Stammesgefühl persönlich gereinigt haben. Nach dem oben Gesagten zweifle ich nicht daran, dass auch bei uns die Zeit kommen wird, wo man von dieser Bedingung wird absehen können; aber wir werden dies erst dann thun dürfen, wenn die massgebenden Vertreter der jüdischen Religion aufgehört haben werden, den Cultus des Stammesgefühls als integrirenden Bestandtheil der jüdischen Religion anzu-

sehen und zu pflegen, und zwar in einer Weise, welche in die Ehrlichkeit dieses Umschwungs ihrer Ansichten das nöthige Vertrauen erweckt.

Wollte man unter den heutigen Verhältnissen den Juden die Staatsverwaltung eröffnen, so könnten sie leicht in derselben ein ähnliches Uebergewicht erlangen, wie sie es in der Communalverwaltung verschiedener grossen Städte schon erlangt haben, und diese der Beherrschung des politischen Lebens so günstige Situation müsste fast unvermeidlich zu einem unwiderstehlichen Reizmittel für die Befestigung und Verstärkung des Weltherrschaftstraumes, d. h. zu einem Hemmniss der Verschmelzung und zu einer in Katastrophen führenden Stromschnelle werden. Es liegt deshalb im allereigensten Interesse des Judenthums, dass ihm diese Versuchung so lange erspart bleibt, bis das Stammesgefühl vom Nationalgefühl hinlänglich überwunden ist, um solche Versuchung siegreich bestehen zu können; in ähnlicher Weise liegt es ganz allgemein gesprochen im eigensten Interesse des Judenthums, dass alle sonst noch bestehenden „Zurücksetzungen" recht langsam schwinden, viel langsamer als seit Beginn der Emancipation. Denn das Judenthum braucht Zeit, um sich aus der Stellung, die es vor der Emancipation einnahm, zu erziehen und zu einem Grade der inneren und äusseren Haltung durchzuarbeiten, welcher es zum Eintritt in neue Berufsarten geeignet macht. Jeder besonnene Jude wird einräumen, dass beispielsweise die Erfahrungen, welche

man mit der Eröffnung der Justizcarriere gemacht hat, so wenig schmeichelhaft für das Judenthum sind wie möglich, und dass das Ansehen desselben beim deutschen Volke nur hätte gewinnen können, wenn dem Judenthum diese Probe auf seine inzwischen erreichte Erziehungsstufe noch um ein Menschenalter hinausgeschoben worden wäre. Aehnliche Erfahrungen dürften dem Judenthum kaum erspart bleiben, wenn ihm schon jetzt das höhere Lehramt oder auch nur der Reserveofficierstand in weiterem Umfang plötzlich eröffnet würden.

Das eifrige Drängen der Wortführer des Judenthums nach sofortiger Eröffnung aller dieser Berufe muss in dem unbefangenen Beobachter den Verdacht wecken, dass es ihnen nicht sowohl um die Ehre, das Ansehen und das wahre Wohl des Judenthums, als vielmehr um eine Machtsteigerung desselben für den weiteren Kampf um die Herrschaft zu thun ist. Selbst in den jetzt schon eröffneten Berufsarten sollten die besonnenen Juden darin einverstanden sein, auf eine Erhöhung und nicht etwa auf eine Verminderung der discretionären Befugnisse der Behörden hinzuarbeiten, damit solche jüdische Bewerber ausgeschlossen werden können, welche zwar den gesetzlichen Anforderungen genügen, aber so sehr der Familienbildung ermangeln, dass sie in der Ausübung ihres Berufes das Judenthum in den Augen des Volkes discreditiren und dadurch zur Erweiterung des Risses anstatt zur Heilung desselben beitragen. Wenn nicht die abstrakte Schablone des Liberalismus überall

auf Ersatz der discretionären Gewalt durch gesetzliche Normen ausginge und durch den Druck einer irre geleiteten öffentlichen Meinung diese fehlerhafte Scheu vor der Ausübung discretionärer Befugnisse selbst unseren Behörden eingeimpft hätte, so würde es weit eher angehen, den Juden neue Berufsarten zu erschliessen, weil man dann eine spärliche und vorsichtige Auswahl treffen könnte; so lange aber das Judenthum mit dem Liberalismus im Bunde, auf die angeblichen Forderungen einer abstrakten Gerechtigkeit pochend, solche Abschlagszahlungen verschmäht und gleich die Positionen im Ganzen mit Sturm nehmen will, so lange wird es sich in Geduld fassen und auf die Zeit warten müssen, wo es zu solchen Zugeständnissen reif geworden ist.

6. Zurücksetzung in der Gesellschaft.

Ebenso wie die Wortführer des Judenthums die Gleichheit vor dem Gesetz und die administrative Gleichstellung bei der Stellenbesetzung durcheinanderwerfen, um sich als die „ungerecht" Zurückgesetzten und Unterdrückten hinzustellen, ebenso vermengen sie absichtlich die Stellung im Staatsleben und im Gesellschaftsleben, um die noch nicht errungene Gleichstellung in der Gesellschaft der deutschen Nation als solchen als eine unverdiente und deshalb kränkende Zurücksetzung auf das Kerbholz zu setzen. Bei unbefangener und billiger Erwägung müssten sie jedoch einsehen, dass hier wie dort

die Gründe der noch bestehenden Ungleichheit auf ihrer Seite liegen, nämlich einerseits die Concurrenz des Stammesgefühls mit dem Nationalgefühl, andrerseits die noch unvollendete Erziehung zur Gesellschaftsfähigkeit sogar in dem grösseren Theil der financiellen und intellectuellen Elite des Judenthums. Von diesen Gründen steht der eine im Vordergrund auf dem staatlichen, der andre auf dem gesellschaftlichen Gebiete; aber jeder greift auch in das andere Gebiet hinüber, so dass sie sich in ihrem Zusammentreffen verschärfen. Man würde sich über die nationalen Bedenken des fortbestehenden jüdischen Stammesgefühls in jüdischen Richtern, Universitätsprofessoren, Gymnasiallehrern, Communalbeamten u. s. w. eher hinwegsetzen, wenn nicht die eigenthümlichen, den Juden anhaftenden Formen und Aeusserlichkeiten durch den unwillkürlichen Anstoss, den sie dem anders Gewöhnten geben, fortwährend an die ethnologische und religiöse Differenz erinnerten, die zu vergessen man sich bemühte, und man würde sich über manche störende Mängel an Familienerziehung und Gesinnungsvornehmheit gern grossmüthig hinwegsetzen, wenn nicht zugleich der jüdische Typus daran erinnerte, dass diese Mängel einem sich durch sein Stammesgefühl von der Nation absondernden Träger angehören. Nicht der Staat oder die Gesetzgebung kann die nichtjüdischen Deutschen zur Liebe zu ihren jüdischen Mitbürgern zwingen, sondern nur diese selbst können es, indem sie die Ursachen der mangelnden Neigung als in ihnen selbst liegende er-

kennen, anstatt sie abzuleugnen, indem sie aufhören, ungerechte Vorwürfe wegen unverdienter Zurücksetzung gegen ihre nichtjüdischen Landsleute zu schleudern, welche deren Abneigung nur steigern können, und indem sie der Abstellung dieser Ursachen durch die Einflüsse der Zeit entgegenzuarbeiten aufhören und statt dessen thatkräftig selbst Hand anlegen an ihre Erziehung.

Die Mängel, welche den heutigen Juden im Durchschnitt anhaften und ihnen ihre gesellschaftliche Stellung erschweren, stammen aus drei Quellen, die ihre Wirkungen durch eine lange Reihe von Generationen aufgehäuft haben, erstens aus der Unfreiheit, Rechtlosigkeit und Unterdrückung, zweitens aus der Niedrigkeit, Dürftigkeit und Ehrlosigkeit der früheren socialen Stellung und drittens aus der Einseitigkeit der bisherigen Berufsthätigkeit.

Das Judenthum als Ganzes ist noch heute in der Lage des Sklaven, dem man die Ketten gelöst hat; es zeugt für seine innere sittliche Tüchtigkeit, dass in dieser Lage seine Fehler ein immerhin eng begrenztes Mass nicht überschreiten. Welche Rasse oder Nationalität auch in ähnlicher Lage sich befinden möge, wie die Juden vor der Emancipation, so wird sie ähnliche Eigenschaften wie diese erwerben, um sich ihren Lebensbedingungen anzupassen; dies zeigt nicht nur das Beispiel der Armenier in der Türkei, sondern noch schlagender dasjenige der romanischen Christen in Tunis und Tripolis.

Wo Offenheit, Trotz auf sein Recht und Mannesmuth nutzlos zum sichern Untergange führen, da wird nothwendig Hinterhaltigkeit, Verschlagenheit, List, demüthig kriechende Unterwürfigkeit, Missachtung des fremden Rechts und Feigheit gezüchtet; kommt ein derartiges Individuum dann ausnahmsweise in die Lage, dem Gegner überlegen zu sein, so fehlt ihm die Bescheidenheit und Selbstbeschränkung des in sich gefestigten und gesättigten Rechtsbewusstseins, und er hält sich durch frechen Uebermuth und muthwillige Depression des Gegners für so viele erlittene Demüthigungen schadlos. Wo einer bestimmten socialen Schicht von den übrigen ein entsprechender Antheil bei der ständischen Vertheilung der nationalen Gesammtehre verweigert wird, da wird an Stelle des berechtigten aber auch massvoll beschränkten Standesstolzes ein Pariagefühl gezüchtet, das sich in einem haltlosen Schwanken zwischen zwei Extremen bekundet, nämlich zwischen einer antisocialen gänzlichen Verachtung der nationalen Anerkennung einerseits und einer eitlen Ueberschätzung und einer würdelosen Gier nach dieser Anerkennung andrerseits, zwischen cynischer Missachtung der nichtjüdischen öffentlichen Meinung und krankhafter Eitelkeit.

Unter einem gewissen Niveau des Wohlstands in der Familie lassen sich feinere Lebensformen nicht einmal dauernd behaupten, geschweige denn neu gewinnen; das Judenthum als Ganzes hat durch Jahrtausende in einer erschreckenden Dürftigkeit sein Dasein gefristet,

und ist in den östlichen Ländern zum Theil noch heute nicht über diese Stufe hinausgelangt. Wie kann man sich da wundern, dass die Unreinlichkeit und andere Fehler der drückenden Armuth ihm durch die Jahrtausende zu eigen geworden, und noch heute der Masse desselben anhaften?

Endlich ist zu beachten, dass wie jeder Stand und Beruf seine besondere, noch viel zu wenig studirte Standes- und Berufsmoral hat, so auch der geschäftliche oder commerzielle Beruf die seinige, deren Uebertragung in andere Stände und Berufsarten zu Unzuträglichkeiten und Dissonanzen führen muss. Die Einseitigkeiten der verschiedenen Arten von Berufsmoral gleichen sich unter einander in ihrem Ergebniss für den Volkscharakter aus, wenn in derselben Familie sowohl gleichzeitig als auch nacheinander in den verschiedenen Generationen verschiedene Berufe vertreten sind, und der gesellige Verkehr der verschiedenen Berufsarten deren Eigenheiten gegen einander abschleift; wenn aber ein Stamm durch den Zwang der Verhältnisse auf eine einzige Berufsart angewiesen ist und mit Vetretern anderer Berufsarten nicht einmal in geselligem Verkehr steht, so müssen sich nothwendig die natürlichen Einseitigkeiten der betreffenden Berufsmoral in sich verschärfen und verhärten und den Stammescharakter je länger je mehr in der Richtung dieser Einseitigkeit modificiren.

Die Geschäftsmoral gestattet jede Uebervortheilung

des Kunden wie des Concurrenten, soweit sie vor dem Gesetz und der Usance als erlaubt gilt; ja sie fordert sogar die Ausnutzung jeder sich darbietenden Gewinnchance innerhalb dieser Grenzen und brandmarkt denjenigen als einen schlechten, lässigen, säumigen Geschäftsmann, der sich durch Gewissensbedenken nicht kaufmännischen Ursprungs von der Ausnutzung der Gewinnchance abhalten lässt (z. B. durch den Scrupel, dass sein Gewinn den Verlust eines Dritten einschliesst, der den Verlust viel schmerzlicher empfindet, als er selbst den Gewinn angenehm empfindet). Auch der Ehrbegriff wird durch die Berufsmoral beeinflusst und wie der Ehrbegriff der Adelsmoral im point d'honneur, der Gelehrtenmoral in der Wahrhaftigkeit, der Künstlermoral im Volksbeifall, der Advokatenmoral im Durchbringen des Clienten u. s. w. zu suchen ist, so gipfelt der Ehrbegriff der Geschäftsmoral im Gelde, nämlich in der Bereithaltung desselben zur Erfüllung der übernommenen Zahlungsverpflichtungen und in der Verfügung über ein möglichst grosses Capital zur Betreibung eines möglichst umfangreichen Geschäfts. Hat nun eine solche einseitige Berufsmoral sich in der dargelegten Art verhärtet und den ganzen Stammescharakter nach sich gemodelt, so wird sie nothwendig in unberechtigter Weise übergreifen, insoweit nicht das Solidaritätsgefühl des Stammes mildernd dazwischentritt, also insbesondere bei dem Verhalten zu Nichtjuden, und zwar erstens übergreifen in das Gebiet der Privatmoral und zweitens

in dasjenige anderer Berufe. Der Dickens'sche Roman „Harte Zeiten" entrollt ein anschauliches Bild von der widerwärtigen Entstellung aller privaten und gemüthlichen Beziehungen, welche dabei herauskommt, wenn man den geschäftlichen Hauptgrundsätzen („Billig kaufen und theuer verkaufen") eine über das rein geschäftliche Gebiet hinübergreifende Geltung zuschreibt; aber während es sich daselbst nur um eine zeitweilige Verirrung des Verstandes handelt, trägt das Judenthum diesen Uebergriff in seinem geschichtlich erworbenen Charakter, und hat die Aufgabe, sich durch die ernste Arbeit von Generationen von diesem wie so manchem andern traurigen Erbtheil seiner traurigen Vergangenheit erst wieder mühsam zu befreien.

Das Judenthum hat in der kurzen Frist seit der Emancipation eine grössere Wandelung durchgemacht, als man zu hoffen berechtigt war, und man darf daran die berechtigte Erwartung knüpfen, dass diese Wandelung in einem immer schnelleren Tempo fortschreiten werde. Aber noch bleibt in dieser Richtung sehr viel zu thun, und die Arbeit dieser Selbsterziehung muss um so intensiver und energischer in Angriff genommen werden, als zwei Umstände dieselbe erschweren: die Auswanderung mehr oder minder cultivirter Juden nach Westen und die Einwanderung uncultivirter Juden von Osten, wodurch gerade Deutschland zu einer internationalen Bildungsanstalt für die zurückgebliebene östliche Judenschaft gemacht wird. Es wäre nicht nur im

Interesse der deutschen Nation, sondern auch noch mehr in demjenigen der deutschen Judenschaft, wenn diesem Nachschub von Osten Schwierigkeiten bereitet würden, denn der „polnische Jude“ hängt wie ein Bleigewicht an den Rockschössen des deutschen Juden, verlangsamt dessen Aufschwung und discreditirt das Judenthum im Allgemeinen in den Augen des deutschen Volkes.

Noch immer fehlt es den meisten Juden an wahrem Stolz und wahrer Bescheidenheit, an prunkloser Würde und eitelkeitsfreier Selbstschätzung, noch immer sieht man Selbstwegwerfung und Kriecherei gegen Höhergestellte mit missachtender Ueberhebung gegen Tieferstehende, Speichelleckerei gegen den zu Ueberredenden und Frechheit gegen den Geprellten sich paaren, noch immer vermisst man jenes Ehrgefühl, welches andere Berufsarten von etwa gleichem socialen Niveau bereits besitzen, noch immer beherrscht das gewerbliche Speculantenthum oder gar der Krämersinn einen grossen Theil der Juden, die sich wissenschaftlichen und künstlerischen Berufsarten gewidmet haben, noch immer fehlt auch der Mehrzahl der gebildeten Juden jenes harmonische Gleichgewicht der Bildung des Verstandes mit derjenigen des Gemüths, des Charakters, des Takts, des Zartgefühls und der feinen Sitte, wie nur die Erziehung in guter Familie es zu geben vermag. Da gerade das weibliche Geschlecht in viel höherem Grade von der Familienerziehung abhängig ist als das männliche, dem so viel andere Bildungsmittel (Schule, Uni-

versität, Heer, Beruf u. s. w.) zu Gebote stehen, so ist es kein Wunder, dass die Rückständigkeit des weiblichen Geschlechts grösser ist als die des männlichen, dass sich im Ganzen besser mit den Juden als mit den Jüdinnen verkehren lässt, und dass es noch allzusehr an jüdischen Müttern von einer solchen harmonischen Bildung fehlt, die sie ihren Kindern mittheilen könnten. Findet man doch selten genug eine harmonisch gebildete Persönlichkeit ausser in einer Familie, die schon mindestens drei Generationen hindurch in Wohlstand und Bildung gelebt hat; sollte es denn da bei den Juden anders sein? Wie wenige jüdische Familien giebt es aber bis jetzt, welche diese Bedingung erfüllen!

Die Wortführer des Judenthums fangen nachgerade an, diese Mängel anzuerkennen; aber sie sind noch weit entfernt davon, die nothwendigen Folgen derselben einzuräumen, nämlich erstens, dass diese Mängel allein ausreichen würden, um die gegen das Judenthum noch bestehenden gesellschaftlichen Antipathien zu erklären und den Vorwurf der Unverdientheit gegen dieselben hinfällig zu machen, und zweitens, dass es Sache des Judenthums ist, seine Klagen über unverdiente Zurücksetzung einzustellen und vor seiner eigenen Thüre zu fegen, d. h. sich in ernstliche Selbstzucht zu nehmen und dadurch den Umwandlungsprocess seines erworbenen Charakters und seiner zurückgebliebenen Sitten zu beschleunigen, mit dessen Vollendung die gesellschaftliche Zurücksetzung von selbst aufhören wird. Die

Antisemiten aber mögen in Betracht ziehen, dass unter allen angebbaren Fehlern des Judenthums keiner ist, der nicht als historisches Product der Verhältnisse ausreichend erklärbar wäre, also keiner, den man für ein unabänderliches Zubehör des ethnologischen Typus erklären, und bei dem man deshalb auf die Hoffnung einer vollständigen Abstellung verzichten müsste. Was in dieser Richtung erreichbar ist, zeigen die Abkömmlinge solcher jüdischer Familien, die schon seit mehreren Generationen dem Centrum der Bildung angehören; und wenn selbst bei solchen Individuen im Zustande des Affects oder des sich gehen Lassens noch manchmal der „jüdische" Ton und die „jüdischen" Manieren wieder durchbrechen, so wächst doch von Generation zu Generation die Vollständigkeit der Ueberwindung. Dass gerade in solchen kleinen Aeusserlichkeiten die Ueberwindung des Ererbten so schwer ist, liegt wohl daran, dass hier wirklich auch ethnologische Eigenthümlichkeiten mit in Betracht kommen, z. B. eine orientalische Lebhaftigkeit des Temperements in Gestikulation und Rede, welche beide die würdevolle Zurückhaltung erschweren und die Vorlautheit im geselligen Kreise wie die vordringliche Redesucht im Rathe der Männer begünstigen.

So wenig es im wahren Inseresse der Juden liegt, alle höheren Berufsarten wie im Sturm zu erobern, ebensowenig, den Eintritt in die höhere Gesellschaft zu übereilen, bevor es die entsprechende gesellschaftliche

Bildungsreife gewonnen hat; andernfalls können empfindliche Rückschläge nicht ausbleiben, die in jeder Hinsicht störend wirken. Nichts hat so sehr dazu beigetragen, den antisemitischen Rückschlag der letzten Jahre zu zeitigen, als die gesellschaftliche Taktlosigkeit und vordringliche Ueberhebung jüdischer Parvenus; dieser Rückschlag hat einerseits freilich die günstige Wirkung gehabt, den nothwendig gewordenen Dämpfer aufzusetzen, er hat aber andrerseits die üble Nebenwirkung gehabt, die begonnene Mischung jüdischer und nichtjüdischer Elemente in der höheren Gesellschaft theilweise wieder rückgängig zu machen und den Riss zwischen beiden zu erweitern. Wenn aber das Judenthum gesellschaftlich erzogen werden soll, so darf es auch von der guten Gesellschaft nicht ausgeschlossen werden, und im gemeinsamen nationalen Interesse ist es sogar Pflicht, mit mangelhafter Erziehung bis zu einem gewissen Grade Nachsicht zu üben, allerdings nur bis zu dem Grade, wo eitle Ueberhebung auf der andern Seite bemerkbar wird. Im Allgemeinen aber ist daran festzuhalten, dass die Wahl der Freunde und näheren Bekannten dem Gebiet der Freiheit des Individuums angehört, und dass keine Vorschrift befugt ist, diese Freiheit zu beschränken; gegen diesen Grundsatz verstossen aber ebensosehr die Wortführer des Judenthums, wenn sie den Abschluss gewisser gesellschaftlicher Kreise gegen Juden der Nation als eine Schuld gegen das Judenthum buchen, wie die Antisemiten,

wenn sie es den Mitgliedern der höheren Gesellschaft principiell zur Pflicht machen wollen, Juden aus ihrem Kreise auszuschliessen. Es kommt bei dieser Frage alles auf die Persönlichkeit und den allgemeinen Bildungsgrad der betreffenden Juden an, und jeder Gast ist verpflichtet, seinem Wirth soviel Vertrauen zu schenken, dass er die jüdischen Mitgäste, die er bei demselben vorfindet, als zur guten Gesellschaft gehörig legitimirt betrachtet. Für die zurückgebliebenen Juden aber kann nichts so sehr als Sporn des Vorwärtsstrebens wirken, als wenn sie sehen, dass die Elitekreise der deutschen Nation mit Freuden bereit sind, die Ueberwindung der Schwierigkeiten mit Erschliessung zur vollen gesellschaftlichen Gleichstellung zu belohnen; andrerseits kann nichts lähmender für den Bildungseifer wirken, als wenn der Antisemitismus die Erreichung des Gewinns doch auf alle Fälle verhindert.

Nachdem die Juden ihre Unfähigkeit zur Gründung und Behauptung eines selbstständigen nationalen Staatswesens zur Genüge erwiesen und dann Jahrtausende lang in der Zerstreuung das tiefste Elend der Landlosigkeit und Staatslosigkeit gekostet haben, dürfen sie jetzt, wo ihnen durch die Hochherzigkeit ihrer Wirthsvölker eine goldene Zukunft im Laufe weniger Generationon so zu sagen in den Schooss fällt, auch nicht die Geduld zum Ueberstehen der verhältnissmässig so viel geringeren Unannehmlichkeiten dieser kurzen Uebergangszeit verlieren, und müssen dessen eingedenk bleiben,

dass sie als ungebetene Gäste an dem Tisch unseres Landes und Staates sitzen, mit deren Eigenthümlichkeit und Rückständigkeit auch wir Geduld, recht viel Geduld haben müssen, bis es uns gelingen kann, die grossentheils jetzt noch Widerstrebenden zu wirklichen Mitgliedern der Nation zu erziehen. In gesellschaftlicher Hinsicht besteht diese Geduld besonders darin, dass der seiner Individualität nach zum Verkehr zusagende Jude doch nicht aus seinen Familien- und Freundschaftsbeziehungen zu isoliren ist und man beim Verkehr mit ihm diese bis zu einem gewissen Grade mit in den Kauf zu nehmen hat, wobei man dann häufig auch weniger zusagende Elemente sich wird gefallen lassen müssen. Dasselbe ist ja bei allem Verkehr auch mit nichtjüdischen Individuen der Fall, nur dass der Anhang dieser frei ist von generellen Eigenthümlichkeiten, die erst durch individuelle Vorzüge überwogen werden müssen.

Die Nachsicht mit den den meisten Juden noch anhaftenden Mängeln ist gar nicht so schwer, so lange man es mit wenigen, d. h. mit einem geringen jüdischen Procentsatz in der Gesellschaft zu thun hat; aber sie wird ausserordentlich erschwert, wenn dieser Procentsatz eine beträchtliche Höhe erreicht, oder gar ein jüdisches Uebergewicht in der Gesellschaft eintritt. In meiner Knabenzeit z. B. war das Verhältniss zwischen jüdischen und nichtjüdischen Classenkameraden durchaus freundschaftlich und frei von Antipathie, weil die jüdischen Schüler eine verschwindende Minderzahl bildeten und schon da-

durch auf Bescheidenheit hingewiesen waren; jetzt, wo in den höheren Berliner Schulen 30—60% Juden sitzen, ist das Verhältniss viel schwieriger geworden. Die Juden schaden sich in gesellschaftlicher und andrer Hinsicht weit mehr, als sie denken, dadurch, dass sie sich in gewisse grössere Städte und Verkehrsmittelpunkte zusammendrängen und dort allein durch ihre Häufigkeit die Racenantipathie wach erhalten, anstatt sich über das ganze Land zu zerstreuen und überall in der Ueberzahl nichtjüdischer Bevölkerung in unauffälliger Weise zu leben.

Die Schwierigkeit des gesellschaftlichen Verkehrs mit Juden wächst in noch weit höherem Grade in solchen Städten und Gegenden, wo dieselben bereits zur Stellung einer geschlossenen Aristokratie emporgestiegen sind und die natürlichen Fehler des Parvenus mit dem gesteigerten Selbstbewusstsein jeder Aristokratie und der noch nicht geschwundenen Ueberhebung des jüdischen Stammesgefühls verknüpfen; hier können dann leicht die ursprünglichen Antipathien gegen das Judenthum durch den Widerwillen jedes Volkes gegen eine stammesfremde und glaubensfremde Aristokratie zu einem Grade gesteigert werden, welcher selbst einem persönlich den Juden wohlgesinnten Wirth es zeitweilig und stellenweise unmöglich machen kann, die von der öffentlichen Meinung einer Zeit und eines Orts gestützte Stimmung seiner Gäste unberücksichtigt zu lassen, wenn er sich nicht ganz auf jüdischen Verkehr beschränken will. Eine solche bedauerliche Strömung kann nur dadurch wieder

in ein normaleres Bett gelenkt werden, dass die Juden ernstlich Hand an alle die Faktoren legen, aus denen die Judenfrage sich zusammensetzt, nicht aber dadurch, dass sie auf die Unverdientheit der noch bestehenden Zurücksetzung pochen und aus ihr das Recht ableiten, als unschuldig Gekränkte zu schmollen und sich wieder mehr auf ihr Stammesgefühl zurückzuziehen. Beide Theile müssen sich klar machen, dass jede grosse Uebergangskrisis in der Geschichte ihre Unbequemlichkeiten für alle Betheiligten hat, und dass es nichts nutzt, sondern nur schadet, sich gegen diese Unbequemlichkeiten zu sperren, weil man damit nur die Krisis verlängert.

Die Juden müssen dabei des Trostes eingedenk bleiben, dass ihr Stamm sich noch niemals seit der Zeiten David's und Salomo's in dem Masse wie jetzt in einem rapid aufsteigenden Bahnstück seines Lebenslaufes befunden hat, und dass sie im Begriff stehen, sowohl in materieller wie in geistiger Hinsicht in die Aristokratie ihrer Wirthsvölker einzutreten. Sie erfreuen sich also nicht nur in der gegenwärtigen Uebergangskrisis des Contrastes gegen eine unendlich viel schlimmere Vergangenheit, sondern auch der Hoffnung auf eine verheissungsvolle Zukunft nach Beendigung der Uebergangskrisis; die Wirthsvölker hingegen dulden die Unannehmlichkeiten der Krisis ohne jede Hoffnung auf Belohnung durch späteren Vortheil, vielmehr mit ernster Sorge vor eigener Benachtheiligung, bloss um der Gerechtigkeit und Liebe willen, nämlich um einem

unwürdigen Zustand der jüdischen Menschenbrüder ein Ende zu machen. Hätten die jüdischen Klagen über unverdiente Zurücksetzung so viel Grund, wie sie thatsächlich keinen haben, so würden sie doch immer noch nicht bloss aufgewogen, sondern überwogen durch die Klagen der nichtjüdischen Volkstheile über Zurückdrängung durch das sich vordrängende Judenthum. Diesem Punkte haben wir also jetzt unsre Aufmerksamkeit zuzuwenden.

7. Bevorzugte Stellung.

Alle Aristokratie beruht auf einem ererbten Ansehn, das man zu behaupten versteht; das Ansehn kann nur durch dieselben Mittel behauptet werden, durch die es erworben wurde, durch Leistungen, die für die Gesammtheit Werth haben. Solche Leistungen können bestehen in kriegerischer Tapferkeit, friedlicher Tüchtigkeit des Charakters, der Intelligenz und Bildung; diese Eigenschaften ruhen zum Theil auf Erziehung, zum Theil auf ererbten Anlagen, welche selbst wieder zum grossen Theil durch Erziehung und Uebung von den Vorfahren erworben sind. Um aber solche Anlagen erwerben und weiter vererben zu können, bedarf es einer häufigen Ausübung der entsprechenden Funktionen, zu welcher wiederum ein gewisser Besitz erforderlich ist. Um z. B. erhebliche Leistungea im Kriegsdienst zu Tage zu fördern, muss man die Mittel haben,

sich selbst, beziehungsweise ein Gefolge zu stellen und auszurüsten, oder man muss in neuerer Zeit eine Erziehung genossen haben, die von einem gewissen Wohlstand der Familie unabtrennbar ist. So sind Wohlstand und Besitz immer die Bedingung zur Erwerbung und dauernden Behauptung aristokratischen Ansehens, wenn sie auch allein zu beidem nicht ausreichen; das Volk sanktionirt unwillkürlich diese Ansicht, indem es die Stufe der Aristokratie nach dem Masse des Besitzes schätzt. Von dem Masse des Besitzes ist der Umfang der Machtsphäre abhängig, ebenso wie das Mass des Antheils an den höheren Genussgütern, über welche eine Culturperiode verfügt. Je grösser der Besitz eines Einzelnen, desto mehr Menschen setzt er in Beschäftigung und Nahrung und damit in eine gewisse sociale Abhängigkeit von sich, und desto angenehmer und behaglicher kann er sich selbst das Leben gestalten. Je stabiler dieser Besitz ist, desto mehr sichert er die Vererbung der mit ihm verknüpften Vorzüge und der durch ihn mitbedingten Eigenschaften.

In unentwickelten Culturverhältnissen ist der allein in's Gewicht fallende Besitz der Grundbesitz, und darum ist die Grundaristokratie die älteste, sei es, dass dieselbe innerhalb eines Stammes aus den kriegerischen Mehrleistungen gewisser Geschlechter und Familien sich entwickelt, sei es, dass sie durch einen erobernden Kriegerstamm dargestellt wird. Je mehr das Nationalvermögen anwächst, desto relativ geringer wird der Theil desselben,

den der Grundbesitz repräsentirt und desto mehr muss die Bedeutung der Grundaristokratie als solchen im nationalen Leben zurücktreten, selbst dann schon, wenn das mobile Naturalvermögen noch in so kleine Antheile zersplittert ist, dass jeder Ansatz zu einer Aristokratie des mobilen Besitzes fehlt. Neben der Grundaristokratie entwickelt sich bei fortschreitender Cultur und damit wachsender Complication des öffentlichen Lebens eine Aristokratie des öffentlichen Dienstes in Staat und Kirche, denen später auch die Schule hinzutritt; indem der Grundadel zunächst allein die tauglichen Bewerber für die öffentlichen Aemter in Militär- und Civildienst, Rechtspflege und kirchlicher Hierarchie stellt, erweitert er sich zum Grund- und Dienstadel und überdauert dadurch um eine beträchtliche Frist die relative Entwerthung des Grundbesitzes. Mit der wachsenden Wohlhabenheit und Bildung des Bürgerthums treten aber auch bürgerliche Bestandtheile in zunehmender Verhältnisszahl in den Dienstadel ein, und daneben entwickelt sich aus dem Bürgerthum ein städtisches Patriciat und endlich eine Plutokratie.

Der Dienstadel bildet ein Mittelglied zwischen den Aristokratien des immobilen und mobilen Besitzes und lehnt sich an beide rückwärts an; um den Mangel eigenen Besitzes zu ersetzen, dazu dient ihm ausserdem theils das mit der Amtsgewalt verknüpfte Ansehn, theils Hilfsorganisationen, welche ihm die aristokratische Erziehung seiner Kinder erleichtern. Bei zu gering be-

messenen Gehältern erweist sich die vererbte Standesehre als unzulänglich zur Aufrechterhaltung des aristokratischen Ansehns und zum Schutz gegen das Versinken in Corruption; aber auch bei Gehältern, welche zur Wahrung des aristokratischen Ansehns ausreichen, entgeht dem Dienstadel doch eine entsprechende Betheiligung an den Erleichterungen und Annehmlichkeiten des Lebens, wie sie dem Besitzadel zu Gebote steht, und der Genuss der Standesehre muss für die Entbehrung vieler anderer aristokratischer Genüsse entschädigen. Je verfeinerter die Genüsse des modernen Cultuslebens werden, je mehr sie sich in den grossen Städten zusammendrängen, je höher die Preise derselben steigen, desto schwerer wird ihre Erlangung für einen soliden, d. h. seinen Besitz selbst verwaltender Grundadel, desto unmöglicher wird sie aus Mangel an Mitteln für den Dienstadel, selbst wenn er in grossen Städten wohnt, wo ihm die lockenden Früchte dicht vor Augen hängen, und desto ausschliesslicher werden sie zu einem thatsächlichen Vorrecht des Geldadels, dessen Bildung oft genug nicht einmal dazu ausreicht, dieses Vorrecht (z. B. in Bezug auf höhere Kunstgenüsse) nach seinem vollen Werthe zu würdigen. Der Geldadel braucht zur Beförderung seiner Gesundheit keine Opfer zu scheuen, der Grundadel hat ohnehin den Vorzug einer gesundheitsgemässeren Lebensweise auf dem Lande voraus, der Dienstadel aber hat ein anstrengendes Leben meist in Städten und doch kaum die Zeit und noch weniger

die Mittel, sich durch Badereisen zu erholen und zu kräftigen.

Im letzten Jahrhundert ist die Quote, welche der Grundbesitz der Nation vom gesammten Nationalvermögen darstellt, so reissend schnell gesunken, wie nie zuvor, und zwar aus zwei Gründen. Erstens ist das nicht im Grund und Boden bestehende Nationalvermögen ausserordentlich viel rascher gestiegen als der Bodenwerth, und zweitens ist der grössere und besser fundirte Theil des Bodenwerths aus den Händen der Grundbesitzer in diejenigen der Hypothekengläubiger übergangen, so dass die Mehrzahl der Grundbesitzer bloss noch als Generalpächter ihrer Hypothekengläubiger zu betrachten sind. Der Schwerpunkt des im engeren Sinne so genannten Adels liegt jetzt kaum noch in seinem Besitzstande, dessen frühere Stabilität überdies durch die hypothekarische Verschuldung sehr erschüttert ist, sondern in den Traditionen der Standesehre, opferwilligen Vaterlandsliebe und gesellschaftlichen Bildung, durch welche er bisher einen Vorzug als Bewerber um öffentliche Aemter geniesst. Von der concurrirenden Aristokratie des mobilen Besitzes werden natürlich diese Vorzüge bestritten, und die Bevorzugung in der Aemterverleihung vielmehr allein auf die Nachwirkung einer mittelalterlichen Interessensolidarität zwischen Monarchie und Grundadel zurückgeführt. Thatsache ist, dass diejenigen Bestandtheile des gebildeten Bürgerthums, welche in den genannten Vorzügen mit

dem Adel concurriren können, vielleicht sogar ihn nebenbei an wirthschaftlicher Solidität und arbeitsamer Pflichttreue übertreffen, nicht aus der eigentlichen Plutokratie stammen, sondern aus Familien von nur mässigem aber althergebrachtem Wohlstand, die mit einem namhaften Theil ihrer Mitglieder eine generationenlange Schulung im Dienstadel durchgemacht haben.

Am wenigsten Ansehn geniesst trotz seines bedeutenden Machtgebiets der Geldadel neueren Ursprungs, weil ihm vorläufig die Stabilität und die ererbten aristokratischen Eigenschaften mehr als den beiden anderen Arten des Adels fehlen, und statt dessen nicht selten die Fehler des Parvenus anhaften. Deshalb wird ihm der bevorzugte Antheil an den verfeinerten Genussmitteln des modernen Lebens nicht nur von den beiden anderen Arten des Adels beneidet, sondern er wird ihm auch vom Volke in noch höherem Masse, als den beiden anderen Arten der Aristokratie der ihrige, missgönnt, weil das Gegengewicht eines entsprechenden aristokratischen Ansehens ihm bisher mangelt. Der Geldadel strebt deshalb seine Familien theils durch die äusserliche Form der Nobilitirung, theils durch Erwerb von Grundbesitz und die damit zusammenhängende Stabilisirung des Besitzes für künftige Generationen, theils durch Eintritt ihrer Glieder in den Dienstadel, theils endlich durch Verschwägerung mit den beiden andern Arten des Adels zu heben, und wird auf allen diesen Wegen im Laufe weniger Generationen sehr bedeutende Erfolge erzielen.

Die Juden, soweit sie in die höheren Gesellschaftsschichten emporgestiegen sind, haben diesen Aufschwung durch die Mehrung ihres mobilen Besitzes erreicht, zählen also im Ganzen zum Geldadel; von dieser Position aus haben sie auch den Uebergang in Grund- und Dienstadel bereits angetreten, allerdings nicht, ohne dadurch sich vom Judenthum als solchem abzulösen. Es besteht aber noch ein grosser Theil der reinen Plutokratie aus Juden, die dem Judenthum treu geblieben sind, und in der Eröffnung des Richter- und Lehramtes bietet sich neuerdings intelligenten und fleissigen Juden selbst bei nur mässigem oder gar geringem Wohlstand eine Gelegenheit, durch eigene Strebsamkeit und Kraft in den Dienstadel emporzusteigen. Man darf hiernach entschieden schon jetzt von einer jüdischen Aristokratie sprechen, und dies um so eher, als innerhalb des Geldadels die Spitze desselben, d. h. die haute finance, vorzugsweise mit Juden besetzt ist. Die Beschränkung der Juden auf Handelsthätigkeit, welche ihnen zum Nachtheil ersonnen war, hat sich in ihren Nachwirkungen nach der Emancipation ihnen zum Segen verkehrt, denn es hat ihnen in unserer Zeit des rapiden Aufschwungs des mobilen Capitals so rasch einen Löwenantheil an der Geldaristokratie verschafft, dass sie von dieser überaus starken Stellung aus mit Sicherheit alle übrigen im Laufe der Zeit erobern können, sobald sie sich nur entschliessen, auf ihre Stammessolidarität zu verzichten.

Wie bereits bemerkt, ist schon jetzt das Ueber-

gewicht der Juden in allen ihnen seit längerer Zeit eröffneten höheren Berufsarten (höherer Kaufmannsstand, Medicin, Communalverwaltung, Journalistik) über die Zahl hinaus, welche dem Procentsatz an Juden in der Gesammtbevölkerung entsprechen würde, um sehr vieles grösser, als das Manco gegen diese Ziffer in den ihnen noch verschlossenen Berufsarten, und in jedem ihnen neu eröffneten höheren Beruf zeigt sich sofort ein derartig massenhafter Andrang jüdischer Candidaten, dass der Eintritt des gleichen Missverhältnisses auf jedem sich neu erschliessenden Felde in kurzer Frist zu erwarten steht. In dem städtischen Grundbesitz der von Juden bewohnten Ortschaften vollzieht sich in wachsender Progression der Uebergang in jüdische Hände, insbesondere in den Stadttheilen, wo der Grundbesitz einen höheren Werth repräsentirt; im ländlichen Grundbesitz beginnen ebenfalls besonders grössere Complexe dem Judenthum zuzufallen, von weit grösserer Bedeutung aber ist hier der fortschreitende Uebergang der Hypotheken in jüdisches Eigenthum, wodurch das Judenthum zu einer Stabilisirung seines Capitalvermögens gelangt und den Grundadel unter Belassung des nominellen Besitzes doch thatsächlich zum grösseren Theil depossedirt.

Es scheint überflüssig, hier zu wiederholen, was über die legitime und illegitime Macht des Geldes und über die Verwendung, welche viele Juden von derselben machen, in neuerer Zeit bis zum Ueberdruss an so vielen Orten ausgeführt ist; ebenso verzichte ich auf die Her-

zählung aller der Annehmlichkeiten, Bequemlichkeiten, Schönheiten, Erfrischungen und Genüsse des modernen Culturlebens, an denen die Juden (wenigstens in denjenigen Provinzen und Städten, wo sie in stärkerem Procentsatz vertreten sind) einen sehr bedeutenden Antheil an sich gerissen haben. Wenn die Antisemiten sich in solchen Aufzählungen gefallen, um das Volk, den armen Dienstadel und den verarmten Grundadel gegen die jüdische Geldaristokratie aufzuhetzen, so ist dieses Verfahren zu missbilligen, weil Aufreizung verschiedener Bevölkerungsclassen gegen einander niemals dem nationalen Gesammtwohl dienen kann, und es immer gefährlich ist, in die Leidenschaften der Masse, deren einmal erfolgten Ausbruch man nicht wieder zu dämpfen vermag, zündende Funken zu werfen. Wenn dagegen die Wortführer des Judenthums die überall im Volke spontan hervorbrechende Missgunst gegen die bevorzugte Stellung der jüdischen Geldaristokratie dadurch gerichtet glauben, dass sie auf den selbstsüchtigen, also niederen Ursprung dieser Leidenschaft hinweisen, so vergessen sie denn doch, dass zu diesem niederen Ursprung noch andere Faktoren hinzutreten, welche dessen Product adeln. Es sind dies das Nationalgefühl und der Gerechtigkeitssinn.

Wie oben bemerkt, missgönnt das Volk selbst dem christlichen deutschen Geldadel die Vortheile seiner Lage mehr als dem Grund- und Dienstadel, und zwar aus Gerechtigkeitssinn, weil der gefürchteten äusseren Macht

und der beneidenswerthen Lebenslage noch kein proportionales Mass von innerem Adel entspricht, am wenigsten eine Noblesse von verpflichtender Gefühlsgewalt. Das Volk bändigt die Selbstsucht seines Neides dem Grundadel gegenüber eher, weil es instinktiv fühlt, dass in diesem die individuelle Selbstsucht in solidarischem Familieninteresse, Standesinteresse und Staatsinteresse auf- und untergegangen ist, dem Dienstadel gegenüber nicht nur darum, weil es dort wenig genug zu beneiden hat, sondern weil es vor der mässig belohnten Pflichttreue und Hingebung Achtung verspürt; aber dem Geldadel gegenüber, dessen Lage am meisten zum Neide herausfordert, lässt es diesem selbstsüchtigen Triebe deshalb am meisten die Zügel schiessen, weil im Geldadel eben auch die nackte individuelle Selbstsucht herrscht, weil er ihm gar keinen Respect einflösst. Der jüdischen Geldaristokratie gegenüber wird dieser Neid noch durch den Stachel verschärft, dass das Nationalgefühl sich durch den Anblick einer wohllebenden Aristokratie veletzt fühlt, welche einem fremden Stamme und Glauben angehört und für die gutmüthig eingeräumte aristokratische Stellung bis jetzt den schuldigen Dank, nämlich das Aufgeben des jüdischen Stammesgefühls und seiner Ueberhebung, verweigert. Die Güter, nach denen das Volk in ehrlicher, mühevoller Arbeit strebt, die ihm aber trotz aller Anstrengungen meist unerreichbar bleiben, sieht es von einer fremden Aristokratie vorweggenommen und unter dem Schutze seiner

nationalen Gesetze mit oft genug wenig rücksichtsvollen Manieren genossen; es hat das dunkle Gefühl, dass da irgend etwas nicht mit rechten Dingen zugegangen sein muss, wenn die besten Früchte des nationalen Bodens und der nationalen Arbeit von Fremden gepflückt werden, deren emsiger Betriebsamkeit es die „Ehre der Arbeit" nicht zugestehen mag. Wenn die Wortführer des Judenthums diese instinktiven Gefühle eines tieferen sittlichen Bewusstseins in jener Missgunst verkennen oder verleugnen, werden sie niemals die für den Augenblick vielleicht praktisch wichtigste Seite der Judenfrage verstehen, durch ihre eintönigen Klagen über völlig unberechtigten und unsittlichen Neid die Nichtjuden noch mehr erbittern und so dem Antisemitismus Wasser auf seine Mühle leiten.

Trotz der nationalen Empfindlichkeit und Beklemmung wegen einer überwuchernden stammes- und glaubensfremden Geldaristokratie, trotz des Mangels an Achtung für den inneren Gesinnungsadel derselben, trotz der hinzukommenden Racenantipathie und volksthümlichen Missachtung gegen diese sich in ihrem Stammesgefühl über das Wirthsvolk überhebende Aristokratie würde doch die Missgunst gegen die bevorzugte Lebenslage des jüdischen Geldadels nicht das gegenwärtige Mass der Bitterkeit erreicht haben, wenn das deutsche Volk die Ueberzeugung hätte, dass dieser Besitz durch redliche, d. h. eine nicht bloss mit den Gesetzen, sondern auch mit seiner Volksmoral harmonirende,

an und für sich productive Arbeit erworben sei. Dass diese Ueberzeugung fehlt, dass vielmehr mit Recht oder Unrecht die entgegengesetzte Meinung besteht, das ist es, was den Gerechtigkeitssinn des Volkes am tiefsten verletzt und in der gesammten Judenfrage die unangenehmste Complication ausmacht. Auch hier ist Wahrheit und Irrthum zu sondern und die Uebertreibung von der einen wie von der andern Seite abzuwehren, damit man erkennt, wie die Sachlage wirklich ist, und welche Wege zur Versöhnung der Parteien führen können. In der That, wenn die heutige bevorzugte Stellung des Judenthums, sowie seine Aussicht auf weiteres Emporsteigen wesentlich auf seinem Gelde beruht, so ist die Untersuchung nicht zu umgehen, wie das Judenthum zu seinem heutigen Geldbesitz gelangt ist.

8. Wirthschaftliche Ausbeutung.

Arbeit ist eine Thätigkeit, durch welche materielle oder geistige Güter geschaffen werden, oder durch welche die Bedingungen für die Verwendbarkeit vorhandener Güter verbessert werden. Dass eine Arbeit in ihrer Nutzbarkeit sofortige Anerkennung und demgemäss Entlohnung finde, ist nicht nothwendig; gerade die werthvollsten Arbeiten auf wissenschaftlichem, künstlerischem und technischem Gebiet bleiben oft unerkannt in ihrem Werth und deshalb unbelohnt, während auf der andern Seite manche Leistungen, die keine Arbeit

sind (z. B. Prostitution), ziemlich sicher sein können, ihre Entlohnung zu finden. Deshalb ist der Begriff der Arbeit von dem des Lohnerwerbs unabhängig und der Werth der Arbeit nichts weniger als proportional der Höhe des Lohnes, den sie findet. In Folge dessen ist auch die „Ehre der Arbeit" nicht proportional dem Lohn, den sie auf dem Arbeitsmarkt je nach dessen wechselnden Conjunkturen findet, sondern dem inneren Werth der von ihr geschaffenen oder meliorirten Güter, d. h. der Förderung, welche sie der Menschheitscultur bringt. Man kann diesen Werth der Arbeit, nach dem sich ihre Ehre richtet, auch den objektiven oder volkswirthschaftlichen Werth derselben nennen, um ihn von dem subjektiven oder privatwirthschaftlichen Werth zu unterscheiden, welche sie durch die Höhe ihres Lohnes für den Arbeiter und seine Familie hat. In einem gesunden Volksleben von gesundem Nationalgefühl wird die Arbeit lediglich nach Massgabe ihres Werthes für die Gesammtheit geschätzt; in solchen Bestandtheilen der Bevölkerung dagegen, wo das rechte Nationalgefühl und der wahre Gemeinsinn für das Gesammtwohl der Nation fehlt, kann auch dieser Massstab für die Schätzung der Arbeit nicht platzgreifen und es bleibt dann nur der subjektive oder privatwirthschaftliche Werth derselben als Massstab für die Schätzung übrig.

In dieser Lage befand sich aber das Judenthum, und in ihr befindet es sich grösstentheils noch. Es ist daher kein Wunder, wenn es die Arbeit nicht nach

ihrem Werth für die ihm gleichgültigen Wirthsvölker, sondern nach ihrem Werth für die sie ausübenden Juden schätzt, also zwischen den verschiedenen möglichen Arten der Arbeit die Auswahl lediglich danach trifft, welche es für die lohnendste hält. Es ist aber ebensowenig ein Wunder, wenn die Wirthsvölker, welche die Arbeit nach ihrem objektiven volkswirthschaftlichen Werthe schätzen, die von den Juden gewählte Art der Arbeit geringer schätzen als die Juden selbst, und ihr auch da, wo sie noch wirkliche Arbeit ist, dasjenige Mass von Ehre verweigern, welches die Juden nach Massgabe ihrer damit erzielten privatwirthschaftlichen Erfolge in Anspruch nehmen zu können glauben. Dieser Gegensatz würde auch dann bestanden haben, wenn die Juden nicht von anderen weniger lohnenden und ehrenvolleren Berufsarten früher mit Gewalt ausgeschlossen gewesen wären; er würde nur nicht in gleicher Schärfe hervorgetreten sein. Dieser Gegensatz wird auch dann, wenn den Juden alle Berufsarten geöffnet sein werden, für so lange fortbestehen, als die Juden noch nicht ihren Gemeinsinn im Nationalgefühl des Wirthsvolks erschöpfen; ja sogar, in seinen Nachwirkungen wird er diesen Zeitpunkt noch um mehrere Generationen überleben, weil das Volk sehr geneigt ist, die Ehre, welche es dem Besitz zollt, nach der Art und Weise zu bemessen, auf welche der Besitzer, sein Vater, Grossvater oder Urgrossvater zu diesem Besitz gelangt sind.

Besteht nun dieser Gegensatz schon innerhalb der

verschiedenen mehr oder weniger ehrenvollen Arten von Arbeit, welche doch alle einen positiven volkswirthschaftlichen Werth haben müssen, wenn sie auf den Namen Arbeit Anspruch haben wollen, so besteht er in noch weit schärferer Gestalt zwischen dem Erwerb durch Arbeit und dem Erwerb durch gewinnbringende Thätigkeit, welche dem nationalen Leben entweder gar keinen Nutzen oder gar Schaden bringt, oder welche einen geringen volkswirthschaftlichen Nutzen mit einem grösseren volkswirthschaftlichen Schaden vereinigt. Eine solche Thätigkeit kann einen grossen Aufwand an Energie, Ausdauer, Fleiss und Intelligenz erfordern, und zugleich sehr lucrativ sein, ohne doch darum Arbeit heissen zu können; so lange sie einen volkswirthschaftlich negativen Werth zur Folge hat, wird das Nationalgefühl und die Volksmoral ihr auch nur negative Ehre zugestehn, d. h. sie selbst und den durch sie erlangten Gewinn mit Schimpf und Schande belegen, und zwar gleichviel, ob die bezüglichen Handlungen im Strafgesetzbuch verboten sind oder nicht. Bei der Verbrecherwelt und dem mit den Strafgesetzen in Conflikt lebenden Gaunerthum ist die reine Negativität des volkswirthschaftlichen Werthes ganz klar; aber es giebt gesetzwidrige Handlungen im geschäftlichen Leben, zu denen der Kaufmann durch die nationalökonomische Raison beinahe gezwungen wird, und es giebt neben straflosen Gaunereien rein verwerflicher Art eine breite Uebergangsschicht solcher Thätigkeiten, die bei zweifellos

überwiegender Gemeinschädlichkeit doch auch einen mehr oder minder grossen Kern von volkswirthschaftlichen Vortheilen in sich bergen, und bestehe derselbe auch nur darin, dass sie grösseren Uebeln vorbeugen (man denke z. B. an Friedrich's des Grossen Ausspruch über die Prostitution). Auf der andern Seite giebt es kaum einen Arbeitszweig, der nicht auch seine volkswirthschaftlichen Nachtheile im Gefolge hätte, so dass der positive Werth jeder Arbeit meistens nur in dem Ueberschuss ihrer wohlthätigen Folgen über die schädlichen besteht.

Die nationale Missachtung einer Erwerbsthätigkeit verringert sich in dem Masse, als die gemeinnützigen Wirkungen derselben der Höhe der schädlichen näher rücken, und die nationale Achtung vor einer Arbeitsart vermindert sich in dem Masse, als die gemeinschädlichen Wirkungen derselben die gemeinnützigen zu erreichen drohen. Es giebt ein nicht eben schmales Grenzgebiet, wo man zweifelhaft sein kann, ob eine Erwerbsthätigkeit als eine Art wenig ehrenvoller Arbeit mit beträchtlichen schädlichen Nebenwirkungen, oder als eine Art lucrativer Ausbeutung mit nützlichen Nebenwirkungen anzusehen sei (z. B. der an den Bettel grenzende, Gelegenheitsdiebstähle mitnehmende, Gelegenheiten zum Einbruch auskundschaftende, oder auch dem Wucher in die Hände arbeitende Hausirhandel, oder auch die Colportage von Schundliteratur). Die Ehre der Arbeit wird um so grösser und zweifelloser sein, je ferner sie diesem Grenz-

gebiet steht, und selbst eine an sich ehrenvolle Arbeit wird die Reinheit ihrer Ehre beflecken, wenn sie die direkte oder indirekte Verbindung mit Geschäften, die diesem zweifelhaften Rayon angehören, nicht verschmäht.

Am zweifellosesten in ihrer Gemeinnützigkeit ist die productive Arbeit, sei sie von geistiger, mechanischer oder combinirter Beschaffenheit (Handarbeit, Maschinenbedienung, Organisation und Leitung productiver Betriebe, Kunstindustrie, Kunst und wissenschaftliche Forschung); deshalb sind alle Völker darin einig, der productiven Arbeit die höchste Ehre zuzuerkennen. Weniger zweifellos ist der objektive Werth derjenigen Arbeit, welche keine Werthe producirt, sondern nur die Verwendbarkeit der schon vorhandenen durch räumliche oder zeitliche Verschiebung der Güter, durch Vermittelung zwischen Nachfrage und Angebot oder durch Uebermittelung geistiger Güter erhöht. Am zweifellosesten ist von dieser Gruppe noch der objektive Werth der Uebermittelung geistiger Güter (religiöser Gefühle, künstlerischer und technischer Fertigkeiten und wissenschaftlicher Bildung); doch weiss das Volk zu gut, wie vielseitig die geistliche Thätigkeit zu ungeistlichen Zwecken gemissbrauch wird, wie viel Schaden die Lehrthätigkeit durch Züchtung eines überschüssigen künstlerischen und wissenschaftlichen Proletariats anrichtet, wie die Journalistik und Presse mit ihrer Popularisirung des Wissens mehr Unheil als Heil stiftet, wie selten die ärztliche Thätigkeit hilft und wie viel Auf-

dringlichkeit, Charlatanerie und Geldgier sich hinter ihr verbirgt. Preist doch das Volk denjenigen glücklich, der mit Pfaffen, Aerzten und Advocaten in seinem Leben nichts zu schaffen hat. Zweifelhafter wird schon der objektive Werth der Arbeit bei der räumlichen oder zeitlichen Verschiebung materieller Güter und bei der Vermittelung zwischen Angebot und Nachfrage, d. h. bei der Handelsthätigkeit.

Der Handel ist stets darauf erpicht, den Völkern Bedürfnisse anzugewöhnen, die sie noch gar nicht haben, um an ihrer Befriedigung zu verdienen; ob diese Bedürfnisse und ihre Befriedigung den Völkern zum Heil oder Unheil gereichen, kümmert ihn nicht. Welches Unheil würde von der Erde verschwinden, wenn beispielsweise nur der internationale Handel mit Opium, Branntwein und Tabak aus der Welt zu schaffen wäre! Wie viel zufriedener würde das deutsche Volk leben, wenn es die Producte überseeischer Länder nie kennen gelernt hätte, also, ohne sie zu vermissen, sich mit den Erzeugnissen des heimischen Bodens und heimischen Gewerbefleisses begnügt hätte! Die Frage ist noch ungelöst, ob es besser ist, den Bevölkerungsüberschuss, den der Boden eines Landes nicht mit den nothwendigen Nahrungsmitteln zu versehen vermag, durch Getreideimport dem Lande zu erhalten, oder ihn durch rechtzeitigen Menschenexport zu beseitigen; ist das letztere culturell vortheilhafter, so trägt der Importhandel mit Getreide die Schuld, diese von selbst sich einstellende

beste Lösung zu verhindern. Der Handel vergeudet Unsummen auf Transportkosten, bloss um die naturgemässe Lösung der Fragen zu verhindern, oder doch hinauszuschieben; er schleppt z. B. die Baumwolle von Indien nach England, von Nordamerika nach Sachsen, und schleppt die Gewebe aus derselben Baumwolle von England nach Indien, von Sachsen nach Amerika zurück, ohne eine andere Wirkung, als dass er die englischen und sächsischen Baumwollenspinner hindert, nach Indien und Amerika zu gehen und die dort befindliche Baumwolle zu spinnen und zu weben. Trotz alledem ist der internationale Import und Export noch der angesehenste Theil des Handels, erstens weil er Volksbedürfnisse, die jetzt einmal thatsächlich vorhanden sind, befriedigt, zweitens, weil er einen beträchtlichen Theil der Bevölkerung mit der Ausführung der Land-, Fluss- und See-Transporte, und mit der Herstellung der Transport-Geräthe und Wege in Nahrung setzt, drittens, weil er vorzugsweise in den Händen eines persönlich achtungswerthen Patriciats von ererbter Bildung, Wohlhabenheit und Solidität ruht, und viertens, weil er von allen Handelsgeschäften jenem bedenklichen Uebergangsgebiet von der Arbeit zur Ausbeutung am fernsten steht.

Bei dem collectiven und distributiven Handel innerhalb des nationalen Wirthschaftsgebietes besteht zwar der erste Grund auch, aber doch nur deshalb, weil der Handel selbst in seinem Sonderinteresse durch fortschreitende Centralisirung des Marktes die für Produ-

centen wie Consumenten weit vortheilhaftere Ausbildung localer decentralisirter Märkte hindert. Auch er beschäftigt ein beträchtliches Personal im Transportwesen, aber doch nur im Land- und Flusstransport, in einem mit dem internationalen Grosshandel nicht zu vergleichenden Masse, und vor allen Dingen im Widerspruch mit dem instinktiven Gefühl der Consumenten und Producenten, welche zwar den internationalen Transport, nicht aber denjenigen von den Localmärkten zu den Centralmärkten und wieder zurück, als nothwendig zur Befriedigung ihrer Bedürfnisse anerkennen. Stabilität von Wohlstand und Bildung findet sich meist nur bei den Grosskaufleuten der Centralmärkte, nicht aber bei dem collectiven und distributiven Zwischenhandel und Kleinhandel, mit dessen Vertretern das Publicum allein zu thun hat; im Gegentheil treten hier grade schon bedenklich nahe Beziehungen und Verschmelzung von Arbeit und Ausbeutung hervor.

Bei den gewerbsmässigen Käufern greift das Bestreben Platz, durch locale Monopolisirung des Geschäfts und durch Cartellverträge mit den Concurrenten die Preise unter ihren Werth zu drücken, und so selbst die Form der Versteigerung illusorisch zu machen, bei den Verkäufern zeigt sich das Bestreben, durch unwahre Anpreisungen die sachliche Unkenntniss der Kunden auszubeuten (Schacher, Wanderlager, Schwindelauctionen), bei beiden die Neigung durch baare Vorschüsse oder Creditirung des Kaufgeldes den Kunden zum Schuldner

zu machen und seine Zahlungsschwierigkeiten als Zwangsmittel zum Abschluss noch unvortheilhafterer neuer Geschäfte auszubeuten. Dieser Waarenwucher führt dann direkt in den Zinswucher und Capitalwucher hinüber, der mit dem Monopolcartell und dem Schacher in enger Verwandtschaft steht. Von besonderer Gemeinschädlichkeit ist im Distributionshandel die Unsolidität der Geschäftsgebahrung, welche in der Statistik der Concurse in erschreckender Weise zum Ausdruck gelangt; denn sie zwingt den so oft geschädigten Grosshandel, die auf seine Preise aufzuschlagenden Risicoprämien zu erhöhen, vertheuert also den Consumenten die Waaren, verschlimmert zugleich die Lage des Kleinhandels, und verringert endlich die Achtung, welche der Kleinhandel in den Augen des Publicums andernfalls geniessen könnte. Der Concurs ist aber wiederum eine zu bequeme Handhabe, sich seinen Verpflichtungen zu entziehen, als dass er nicht in zahlreichen Fällen (von denen offenbar nur ein kleiner Theil nachweisbar sein kann) zum Missbrauch herausforderte. Eine ähnliche Rolle wie der Concurs bei Kaufleuten spielt bei den kleinen ärmeren Handelsleuten das Prellen der Gläubiger durch künstlich herbeigeführte Fruchtlosigkeit der Execution.

Sehr zweifelhaft ist das Verhältniss der gemeinnützigen und gemeinschädlichen Wirkungen bei dem Speculationsgeschäft, d. h. bei der Ausnutzung der Marktconjunkturen für privatwirthschaftlichen Gewinn. Die räumliche internationale Güterverschiebung dient nur so

lange einem wirklichen Bedürfniss, als das Angebot des einen Landes sehr erheblich dessen Nachfrage in demselben Artikel und die Nachfrage des andren Landes ebenso erheblich den Vorrath übersteigt; der an der Güterverschiebung zu erzielende Gewinn reizt aber den Handel dazu, selbst die geringsten Preisverschiedenheiten, sobald sie nur noch die Transportkosten übersteigen, zu gewinnbringenden Geschäften zu benutzen, und diese Agiotage, welche für gleichen Gewinn um so grössere Transaktionen nöthig macht, je kleiner die Preisdifferenzen der Märkte sind, erzeugt eine Güterverschiebung, die ausser aller Proportion zu den vorhandenen Bedürfnissen steht. Indem die Agiotage sich mit dem Zeitgeschäft verbindet, d. h. auf ungefähre Compensation der Käufe und Verkäufe beider Märkte innerhalb der Lieferungsfrist rechnet, wird sie in der Hauptsache zum Differenzgeschäft, und führt nur insoweit zu Güterverschiebungen, als jene Compensation nicht vollständig erreicht und auch nicht durch Prolongation von der nächsten Lieferungsfrist erwartet wird. Aber selbst die Güterverschiebungen, welche unvermeidlich bleiben, compensiren sich theilweise in längeren Zeiträumen, indem in einem späteren Termin die noch nicht verbrauchte oder gar nicht zum Verbrauch bestimmte Waare (Effekten, Edelmetalle) bei verändertem Conjunkturenverhältniss beider Märkte zurückgeschafft werden muss, so dass der ganze Transport zwecklos war.

Die Speculation, welche die zeitlichen Schwankun-

gen desselben Marktes ausnutzt, entspringt aus dem Lieferungsgeschäft zu bestimmtem Termin; denn auch wer weder Bedarf nach der Waare, noch Vorrath an derselben hat, kann sich an dieser Speculation betheiligen, indem er zwei entgegengesetzte Lieferungsgeschäfte zu gleichem Termin bei verschiedener Marktconjunktur abschliesst. Das so entstehende Differenzgeschäft artet leicht zum wilden Spiel aus, das sich mit der Agiotage zum internationalen Börsenspiel verbindet; der Krieg der Hausse- und Baissepartei und die in demselben angewendeten Mittel (Massenangebot der gar nicht existirenden Waaren und Einschwänzung der Contremine durch Waaren- oder Stücke-Einsperrung) sind allen volkswirthschaftlichen Werthes baar und vergiften mit ihrer gemeinschädlichen Geschäftspraxis auch den Grosshandel, der sich gegenwärtig der Betheiligung an dem Differenzenspiel kaum noch entziehen kann. Der Nutzen, den das reelle Waarenlieferungsgeschäft zu festem Termine bringen kann, wird durch diese nachtheiligen Folgen weit überwogen; besässen wir gesundere wirthschaftliche Verhältnisse und ein besser entwickeltes Creditwesen, so dürfte kein Waarenbesitzer ein Interesse daran haben können, seine Waare früher als am Lieferungstermine selbst zu verkaufen und die Regelung der Preisverhältnisse der alten Bestände würde sich durch Vorausberechnung der künftigen Markt-Conjunktur ganz ebenso gut vollziehen, wie sie sich jetzt mit Hilfe des Lieferungsgeschäftes in weit plum-

perer Weise vollzieht. Der Producent aber würde durch die Beseitigung des Lieferungsgeschäftes der Versuchung enthoben, sich von Händlern einschüchtern zu lassen, und wäre weit eher im Stande, am Markt der Lieferungszeit direkt mit den Consumenten in Verbindung zu treten, also den Gewinn des Zwischenhandels sich und dem Consumenten zu theilen, oder doch wenigstens die Zahl den Zwischenhändler und damit die Höhe der Abgabe an dieselben zu verringern. Dies will aber der Handel grade verhindern, und darum besteht er auf der Unentbehrlichkeit des Lieferungsgeschäftes.

Im Grossen und Ganzen ist der Handel nichts als die Vermittelung zwischen Nachfrage und Angebot, und der Unterschied des Kaufmanns von dem blossen Vermittler (Commissionär, Makler oder Agenten) besteht nur darin, dass ersterer mit eigenem Risiko als Käufer und Verkäufer eintritt, letzterer sich mit der Vermittelungsprovision für das zwischen dritten Personen zu Stande gebrachte Geschäft begnügt. Sehr oft tritt jedoch der Vermittler, um jeder Rechenschaftslegung an den Committenten zu entgehen, als Selbstkäufer und Selbstverkäufer auf (z. B. der Börsenmakler und der Banquier), und andererseits sind viele eigene Risiken so illusorisch, dass scheinbare Kaufleute doch thatsächlich nur Commissionäre sind. Beides geht daher mit fliessenden Grenzen in einander über. Aller Commissionshandel strebt nach Monopolisirung seines Geschäfts-

zweiges und hat kein dringenderes Lebensinteresse als das, den Consumenten und Producenten die Umgehung seiner Vermittelung und die direkte Geschäftsverbindung unmöglich zu machen. Hierbei erzielt er so bedeutende Erfolge, dass die unfreiwillige Abgabe, welche das Publicum an ihn entrichten muss, in vielen Geschäftszweigen schwerer empfunden wird, als der Vortheil der gebotenen Vermittelung, und ein Zustand vorgezogen werden würde, der das Publicum zwar zum mühsameren Aufsuchen direkter Anknüpfungen zwänge, aber ihm dieselbe auch ermöglichte. Von besonderem Nachtheil ist dabei der Umstand, dass der Commissionär nur seinen Gewinn, der von dem Zustandekommen möglichst vieler Geschäfte abhängt, im Auge hat, und in diesem Interesse dem Publicum, das ihn für einen zugleich sachverständigen und unparteiischen Rathgeber hält, schlechte Rathschläge giebt, insbesondere dasselbe durch Vorspiegelung von Gewinnen zu unzweckmässiger Häufigkeit des Besitzwechsels und zu Geschäften mit unverhältnissmässig grossem Risiko überredet. Oft genug sind auch die Commissionäre nicht einmal unparteiisch in dem Sinne, wie das Publicum meint, dass sie nämlich gleichviel und gleichwenig Interesse für Käufer und Verkäufer haben, sondern sind von dem einen Theil dafür gewonnen, den andern übervortheilen zu helfen. Diese Unsolidität des Commissionsgeschäftes hat bekanntlich zur Ausbildung aller möglichen Arten von Schwindelgeschäften geführt, von den an die Grenze des Verbrechens streifenden

Leistungen dunkler Ehrenmänner an bis zu den Schwindelgründungen der haute finance. Eine der gefährlichsten Seiten des Commissionshandels aber ist die Verleitung des Publicums zur Betheiligung am Börsenspiel, das keine Werthe schafft, aber manche vergeudet; denn es ist klar, dass die an der Quelle Sitzenden das Interesse haben müssen, den Löwenantheil aller Gewinne für sich zu behalten, den Löwenantheil aller Verluste aber auf die Schultern ihrer Committenten abzuwälzen, und dass ihnen Wege und Mittel genug zu Gebote stehn, um diese Vertheilung ohne Conflikt mit den Gesetzen durchzuführen. Die Börse als der Centralmarkt für alle Transactionen und Vermittelungsgeschäfte, die das mobile Capital betreffen, ist darum auch der Sammelpunkt alles gemeinschädlichen Spiels unter geschäftlicher Form und alles Schwindels im höheren Stil.

Es begreift sich nach dem Gesagten, dass die „Ehre der Arbeit", welche den soliden und reellen Geschäftsleuten zuerkannt wird, eine ganz andre ist als diejenige, welche den unsoliden und unreellen Geschäftsleuten anhaftet. Die ersteren gelten als nützliche Mitglieder der menschlichen Gesellschaft, die letzteren als gemeinschädliche Schmarotzer, die bei grösserer Häufigkeit zur wahren Landplage werden können. Gleich den Stechfliegen heften sie sich an ihre auserkorenen Opfer, verfolgen dieselben mit bewunderungswürdiger Ausdauer und ermüdender Geduld, indem sie, noch so oft verscheucht, immer wieder kommen. Die Verach-

tung und der Hass, welche das Volk auf die unreellen Geschäftsleute wirft, schadet dem Ansehn des gesammten Handelsstandes, da das Volk sich selten im Stande fühlt, das solide und unsolide Geschäft, die in allen Nuancen in einander übergehen und sich vermengen, sauber zu sondern. Im Volksmund ist handeln so viel wie schachern, täuschen die eigentliche Absicht beim Tauschen, gilt alles, was ein Händler über die behandelte Waare sagt, selbstverständlich als Lüge, und der Kaufmann als solcher als ein Betrüger. Diese naive Baueransicht, die das Kind mit dem Bade ausschüttet, schlägt bei manchen gebildet sein wollenden Städtern in das entgegengesetzte Extrem um, aber doch nur, bis sie durch Erfahrung klug geworden sind, wo sie dann die Existenz reeller Geschäftsleute zwar im Allgemeinen anerkennen, aber doch jedem einzelnen, mit dem sie zu thun haben, zunächst als einem unreellen misstrauen, bis sie sich durch längere Probe von seiner Reellität überzeugt haben. Dieses Misstrauen gegen den Handelsstand im Allgemeinen ist aber doch im Grossen und Ganzen weit entfernt von Missachtung oder gar Hass, und wirkt nur mit der ohnehin geringeren Werthschätzung der Handelsthätigkeit zusammen, um im Vergleich mit ihr die productive Arbeit desto höher zu stellen, welche der Verquickung mit unsolidem ausbeutendem Erwerb gar nicht, oder doch in weit geringerem Masse, ausgesetzt ist. Der einzelne Geschäftsmann, der als unreell und unsolide bekannt ist, steht zwar unter

Missachtung, und nach Massgabe der von ihm verübten Ausbeutungen auch unter dem Hass des Volkes, aber er wird doch nur als ein verirrter Bruder angesehen, der zwar bei seinen Lebzeiten das Einzelinteresse über das Gesammtinteresse stellt, der aber darum doch nicht hindern kann, dass der von ihm in seine Hände gespielte Theil des Nationalvermögens demselben nach seinem Tode wieder zufliesst und der nationalen Arbeit und dem nationalen Culturprocess wieder dienstbar wird.

Anders muss das Urtheil über einen unsoliden, unreellen und ausbeutenden Geschäftsmann lauten, wenn er dem Judenthum angehört, weil dann auch nach dessen Tode der von ihm in seine Hände gespielte Theil des Nationalvermögens in jüdischen Händen und damit den Interessen des Judenthums dienstbar bleibt. Der unsolide jüdische Geschäftsmann gilt dem deutschen Volke nicht als ein einzelner verirrter Bruder, sondern als typischer Vertreter und Mitglied eines solidarisch operirenden Stammes, der in der Mehrzahl seiner Mitglieder das unsolide, unreelle, ausbeutende Geschäft zu seinem Beruf erwählt hat, und dadurch als Totalität im wirthschaftlichen Kampfe mit den Wirthsvölkern steht. Jedermann weiss sehr wohl, dass es eine Menge reeller, solider und durchaus achtungswerther jüdischer Geschäftsleute giebt, aber jedermann betrachtet dieselben bis jetzt als Ausnahmen von der Regel, ebenso wie die ganz und ohne Rest deutchnational gesinnten Juden. So lange die ausbeutende Thätigkeit bei gleichem Aufwand

von Intelligenz und Mühe mehr privatwirthschaftlichen Nutzen abwirft, als die reelle Arbeit, ist jeder, welcher das nöthige Mass von Intelligenz und Gewandtheit in sich spürt, logisch gezwungen, der ersteren Berufsart vor der letzteren den Vorzug zu geben, vorausgesetzt, dass er den privatwirthschaftlichen Nutzen zum einzigen Beurtheilungsmassstab für den Werth der Thätigkeit macht. Diese Voraussetzung ist nicht erfüllt bei den Mitgliedern des Volkes, welche durch ihr Nationalgefühl genöthigt werden, die Gemeinnützigkeit oder Gemeinschädlichkeit einer Thätigkeit als höchsten Massstab ihres Werthes zu betrachten; aber sie ist erfüllt bei allen denjenigen Juden, bei welchen das Stammesgefühl noch nicht durch das Nationalgefühl ersetzt und verdrängt ist. Denn so lange der Gemeinsinn wesentlich im Solidaritätsbewusstsein des Stammes besteht, ist er am meisten befriedigt durch eine Thätigkeit, welche die Interessen des Judenthums in seinem Gegensatz gegen die Interessen der Wirthsvölker am meisten fördert; dies geschieht aber bis jetzt offenbar am meisten durch Steigerung der Kapitalmacht des Judenthums, welche eben nur durch die Wahl einer möglichst lukrativen Thätigkeit von Seiten jedes einzelnen Juden erreichbar ist.

Kein Jude, der einen andern Juden die Wirthsvölker ausbeuten sieht, kann sich, so lange er dem jüdischen Stammesgefühl treu bleibt, dem tadelnden Urtheil der letzteren anschliessen, sondern muss vielmehr den Stammesgenossen trotz seiner im Wirthsvolk

verachteten und verhassten Ausbeutungsthätigkeit, ja sogar grade wegen derselben, loben und ehren, insofern derselbe durch diese Thätigkeit der Sonderinteressen des Judenthums dient; ein Tadel vom Standpunkt des sich selbst behaupten wollenden Judenthums kann einen Juden nur dann treffen, wenn er seinen jüdischen Gemeinsinn verleugnet, also sich aus Eigennutz dazu hinreissen lässt, durch seine Thätigkeit auch Stammesgenossen zu schädigen. Dies wird daher von jedem noch jüdisch denkenden und fühlenden Juden auf das Sorgfältigste vermieden, so weit es in seiner Macht steht und nicht gradezu gegen die geschlossenen Monopolkartelle mit den engeren Berufsgenossen verstösst; insoweit der Jude genöthigt ist, zur Vermeidung der Schädigung von Stammesgenossen die Staatsgesetze zu umgehen oder heimlich gegen dieselben zu verstossen (z. B. durch Bevorzugung jüdischer Gläubiger vor Eintritt des Concurses), fühlt er sein Gewissen durch Erfüllung der höheren Pflichten gegen seinen Stamm entlastet und geniesst obenein den Vortheil, dass dieser Stamm in Anerkennung seines Gemeinsinns ihm zum Wiederemporkommen brüderlich die Hand reicht.

Dies alles sind ganz selbstverständliche logische Consequenzen aus dem Vorhandensein eines jüdischen Gemeinsinns und dem Mangel eines nationalen Gemeinsinns. Es ist eben so sinnlos, wenn von jüdischer Seite diese Consequenzen abgeleugnet werden, als wenn man sich von antisemitischer Seite über dieselben moralisch

ereifert, oder gar bemüht ist, den natürlichen Ausfluss des Verhältnisses von Stammesgefühl und Nationalgefühl als eine Folge einer verwerflichen religiösen Sittenlehre der Juden zu brandmarken. Es ist ganz richtig, dass die Moral der alttestamentlichen Religon, eben weil dieselbe eine streng nationale Religion ist, einen Unterschied macht zwischen dem ausgewählten Volk und den „Völkern";*) aber es wäre logisch absurd und ein Zeichen von grober historischer Unkenntniss, ihr daraus einen Vorwurf machen zu wollen, da auf der Culturstufe ihrer Entstehungszeit etwas andres gar nicht zu erwarten war, und alle nationalen Religionen mit Nothwendigkeit dieselbe Eigenthümlichkeit zeigen. Bezieht doch selbst das liebreichste Evangelium des neuen Testaments, welches eine kosmopolitische Religion predigt, die Nächstenliebe noch immer bloss auf die Glaubensgenossen oder Mitchristen (Gotteskinder) und lehrt den Hass gegen die Kinder der Welt oder Teufelskinder, und nur die Moral des Buddhismus macht von Anfang an keinen Unterschied zwischen Mensch und Mensch, einfach darum, weil sie als Moral des Mitleids auch zwischen Mensch und Thier keinen Unterschied macht. Mit steigender Culturstufe macht jede Religion den Fortgang zu einer alle Menschen gleichmässig umspannenden Nächsten-

*) Vergl. mein Werk: „Das religiöse Bewusstsein der Menschheit", S. 438—439, 444. So ist beispielsweise der Wucher und die Schuldeintreibung gegen Fremde erlaubt, gegen Stammesgenossen verboten (5. Mos. 23, 19—20; 15, 3).

liebe, und so hat ihn auch die jüdische Religion in neuerer Zeit gemacht, indem die Religionsurkunden gewaltsam im Sinne einer kosmopolitisch gleichmässigen Moral interpretirt werden (so z. B. durch den deutschen Rabbinercongress zu Berlin Anfang Juni 1884); aber dieser nothwendige theoretische Fortschritt hindert doch nicht im Geringsten, dass in der Praxis die Völker, gleichviel ob sie desselben oder verschiedenen Glaubens sind, ihre eigenen Angehörigen gegen die Fremden bevorzugen, dass sie einander bekriegen und auf eine Weise wirthschaftlich ausbeuten, welche ihnen der nationale Gemeinsinn gegen Volksgenossen in Anwendung zu bringen verbietet. Denn nach den Grundsätzen der Geschäftsmoral kann es unmittelbar gar nicht in Betracht kommen, ob mit der Förderung des eigenen Volkswohls eine Schädigung der andern Völker, mit denen man wirthschaftliche Beziehungen unterhält, verbunden ist oder nicht.

Kein Volk in der ganzen Welt lässt sich durch Bedenken und Skrupel, die aus der Privatmoral geschöpft sind, abhalten, die andern Völker wirthschaftlich auszubeuten, so lange diese dumm und schwach genug sind, sich ausbeuten zu lassen; die Art und Beschaffenheit der Privatmoral hat deshalb auch nur sehr geringen Einfluss auf die Art und Weise, wie diese gewerbsmässige Ausbeutung praktisch betrieben wird. Die Ausbeutung hat ihre Grenze niemals an moralischen Rücksichten, sondern höchstens an solchen der selbst-

süchtigen Klugheit, also z. B. an der Rücksicht, die Opfer nicht in ihrer Existenz und Leistungsfähigkeit zu unterbinden, oder das zur fortgesetzten Ausbeutung erforderliche dumme Vertrauen derselben nicht zu untergraben, oder sich nicht durch zu grosse Härte einem Ausbruch der Volksrache auszusetzen. Solche Rücksichten haben natürlich noch mehr Gewicht, wenn der ausbeutende Stamm sich als eine staatslose Minderheit in dem auszubeutenden Volke vertheilt, als wenn er als ein räumlich abgeschlossener militärisch organisirter Staat den auszubeutenden Völkern gegenübertritt (wie z. B. ein Mutterland überwundenen Colonialvölkern). Wenn man sich daran erinnert, wie die Spanier Mexiko ausgebeutet haben, und wie die Engländer und Franzosen heute noch ihre Colonien behandeln und ihrer wirthschaftlichen Ausbeutung durch grausame Kriegführung die Wege ebnen (Opiumkrieg), so erscheint doch alles, was die Juden an Ausbeutung andrer Völker geleistet haben und noch leisten, als blosses Kinderspiel. Grade diejenigen Völker, welche sich mit ihrer (gleichviel ob katholischen oder evangelischen) Christlichkeit am meisten brüsten, haben, wofern sie nur die Macht dazu hatten, die Ausbeutung andrer Völker am schamlosesten und gewissenlosesten betrieben, und niemals hat ein christliches Volk einen Unterschied zu Gunsten christlicher Nationen in dem Grade der Ausbeutung gemacht. Wenn im Ganzen die nichtchristlichen Völker schlimmer als die christlichen von christlichen Handelsvölkern aus-

gebeutet worden sind, so liegt dies einfach daran, dass die wirthschaftliche Inferiorität der ersteren im Durchschnitt grösser war und darum einen höhern Grad von Ausbeutung ermöglichte.

So lange also die Juden sich als ein besonderes (wenn auch landloses und staatsloses) Volk betrachten, ist es einfach absurd, ihnen die Ausbeutung anderer Völker in's Gewissen zu schieben, und es ist völlig überflüssig, auf die alttestamentliche und talmudische Moral zurückzugreifen, um zu beweisen, was an und für sich selbstverständlich ist, dass nämlich jedes Volk (also auch auf das jüdische) alle andren wirthschaftlich auszubeuten sucht, so weit sein Vermögen und sein wohlverstandener Vortheil es ihm erlaubt. Die Schwierigkeit tritt erst damit ein, dass das jüdische Volk, wie jedes im gleichen Falle thut, die Thatsache der Ausbeutung und die ihr zu Grunde liegende Maxime ableugnet. Die Wortführer des Judenthums suchen zu leugnen, dass die Mehrzahl der Juden das unreelle und unsolide Geschäft dem soliden und reellen vorzieht und mit einer gemeinnützigen Handelsthätigkeit eine mehr oder weniger gemeinschädliche verbindet; sie suchen zu leugnen, dass die jüdische Geschäftsthätigkeit ihren ausbeutenden Charakter nur gegen die Wirthsvölker und nicht gegen die Stammesgenossen kehrt, also Juden und Nichtjuden mit verschiedenem Masse misst, und wo ein Jude wegen besonders schlimmer Ausbeutungen dem nationalen Verdict verfällt, suchen sie seine Schuld gegen das Wirths-

volk (weil sie ein Verdienst um das Judenthum ist) in den Augen der öffentlichen Meinung zu vertuschen, zu beschönigen und durch Entstellung der Thatsachen weisszuwaschen.

Alle ausbeutenden Völker wünschen natürlich die auszubeutenden blühend und reich, um günstige Ausbeutungsobjekte an ihnen zu haben; aber so wenig man dies als den Wunsch uneigennütziger Freundschaft ansehen kann, ebenso wenig kann man den Juden glauben, dass ihr Wunsch, die Wirthsvölker blühend und reich zu sehen, ihre Freundschaft und ihr Wohlwollen für dieselben beweise. Zwischen einem ausbeutenden Volk oder Stamm und den zur Ausbeutung erkorenen Opfern kann trotz aller sonstigen aus diesen Beziehungen entspringenden wirthschaftlichen Vortheile doch nie ein anderes Verhältniss als wirthschaftliche Feindschaft bestehen. Das ausbeutende Volk missachtet mit Recht dasjenige, welches sich von ihm ausbeuten lässt wegen dessen wirthschaftlicher Inferiorität, und wird von ihm mit ebensoviel Recht gehasst nach Massgabe des durch die Ausbeutung entzogenen Nationalvermögens. Dieser Hass wird darum nicht geringer, wenn der ausbeutende Theil die allgemein übliche Ableugnung seiner Ausbeutung durch die Behauptung seiner Zugehörigkeit zur ausgebeuteten Nation zu begründen sucht; denn diese Behauptung ist in ihrer Allgemeinheit eben nur in staatsrechtlicher Beziehung wahr, und dies auch erst seit der Emancipation, und da beweist sie nichts, während

sie in Bezug auf das nationale Zugehörigkeitsgefühl bis jetzt nur für eine kleine Minderheit, aber nicht für die Masse des Judenthums wahr ist, so weit es noch an dem Solidaritätsbewusstsein seines Stammes festhält. Das Volk aber bildet seine Urtheile im Bausch und Bogen ohne Rücksicht auf Ausnahmen, und sieht deshalb in den es ausbeutenden Juden niemals etwas anderes als eine stammesfremde und glaubensfremde Schmarotzerbrut, die sich von dem ihm abgesaugten Blute nährt und mästet, ohne etwas zu leisten, dem es die „Ehre der Arbeit" zuerkennen möchte.

Das Volk geht instinktiv von dem altgermanischen Gefühl aus, dass das Landesgebiet nationales Vermögen ist, dessen Früchte nur der Nation als solchen zu gute kommen sollen, und es weigert sich instinktiv, andere Quellen volkswirthschaftlicher Werthe als Boden und productive Arbeit anzuerkennen; da es den Juden als stammesfremden Gästen kein Anrecht an dem nationalen Bodenertrag zuerkennt, und sieht, dass dieselben im Grossen und Ganzen die productive Arbeit scheuen, so schliesst es daraus, dass von den Juden all ihr Besitz auf unrechtmässigem Wege durch Ausbeutung der Nation gewonnen worden sei. Jedes mit Juden gesegnete Volk bereut es deshalb tief und schwer, dass seine Vorfahren den Juden eine Heimstätte gewährt haben, und dass sie nicht gleich allen westeuropäischen Ländern im Mittelalter und der Reformationszeit sich dazu entschlossen haben, die Juden wieder zu vertreiben;

jedes Volk hat den festen Glauben, dass es einen Akt restituirender Gerechtigkeit begeht, wenn es den Juden ihren Besitz fortnimmt, um ihn dem rechtmässigen Eigenthümer, d. h. der Nation, zurückzuerstatten, und dass es heute noch eben so befugt ist wie vor Jahrhunderten, gegen die Juden nationales Hausrecht zu üben, d. h. sie besitzlos, wie sie gekommen, aus dem Landesgebiet wieder hinauszuweisen.

Niemand, der in den modernen Rechtsanschauungen erwachsen ist, wird diese Volksmeinung theilen oder vertheidigen wollen, oder Gesetze für zulässig halten, welche mit rückwirkender Gültigkeit den Juden die einmal eingeräumte Staatszugehörigkeit oder das unter dem Schutz der Landesgesetze erworbene Eigenthum wieder raubten. Aber niemand, und die Juden am allerwenigsten, sollte auch die Augen verschliessen gegen die Thatsache eines ganz allgemeinen Hasses der Völker gegen die Juden und gegen dessen völkerpsychologische Begründung in einem instinktiven Rechtsgefühl, das sich mit souveräner Gewalt über alle positiven Satzungen der Gesetzesfabrikation am grünen Tische hinwegsetzt. Die wenigsten Juden ahnen, oder wollen zugeben, wie tief dieser Hass und Groll gegen die Bereicherung der Juden durch Ausbeutung in alle Schichten des Volkes hineingreift, auch in diejenigen Kreise, welche in ihrem Verdienst von jüdischer Capitalmacht abhängig und dadurch genöthigt sind, Philosemitismus zu heucheln. Wenn man den Juden mit

einem Blick zeigen könnte, auf wie unterhöhltem Boden sie im deutschen Volke stehen, sie würden über ihre Lage erschrecken und in sich gehen, um die Versöhnung mit dem deutschen Volksbewusstsein zu suchen und Katastrophen vorzubeugen, welche auch den bestehenden Rechtszustand schwerlich unerschüttert lassen könnten.

Und doch haben sie nur eines nöthig, um für alle Ausbeutung der früheren Generationen wie der jetzigen wenn nicht sofort, so doch in geschichtlich kurzer Frist Indemnität bewilligt zu erhalten: sie müssen aufhören, für die Wohlfahrt, Grösse, Macht und Herrlichkeit des Judenthnms anstatt für diejenige der nationalen deutschen Cultur zu ringen und zu streben; wenn sie das thun, werden sie von selbst einen andern Massstab für die Schätzung des Werthes ihrer Thätigkeit gewinnen und ganz unvermerkt die lohnendere aber objektiv werthlosere oder schädlichere Geschäftigkeit mit einer weniger lohnenden aber nationalökonomisch werthvolleren und darum auch ehrenvolleren vertauschen. In den Spitzen des Judenthums hat dieser Process bereits begonnen, ohne jedoch auch dessen Masse schon anzugreifen; aber auch diese national gesinnten und productiver Arbeit zugewandten Spitzen des Judenthums können sich nicht darüber beklagen, in den Volkshass gegen den Schmarotzerstamm als solchen mit einbezogen zu werden, so lange sie an der Solidarität mit dem Judenthum, und das Judenthum an der Solidarität mit seinen unreellen, ausbeutenden Mitgliedern in ma-

terieller und moralischer Unterstützung festhält, anstatt in die nationale Missachtung gegen dieselben mit einzustimmen und sie von seiner Solidarität, wenn auch nicht in religiöser, so doch in socialer Hinsicht, auszuschliessen. Freilich ist die Möglichkeit zu letzterem erst dann gegeben, wenn es blos noch eine kleine Minderheit der Juden ist, die das unreelle Geschäft treibt; während jetzt den soliden Ausnahmen nichts übrig bleibt, als sich vom Judenthum selbst offen loszusagen, wenn sie von der Solidarität mit dessen ausbeutenden Elementen und der an dieselbe geknüpften Missachtung loskommen wollen.

Bis jetzt will thatsächlich der Jude nur unter der Bedingung auf den Handel verzichten, dass ihm ein Beruf mit höherer geistiger Arbeit dafür eröffnet wird, d. h. das Judenthum bleibt beim Geschäft, so weit es ihm nicht gelingt, in die Aristokratie der Bildung überzugehen. Diese Bedingung ist aber für die deutsche Judenschaft im Ganzen unerfüllbar, es sei denn, dass das deutsche Volk einwilligt, sich von einer jüdischen Aristokratie beherrschen zu lassen. Gerade in Deutschland ist das Angebot höherer geistiger Arbeit und der Zudrang zu den fraglichen Berufsarten so übermässig gross, dass dem deutschen Volk mit der jüdischen Concurrenz auf diesem Felde gar nicht gedient sein kann, während die Lage bei den östlichen Nachbarvölkern allerdings anders ist. Das Judenthum muss sich darein finden lernen, auch in solcher productiven Arbeit, die

nicht rein geistig ist, seinen Beruf zu suchen, und so lange es sich dazu nicht versteht, sondern in seiner Masse dem Handel treu bleibt, wird die Klage wegen Ausbeutung mit mehr oder minder Berechtigung fortbestehen. Die Schwierigkeit, welche darin liegt, die zum Theil ursprüngliche, zum Theil erworbene Unangemessenheit des Stammestypus an die productiven Berufsarten zu überwinden, soll dabei gar nicht verkannt werden, aber sie darf auch nicht übertrieben und als absolutes Hinderniss bezeichnet werden. Die Juden brauchen ja nicht gleich Schmiede und Sackträger zu werden; es giebt ja productive Arbeitszweige genug, auch im Handwerk, welche zwar Einsicht und Handfertigkeit, aber keine besondere Kraft erfordern, und der Fortschritt der Maschinenindustrie nimmt ja den Menschen mehr und mehr den Kraftaufwand ab und verwandelt alle mechanische Arbeit in zunehmendem Masse in geistige. Dass die Juden im Ganzen geradezu als arbeitsscheu erscheinen in Bezug auf alle productive Arbeit, welche sie nicht gleich in die höheren Gesellschaftsschichten einführt, darin sehe ich keinen Mangel der ursprünglichen Veranlagung; denn es bedarf nicht zweier Erklärungsgründe, wo einer ausreicht, und mir scheint der eine ausreichend, dass die ausbeutende Thätigkeit bis jetzt noch lucrativer ist als productive Arbeit, und kein Nationalgefühl sie hindert, die Wirthsvölker auszubeuten.

Hätten diejenigen Juden, welche jede Ausbeutung der

Wirthsvölker durch den jüdischen Stamm leugnen und die bezüglichen Vorwürfe lediglich für Auswüchse eines verblendeten Antisemitismus erklären, Recht, so wäre das eine sehr traurige Prognose für die Zukunft des Judenthums, da hiermit die Aussicht auf Versöhnung und Frieden in eine Ferne gerückt würde, wo die religiöse und ethnologische Differenz verschwunden sein wird, und der Krieg und Hass zwischen beiden Theilen bis dahin in Permanenz erklärt würde. Wenn es dagegen wahr ist, dass die Juden bisher mehr oder minder Ausbeutung getrieben haben, und der grösste Theil des Judenhasses so wie die Erbitterung seines Ingrimms wesentlich auf diese Ausbeutung als auf seine mächtigste Ursache zurückzuführen ist, so bleibt die Hoffnung gerechtfertigt, dass auch trotz des Fortbestandes ethnologischer und religiöser Differenzen doch ein freundliches Verhältniss zwischen beiden Theilen möglich sei, sobald nur die Juden einsehen, dass sie mit der Theilnahme an der nationalen Arbeit das bessere Theil erwählen, und die Wirthsvölker einsehen, dass sie bloss ihre Erziehung zu wirthschaftlicher Reife energischer zu betreiben brauchen, um allen Ausbeutungsversuchen den Boden zu entziehen. Deshalb erscheint es für den Frieden und die Aussöhnung weit dienlicher, wenn die Juden die mit der Ausbeutung der Wirthsvölker contrahirte Schuld gegen deren Nationalwohlstand offen anerkennen, und fernerhin um so eifriger bemüht sind, den so in ihre Hände gespielten Theil des Nationalvermögens nicht mehr

im Sonder-Interesse des Judenthums, sondern im nationalen Interesse der Wirthsvölker zu verwenden. Die Tilgung dieser materiellen Schuld muss Hand in Hand gehend, mit der Tilgung der früher besprochenen ideellen Schuld, die mit der Annahme der Emancipation contrahirt ist; nichts kann mehr dazu beitragen, das Nationalgefühl zu stärken, als die Theilnahme an der nationalen productiven Arbeit, und nichts kann ein stärkeres Motiv sein, den gewinnsüchtigen Erwerb mit volkswirthschaftlich werthvoller Arbeit zu vertauschen, als der Ersatz des Stammesgefühls durch das Nationalgefühl.

Nichts kann dagegen den Judenhass des Volkes mehr verschärfen und verbittern, als wenn dasselbe sehen muss, dass der ihm aus den Händen gespielte Theil des Nationalvermögens als Machtmittel im Kampfe verwendet wird, also einerseits dazu, die im Kleinen begonnene Ausbeutung in immer grösserem und grossartigerem Stile fortzusetzen, und andrerseits dazu, im Kampf beider Parteien die schlechtere Sache zur besseren zu machen, z. B. die politische Gesetzesfabrikation im jüdischen Interesse zu fördern, die öffentliche Meinung über das Judenthum zu verwirren und ihren Ausdruck durch die Presse zu fälschen, die wächserne Nase der Justiz (besonders in den östlichen Ländern) zu drehen, in's Unglück gerathenen Ausbeutungs-Virtuosen wieder aufzuhelfen und sie gegen die nationale Verachtung in Schutz zu nehmen u. s. w. Das Volk hat dabei das Gefühl wie eine Truppe, die aus den ihr durch Verrath

und List entwendeten Kanonen beschossen wird, und fühlt sich immer gereizt, dieselben mit stürmender Hand zurückzuerobern, obwohl seine Officiere ihm befehlen, Gewehr bei Fuss die Beschiessung auszuhalten. Durchbricht dann doch einmal stellenweise die elementare Gewalt des Volksgefühls die anerzogene Subordination, so verleugnet die unter jüdischem Einfluss stehende Presse für solche völkerpsychologische Erscheinungen jedes Verständniss, kennt keine Erklärung als gemeinen Neid oder habgierige Plünderungssucht, und kein Heilmittel als Verschärfung der Subordination und der zum Schutze der Juden dienenden Gesetze. Eine kleinste Spur jüdischer Selbsterkenntniss, eine Ahnung von dem natürlichen Zusammenhang, dass ein überspannter Bogen bricht, würde man in dieser gesammten Presse ebenso vergeblich suchen, wie ein Wort zur Milderung der Gegensätze; das heutige Judenthum, wie es sich in der philosemitischen Presse spiegelt, gleicht noch immer dem Shylock, der auf seinem Schein besteht und keine Vernunftgründe gelten lässt, und eben dadurch macht es den Judenhass des Volkes nur grösser und allgemeiner.

9. Mittel der Abwehr.

Wie schon in der Einleitung bemerkt, liegt in diesem ableugnenden und beschönigenden Verhalten des Judenthums der Hauptgrund zum Wiederaufleben des niemals ganz erstorbenen, sondern nur zeitweilig

von der Oberfläche zurückgetretenen Antisemitismus. Der Antisemitismus übertreibt die nationale Gefahr ebenso, wie das Judenthum sie verleugnet, und verkennt den zweiseitigen Umschwung in unserem Entwickelungsprocess, durch welchen von selbst die Judenfrage gemildert und beseitigt wird: erstens die Nationalisirung und Entjudung der Juden und zweitens die zunehmende wirthschaftsiche Reife der Wirthsvölker, welche jede Versuchung zur Ausbeutung von dem Augenblick an wegfallen lässt, wo die productive Arbeit bei gleichem Aufwand von Intelligenz und Mühe lohnender wird als die ausbeutende Thätigkeit. Wenn das deutsche Volk behaupten wollte, dass es bei der jetzt den Juden eingeräumten wirthschaftlichen Freiheit unfähig sei, sich gegenüber einer Minderheit von $1^1/_8$ Procent gegen wirthschaftliche Knechtung zu wehren, so würde es damit sich selbst ein so furchtbares Armuthszeugniss ausstellen, dass man aus unbefangenem culturgeschichtlichen Gesichtspunkt darauf nur noch mit der Erklärung antworten könnte, ein so inferiores Volk verdiene gar kein andres Schicksal, als zur wirthschaftlichen Knechtschaft unter einer überlegenen Race herabgesetzt zu werden und unter deren Leitung seine wirthschaftlichen Kräfte für den Culturprocess ausnutzen zu lassen. Je deutlicher das deutsche Volk die ihm drohende Gefahr erkennt, desto energischer soll es sich zusammenraffen, um aus seinem wirthschaftlichen Schlendrian herauszukommen und mit den Juden in den Vorzügen zu wett-

eifern, welche allein ihnen die wirthschaftliche Kraft zur Ausbeutung verleihen, nämlich Mässigkeit, Enthaltsamkeit, Sparsamkeit, Häuslichkeit und Familiensinn.

Es ist ein echt deutscher Kleinmuth, Mangel an Selbstvertrauen und Unbehilflichkeit, dass man an seiner Fähigkeit, sich im Wege der Selbsthilfe der 1 1/8 Procent Juden zu erwehren, verzweifelt, nach der Hilfe der Gesetzgebung schreit und wo möglich von dieser allein die Rettung verlangt, anstatt durch energischere Inangriffnahme der Selbsterziehung den Eintritt der wirthschaftlichen Reife zu beschleunigen; zugleich wird dabei der Gesetzgebung eine Macht beigelegt, die ihr thatsächlich in dem vorausgesetzten Masse nicht innewohnt. Der Wucher gedeiht trotz aller Wuchergesetze und der Börsenschwindel wird durch keine Börsensteuer oder Actiengesetzgebung jemals gänzlich aufgehoben werden, so lange die gewinnsüchtigen Dummen nicht alle werden; das unsolide Geschäft findet immer wieder neue Mittel und Wege zur Gesetzesumgehung und hat dabei einen moralischen Rückhalt an den Sympathien auch der soliden Handelswelt, die durch alle Einschränkungen des Geschäftsverkehrs immer auf das schwerste mit betroffen wird. Andrerseits ist nicht zu bestreiten, dass die Gesetzgebung einer von den Faktoren ist, welche bei der Erziehung der Völker zusammenwirken, dass sie als solcher der sorgfältigsten Pflege bedarf, und dass selbst unwirksame Gesetze unter Umständen nützlich sein können, wenn sie dem Rechtsgefühl des Volkes durch ihre Existenz

wenigstens eine moralische Genugthuung und Kräftigung gewähren. So kann auch eine Erschwerung der Zeitgeschäfte durch hohe Besteuerung von Nutzen sein, vorausgesetzt, dass sie erstens international zur Durchführung gelangt, zweitens die Lieferungsgeschäfte über noch nicht existirende Waaren oder Effekten und diejenigen über schon existirende auf eine die muthmassliche Transportdauer nicht übersteigende Frist nicht mit umfasst. Wirksamer als alle Wuchergesetze werden sich zur Einschränkung des Wuchers solche Gesetze erweisen, welche der mangelnden wirthschaftlichen Reife des Volkes durch Versicherungszwang pädagogisch nachhelfen und damit durch gleichmässigere zeitliche Vertheilung des nationalen Lohnertrags die Nothstände beseitigen, welche bisher das Volk zur Aufsuchung des Wuchercredits zwangen; es ist daher auch ganz begreiflich, dass im jüdischen Sonderinteresse alle Hebel in Bewegung gesetzt worden sind, um das Zustandekommen solcher Gesetze zu verhindern.

Manche Förderung könnte die Gesetzgebung dem Kampf der Ausgebeuteten gegen die sie ausbeutende unreelle Geschäftsthätigkeit gewähren, z. B. wenn die Cartelle zur Vereitelung der Versteigerungen unter Strafe gestellt würden; aber wichtiger als solche vereinzelte Strafbestimmungen und wichtiger als die Erschwerungen des Gewerbebetriebs im Umherziehen, wäre eine Abänderung der deutschen Civilprocessordnung, welche die Vereitelung der Execution bei kleinen Handelsleuten durch vorher-

gehende Beschlagnahme auf Grund fingirter Schulden oder zu Gunsten nahestehender Gläubiger so sehr erleichtert. Der Werth aller in dieser Hinsicht denkbaren Gesetze würde freilich übertroffen werden, wenn es gelänge, auf dem Wege der Gesetzgebung in Verbindung mit der Vereinsthätigkeit (nach dem Vorbild der holländischen und schwedischen Gesetze und des Gothenburger Systems), oder auch durch ein den Preis des Branntweins verfünfzehnfachendes Spiritusmonopol der Trunksucht des Volkes zu steuern. Kein Opfer der Grossgrundbesitzer in Bezug auf die Branntweinbrennerei würde zu gross sein, um nicht indirect selbst für diesen Stand lohnend zu erscheinen; das Volk aber würde im Laufe einer einzigen Generation durch solche Massregeln auf eine ganz andere Culturstufe gehoben und zum Wettstreit mit jüdischer Mässigkeit befähigt werden.

Alle solche Gesetze sind gar keine Gesetze gegen die Juden, sondern solche gegen unreelle Geschäftsthätigkeit, gegen Gesetzesumgehungen und gegen Unmässigkeit; dass aber fast ausschliesslich die Juden und ihre Klientel über solche vorgeschlagene oder in Kraft getretene Beschränkungen so lautes Klagegeschrei erheben, beweist zur Genüge, wer sich von solchen Massregeln in seinen Sonderinteressen unangenehm betroffen fühlt. Gegen die Juden als solche sind gesetzliche Massregeln gar nicht denkbar, so lange nicht ihre Anerkennung als gleichberechtigte Staatsbürger wieder aufgehoben wird. Höchstens erschwerende Massregeln gegen

die Einwanderung ausländischer Juden, zu denen übrigens die Verwaltungsbehörden keiner besonderen Gesetze weiter bedürfen, könnten in dieser Hinsicht in Betracht kommen. Wären die deutschen Juden mehr deutsch als jüdisch gesinnt, oder wäre ihr jüdisches Interesse auch nur auf das Wohl der deutschen Judenschaft beschränkt, so könnten sie derartige Massregeln, wie oben gezeigt, nur mit lauter Freude begrüssen; dass ihre Wortführer in der liberalen Presse solche Anläufe der Vorschläge als einen Schlag in's Gesicht des Judenthums auffassen, beweist leider, dass noch immer die internationale Stammessolidarität des Judenthums ihnen höher steht als das Wohl der deutschen Judenschaft, geschweige denn als die Wohlfahrt der deutschen Nation.

Von antisemitischer Seite ist der Vorschlag gemacht worden, der jüdischen Coalition zur Volksausbeutung eine wirthschaftliche Cralition aller Nichtjuden entgegenzustellen und die Juden dadurch aus dem Lande zu treiben, oder zur productiven Arbeit zu zwingen, dass man sie aushungert, indem man ihnen keinerlei Verdienst durch Geschäftsabschlüsse zuwendet. Wenn es Thatsache ist, dass die jüdisch gesinnten Juden ihre Stammesgenossen und die Nichtjuden in ihrer Geschäftspraxis mit zweierlei Mass messen, so begeben sie sich damit des Rechtes, zu erwarten, dass die Nichtjuden sich selbst und die Juden mit einerlei Mass messen sollen; wenn die Juden mit ihres Gleichen eine Ausnahme machen, insofern sie auf Ausbeutung verzichten,

so können sie sich nicht beklagen, wenn auch die Nichtjuden mit ihres Gleichen eine Ausnahme machen, indem sie es vorziehen, den Handelsverdienst diesen, und nicht den Juden zuzuwenden. Wenn alle Nichtjuden darüber sich einigten, ihre Producte nur noch an Nichtjuden zu verkaufen, und ihren Bedarf nur noch von Nichtjuden zu beziehen, so würden sich sehr rasch nichtjüdische Händler auch für solche Geschäftszweige finden, welche sie jetzt vermeiden, um nicht durch die jüdische Concurrenz zum Wettstreit in unreellen Geschäftspraktiken gezwungen zu werden. Da Jedermann zweifellos die volle Freiheit besitzt, zu kaufen, bei wem er will, und zu verkaufen, an wen er will, so würden die Juden den Nichtjuden nichts vorzuwerfen haben; sie könnten sich nur revanchiren, indem sie auch ihrerseits nur ihres Gleichen etwas zu verdienen gäben, ein Zustand, der, so weit er durchführbar ist, von dem thatsächlich bestehenden nicht weit abweicht.

Das jüdische Capital müsste doch nach wie vor irgend welche Anlage suchen, ja es würde sogar um so dringlicher nach Anlage suchen, je mehr ihm das Anlagegebiet im jüdischen Geschäftsverkehr mit Nichtjuden entzogen würde. Wenn z. B. Niemand mehr eine Zeitung (gleichviel welcher politischen Richtung und gleichviel von wem verfasst) kaufte, die einen Gewinnüberschuss in die Taschen jüdischer Besitzer leitet, so würde das im Zeitungswesen investirte jüdische Capital eine andere Anlage suchen müssen,

und so auf allen Gebieten. Das jüdische Capital hätte dann neben der Anlage in Hypotheken und Fonds nur noch die Wahl, ausser Landes zu gehen, oder sich in productiven Anlagen zu investiren, da das für den Geschäftsbetrieb innerhalb der Judenschaft erforderliche Capital sehr gering wäre; die Juden selbst aber hätten ebenfalls nur die Wahl, auszuwandern, oder sich der productiven Arbeit zuzuwenden, da die für den Geschäftsbetrieb innerhalb der Judenschaft erforderliche Personenzahl nur sehr klein wäre. Das Endergebniss einer solchen Massregel wäre also entweder Auswanderung der Juden sammt ihrem Capital, oder Uebergang beider vom Handel zur productiven Arbeit, oder theils das eine, theils das andre.

Liesse sich die Massregel in allen Ländern, wo Juden sind, durchführen, so fiele die Auswanderung weg, und es bliebe nur übrig, dass durch dieselbe der Uebergang des Judenthums zur productiven Arbeit erzwungen würde. Dieses Ergebniss liegt ohne Zweifel auch im wohlverstandenen Interesse des Judenthums, und selbst wer diess bestreitet, muss einräumen, dass in ihm ebensowenig Härte oder Grausamkeit zu finden ist, als dem vorgeschlagenen Wege Verletzung juridischer oder moralischer Rechte vorzuwerfen ist; denn es wird den Juden durch solche Massregel weder etwas an ihrem Eigenthum, noch an dessen Zinsgenuss oder gewerblicher Fructification geschmälert, und bloss die Möglichkeit abgeschnitten, ihr Capital im Handel mit Nicht-

juden auszunützen. Das Ziel ist dasselbe, welches auch wir anstreben: der Friede durch Verschmelzung, und der Weg ist zwar ein wirthschaftlicher Kampf, aber ein berechtigter, rein defensiver Kampf, eine Abschliessung gegen die bisher geduldete Ausbeutung, ein bloss negativer Akt wirthschaftlicher Nothwehr und Selbstbehauptung.

Ohne Zweifel würde dieser Weg auch für die Nichtjuden seine Unbequemlichkeiten haben, namentlich während der Uebergangszeit, wo sich erst eine Menge nichtjüdischer Kaufleute und Händler zu etabliren hätten, um dem Bedarf zu genügen. Mag es auch jetzt wahr sein, dass in der gegenwärtigen Sachlage bei noch bestehender jüdischer Concurrenz die Preise bei gleichen Waaren in jüdischen und nichtjüdischen Geschäften sich gleichbleiben und ein Plus an jüdischer Coulanz durch ein Minus an Reellität aufgewogen wird, so würden die nichtjüdischen Händler nach ausgesprochenem Wegfall der jüdischen Concurrenz es schwer über's Herz bringen, das ihnen thatsächlich eingeräumte Monopol nicht durch eine Preiserhöhung auszunützen, und die jüdischen Händler würden es nicht unversucht lassen, durch zeitweilige Preisermässigung die verlorenen Kunden zurückzuerobern. Wenn indess die Nichtjuden diese Versuchung überstehen und zu dem Opfer höherer Uebergangspreise bis zur Herstelluug einer ausreichenden nichtjüdischen Concurrenz bereit sind, um durch dieses Opfer die Judenfrage gründlich und für immer zu lösen, so müssen

die Juden zugeben, dass das allein eine Sache der Nichtjuden ist, und dass sie die Abwägung der wirthschaftlichen Vortheile und Nachtheile den Betheiligten überlassen müssen, da ihre etwaige Meinungsäusserung über diesen Punkt denn doch zu wenig den Anschein der Unbefangenheit besitzen würde.

Das Gleiche gilt für die Frage, ob der eventuelle Capitalverlust durch Anlage desselben im Ausland für den Nationalwohlstand schwerer wiegen würde, als der Gewinn durch Beseitigung der nationalen Gefahr einer jüdischen Aristokratie. Hierbei ist zu berücksichtigen, dass von einer Auswanderung des Capitals in grösserem Massstabe doch nur in dem höchst unwahrscheinlichen Falle die Rede sein könnte, dass die fragliche Massregel nur in einem einzigen Lande, in diesem aber bis zu ihren letzten Consequenzen zur Durchführung gelangte; denn wenn alle Staaten die gleiche Massregel durchführten, so würde die Auswanderung ebenso unmöglich, wie sie bei einer bloss unvollständigen Durchführung in einem Lande überflüssig würde. Aber selbst wenn die Aushungerung des jüdischen Handels in bloss einem Staate, und in diesem vollständig, durchgeführt würde, so würde doch nur ein verhältnissmässig kleiner Theil des jüdischen Capitals auswandern; denn erstens ist schon jetzt ein grosser Theil des jüdischen Capitals in anderen als Handelsunternehmungen investirt, zweitens würde von dem jetzt im jüdischen Handel steckenden Capital nur der nicht dem innerjüdischen

Handel dienende Theil flüssig werden, drittens würde von diesem flüssig werdenden Theil wieder ein beträchtlicher Theil die Anlage in andern inländischen Unternehmungen oder Anleihen der Auswanderung vorziehen. In ausländischen Börsenwerthen ist ja schon jetzt ein erheblicher Vermögensbestandtheil der deutschen Judenschaft angelegt, und dieser Theil könnte sich in solchem Falle um etwas vermehren; aber in ausländische Privatunternehmungen würden die deutschen Juden schwerlich ihr Geld stecken wollen, wenn sie sich nicht gleich entschlössen, selber mit auszuwandern. Diesen Entschluss werden sie sich aber siebenmal überlegen. Denn in östlichen Ländern, wo sie ihre Ausbeutung fortsetzen könnten, würden sich die reichen und wohlhabenden deutschen Juden schwerlich jetzt noch wohl fühlen, auch würden sie ihren schon allzu zahlreich daselbst vertretenen Stammesgenossen wenig willkommen sein; in westlichen Ländern aber begegnen sie Völkern, die dem deutschen an wirthschaftlicher Reife überlegen und zum Theil dem jüdischen an geschäftlicher Geriebenheit und Durchtriebenheit ebenbürtig sind, so dass sie dort schlechte Chancen für die Fortsetzung ihrer Ausbeutung haben. Wenn sie sich aber der productiven Arbeit zuwenden wollen, so haben sie wiederum keinen Grund mehr zur Auswanderung, da sie diesen Entschluss unter besserer Anpassung an die Verhältnisse auch in der Heimath ausführen können. Der Abfluss an jüdischem Capital würde also auch im schlimmsten

Falle nicht sehr beträchtlich sein: er würde sich ferner sehr allmählich vollziehen nach Massgabe des allmählichen Umsichgreifens der Aushungerung des jüdischen Handelsstandes, und er würde endlich bald durch Rückfluss von jüdischem Capital ausgeglichen oder überwogen werden, sobald das deutsche Vorbild in andern Ländern Nachahmung fände.

Hieraus erhellt, dass der schlimmsten Falls zu fürchtende Abfluss jüdischen Capitals nicht so erheblich ausfallen würde, um nicht während seines allmählichen Eintritts auch schon durch das natürliche Wachsthum des nationalen Capitalvermögens gedeckt zu werden, und dass dieser materielle Verlust keinenfalls in Betracht kommen könnte, wenn er der Preis wäre, um den allein die nationale Ehre und Freiheit gegenüber einer überwuchernden jüdischen Geldaristokratie gewahrt werden könnte. Am allerwenigsten braucht das Volk sich davon schrecken oder in seinen Entschliessungen irgendwie bestimmen zu lassen, wenn die Juden drohen, jeden partiellen und lokalen Verkehrsabbruch mit einer allgemeinen Capitalauswanderung beantworten zu wollen; denn die Juden wissen viel zu gut, wer dabei den grösseren Schaden haben würde, und sind viel zu sehr auf ihren Vortheil bedacht, als dass sie erwarten können, derartige Drohungen ernsthaft genommen zu sehen. Andrerseits haben sie aber auch ganz Recht, wenn sie vorläufig die Eventualität einer allgemeinen Aushungerung des jüdischen Handelsstandes

nicht fürchten, weil die zu einer solchen Massregel erforderliche Einigkeit und Beharrlichkeit in einem ganzen Volke viel zu schwer zu erreichen ist, als dass die jetzige Sachlage danach angethan wäre, sie hervorzurufen.

Dagegen haben sie Unrecht, wenn sie auch für die Zukunft diese ultimo ratio populi für unmöglich halten, falls die Capitalmacht der jüdischen Plutokratie weiter wachsen sollte, ohne dass die Juden ihre moralischen Verpflichtungen gegen die deutsche Nation erfüllen, und sie haben ferner Unrecht, wenn sie derartige Massregeln auf lokal beschränktem Gebiet, z. B. in einzelnen Städten mit einem dominirenden jüdischen Handelsstand, für unausführbar halten, insbesondre da, wo die nichtjüdische Concurrenz neben dem jüdischen Handel noch besteht oder schon aufgetaucht ist. Solche lokale antisemitische Geschäftssperren werden zweifellos in nicht zu langer Frist eintreten, wenn die jüdische Ueberhebung, Ausbeutung und Ableugnung des Thatbestandes noch länger in der bisherigen Weise fortdauern, wenn mit andern Worten die Juden nicht rechtzeitig in sich gehen, das Stammesgefühl mit dem Nationalgefühl und das unreelle Geschäft mit der productiven Arbeit vertauschen. Das Ergebniss solcher lokaler Aushungerungen kann nur das sein, erstens die Juden von ihrer für alle Theile nachtheiligen Zusammendrängung auf einzelne Oertlichkeiten zu grösserer Zerstreuung im deutschen Reich und zweitens vom Handel zur productiven Arbeit hinüberzuführen. Dieses Ergebniss ist schliesslich für die Juden

ebenso vortheilhaft wie für die deutsche Nation; aber wenn es ihnen auf diesem Wege aufgezwungen werden müsste, so könnte das nicht ohne bedeutende Verluste für das in diesen Orten im Handel angelegte jüdische Capital abgehen. Die Juden thun daher in jedem Sinne klüger, wenn sie selber freiwillig dieses Ziel anstreben und sich die Erschütterungen ersparen, die unvermeidlich sind, wenn sie das deutsche Volk zu solcher Nothwehr treiben.

Es schien mir nöthig, diese Perspective klar zu stellen, weil dieselbe ebenso geeignet ist, die Antisemiten in ihren patriotischen Beklemmungen zu trösten, wie die Juden vor hartnäckigem Verharren auf falschen Wegen zu warnen und sie aus etwaigen Träumen von künftiger Weltherrschaft zu ernüchtern. Aber so nützlich es ist, dass diese Perspective auf ein letztes Mittel erfolgreicher Abwehr offen steht, so wenig kann ich es für richtig halten, diese Massregel für die gegenwärtige Lage in Deutschland zu empfehlen und auf die Organisation einer antisemitischen Geschäftssperre hinauszuarbeiten. Meine Gründe für diese Ablehnung sind folgende:

Erstens wäre der Friede, welcher aus solchem antisemitischen Strike der Consumenten und Producenten hervorgehen würde, keine ungetrübte Versöhnung und Verschmelzung zu einer einheitlichen Nation; denn es würde innerhalb der Nation die schroffe wirthschaftliche Scheidung zwischen jüdischem und nichtjüdischem Geschäftskreise bestehen bleiben, welche die feindliche

Spannung zwischen beiden Theilen aufrecht erhalten würde. Zweitens würde dieser Weg zum Frieden, so weit er auf demselben erreichbar ist, ein Weg des wirthschaftlichen Kampfes sein, in dem Sinne, wie jeder Strike ein Kampf ist, und würde deshalb die Feindseligkeit und Verbitterung auf beiden Seiten in solchem Masse steigern, dass sie die Herstellung des neuen Gleichgewichts noch lange überdauern und der innerlichen Verschmelzung zu einer ungetheilten Nation die schwersten Hindernisse bereiten würde; so lange man aber die Erwartung festhalten darf, dass die volle Versöhnung auf friedlichem Wege zu erreichen ist, verdient dieser entschieden den Vorzug. Drittens ist die für das Zustandekommen eines einmüthigen wirthschaftlichen Widerstandes gegen den jüdischen Handel erforderliche Organisation nicht zu schaffen ohne eine lange dauernde antisemitische Agitation, bei welcher, wie bei jeder praktischen Agitation, über das Ziel hinausgeschossen und alle dem Judenthum feindlichen Volksleidenschaften entfesselt werden müssen; dies wäre aber im Interesse der Sittlichkeit und der Würde der Nation entschieden zu bedauern, und es ist besser, die demoralisirenden Wirkungen des Krieges, wenn möglich, zu vermeiden. Viertens würde eine ebensogut gegen den soliden und reellen wie gegen den unsoliden und unreellen Handel gerichtete Sperre dem Judenthum die pädagogische Hilfe bei seiner Umwandlung entziehen, welche das Volk ihm dadurch zu gewähren vermag, dass es nur

den unsoliden und unreellen Geschäftsleuten seine Kundschaft entzieht, sie den soliden und reellen aber belässt; denn es wäre schon viel damit gewonnen, wenn man die Juden nur erst zwingen könnte, bei ihrem Handel streng reell zu sein und auf alle schwindelhaften Geschäftspraktiken zu verzichten, und eine allgemeine Geschäftssperre gegen die Juden wäre für deren wirthschaftliche Erziehung ebenso nachtheilig, wie eine allgemeine gesellschaftliche Ausschliessung für ihre gesellschaftliche Erziehung. Fünftens darf man nicht vergessen, wie schwer es für einen so eigenartigen und zähen Stamm ist, völlig umzulernen in seinen Anschauungen, Gefühlen, Gewohnheiten, Sitten, Neigungen und Fertigkeiten, und dass es eine Forderung der Nächstenliebe ist, Nachsicht und Geduld zu haben mit einer vor diese schwere Aufgabe gestellten Minorität, so lange man die Anzeichen eines wenn auch langsamen Fortschritts in dieser Umbildung nicht vermisst. Es ist nicht eine Forderung des positiven juridischen Rechts, nicht einmal eine Forderung des moralischen Rechtsgefühls, sondern lediglich eine Aeusserung langmüthiger Menschenliebe, welche auf Verlängerung der den Juden zum Umlernen zu stellenden Frist drängt, und die Juden sollten sich wohl hüten zu verkennen, auf wie schwachen Füssen im Völkerleben eine Geduld steht, die bloss auf Nächstenliebe fusst. Sollten die Juden fortfahren, die von der Nachsicht der Wirthsvölker gewährte provisorische Frist zur Umwandlung für ein ihnen zustehendes definitives

Recht zu halten, so würden sie es ganz allein sich selbst zuzuschreiben haben, wenn dem Volke die Geduld risse, und die antisemitische Bewegung einen systematischen wirthschaftlichen Kampf gegen das Judenthum organisirte.

Will man die Versöhnung auf friedlichem Wege fördern, so müssen alle Massregeln vermieden werden, welche gegen die Juden als solche gerichtet sind, weil solche den gehässigen Charakter von Ausnahmemassregeln an sich tragen, und muss die Selbsthilfe des Publicums ebenso wie die Gesetzgebung sich nicht gegen Personen, sondern gegen die Handlungsweise von Personen, gleichviel welchen Glaubens und Stammes, richten. Nicht die Juden müssen von der Abwehr des Publicums getroffen werden, sondern die „jüdische" Praxis, gleichviel ob sie von Juden oder Nichtjuden ausgeübt wird; damit hört einerseits alle Gehässigkeit solcher Selbsthilfe auf und wird andererseits eine wirksame sociale Erziehung geübt. Die wichtigsten Regeln für eine wirthschaftliche Selbsthilfe des Publicums sind folgende:

1) Niemand darf seine ganze Einnahme verbrauchen, sondern muss eine Reserve legen, die bei sicherer Einnahme mindestens 10 Procent, bei unsicherer Einnahme entsprechend mehr betragen muss; dies ist die einzige Möglichkeit, um beim unabwendbaren Eintritt unvorhergesehener Ausgaben dem Wucher zu entrinnen. Für die Bevölkerungsclassen mit dürftigem Einkommen, für welche die Versuchung, alle Einnahme aufzuzehren, allzugross ist, muss die Rücklegung der Reserven in Gestalt

obligatorischer Lohn- oder Gehaltabzüge für alle nothwendigen Arten der Versicherung durch Gesetz geregelt sein.

2) Niemand soll irgend welches, wenn auch noch so verlockende Geschäft mit einem Geschäftsmann abschliessen, dessen Unreellität er erfahren hat, auch dann nicht, wenn der Betreffende für gewöhnlich ein reelles Geschäft treibt und sich nur gelegentlich und nebenbei auch mit unreellen Geschäften befasst. Als unreell gekennzeichnet ist jeder Händler, welcher dem Kunden für die von demselben empfangenen oder später zu liefernden Waaren Credit aufdrängen will, oder dessen Geschäft von vornherein auf Waaren-Credit basirt (Abzahlungsgeschäfte); denn aller aufgedrängte Credit ist Wuchercredit. Als unreell gekennzeichnet ist ferner jedes Ladengeschäft, das keine festen Preise hat.

3) Niemand soll für Zahlungsverpflichtungen seine persönliche Ehre einsetzen; denn so weit keine unvorhergesehenen und unabwendlichen Hindernisse an der Erfüllung hindern, ist die Ehre durch die geleistete Unterschrift ohnehin engagirt. Wenn man zum Zweck augenblicklicher Crediterlangung seine Ehre auf das Spiel setzt, durch den Eintritt unvorhergesehener Zwischenfälle vernichtet zu werden, so handelt man ebenso ehrlos, als wenn man Rückzahlung verspricht, ohne zu wissen, wo man sie hernehmen wird, oder als wenn man sich durch schuldvolle Fahrlässigkeit in die Lage bringt, sein Rückzahlungsversprechen nicht erfüllen zu können. Nur wenn die Officier- und Studenten-

kreise sich diesen Grundsätzen gemäss verhalten, kann der Wucher auf Ehrenscheine in seiner Wurzel ausgerottet werden.

4) Niemand soll vom Händler Vorschüsse auf zu liefernde Waaren oder Credit auf empfangene Waaren beanspruchen, sondern jeder soll sein etwaiges Creditbedürfniss an einer andern Stelle befriedigen als bei den Händlern, mit denen er Kauf- oder Verkauf-Geschäfte abschliesst. Wenn jeder seine Einkäufe baar bezahlt und für seine Verkäufe erst bei der Lieferung Geld annimmt, so fällt der Preisaufschlag der Risicoprämie weg, zu welcher der Händler genöthigt ist, um sich gegen Zahlungsunfähigkeit der Kunden bei sich selbst zu versichern, d. h. die Waare wird um diese Risicoprämie beim Einkauf billiger, beim Verkauf besser bezahlt. Wenn der Zwischenhändler alle Waare baar bezahlt bekommt und keinen Credit an die Kunden zu geben braucht, so hat er auch keinen Credit nöthig und kann selber vom Grosshandel gegen baar, d. h. entsprechend billiger beziehen; es fallen also, wenn das Publicum nur noch gegen baar kauft, alle Risicoprämien hinweg, die sich durch alle Glieder des Handelsweges hindurch erstens addiren und zweitens potenziren, insofern jeder Händler seine Provision als Procentsatz des von ihm gezahlten Preises, also mit Einschluss von allen vorhergehenden Risicoprämien und deren Aufschlägen berechnet. Wenn jedermann mit Reserven wirthschaftet (nach der ersten Regel), so hört jeder Anlass zum

Waarencredit für das Privatpublicum auf; für solide wirthschaftende Producenten aber giebt es schon jetzt andere Quellen des Credits (für bezogene Rohstoffe und zu liefernde Producte) als beim Händler, insoweit es sich um solide, d. h. zum Betriebscapital im richtigen Verhältniss stehende Credite handelt. Es bleibt die Aufgabe bestehen, auf fortschreitende Erleichterung und Verbilligung des Credits hinzuwirken (durch Vorschussvereine, Verbesserung des Bankwesens u. s. w.), aber immer nur innerhalb der Grenzen, dass kein Anreiz zur unsoliden Creditbenutzung dadurch geboten wird.

5) Jeder Lieferant soll sein Geschäft so verstehen, dass er den Preis der Waare und die Frist, innerhalb deren er sie liefern kann, zu berechnen weiss, und soll Preis und Lieferungsfrist selbst mit Opfern innehalten, um den Ruf seiner Reellität zu behaupten. Die deutschen Handwerker besonders haben darin noch viel von den Amerikanern zu lernen, und dürfen sich nicht wundern, wenn das Publicum lieber seine Waaren theurer in den Magazinen der capitalistischen Händler einkauft, als dass es sich durch ihre Unpünktlichkeit und ihre nachträglichen Mehrforderungen krank ärgern lässt.

6) Jedermann soll auf möglichst stabile Anlage seines Capitalvermögens bedacht sein und jede gewinnsüchtige Speculation, die nicht durch seinen Specialberuf unbedingt gefordert wird, meiden. Insoweit eine Werthsteigerung des immobilen und mobilen Besitzes im Laufe

der Zeit eintritt, kann der Einzelne auch bei stabiler Anlage ohne Besitzwechsel an derselben theilnehmen; jeder Versuch über diese Grenze hinaus privatwirthschaftliche Vortheile durch öfteren Besitzwechsel zu erringen, bereichert nur die Händler, Commissionäre und Agenten (theils durch Abschöpfung des Fetts im Zwischenhandel, theils durch die verdienten Provisionen), verwandelt einen Theil des Capitalvermögens der Nation in Stempelsteuer, die im Staatsbudget eines Jahres verzehrt wird, und erzeugt, auch abgesehen von diesen Abzügen, (nach dem Weber'schen Gesetz) in der Summe der Verlierenden ein grösseres Unlustquantum, als das Lustquantum in der Summe der Gewinnenden ist. Endlich wird durch derartige speculative Gewinnsucht eine Menge von Verstandes- und Willensthätigkeit absorbirt, welche nicht nur der Nation keinen Gewinn bringt, sondern einen Theil der gesammten geistigen Arbeitskraft der Nation in geradezu störender Weise der praktischen Verwerthung in productiver Berufsthätigkeit entzieht. In wie weit gewerbliche Berufe gezwungen sind, auf eine speculative Ausnutzung künftiger Marktconjunkturen bedacht zu sein, soll hier nicht untersucht, und nur bemerkt werden, dass diese Nöthigung schon jetzt weniger zwingend ist, als man gewöhnlich glaubt, und dass sie um so mehr schwindet, je solider die wirthschaftlichen Verhältnisse der Nation werden, d. h. je weniger der Geschäftsbetrieb auf unsolide Credite aufgebaut ist. — Die bedeutenden Gewinnchancen des Handels und Ge-

werbes sollen allerdings nicht einer blosen Kaste innerhalb der Nation, sondern dem gesammten Volk zu Gute kommen; aber dieser Ausgleich ist nicht auf dem Wege anzustreben, dass der Einzelne, der sich anderen Berufsarten gewidmet hat, nebenbei mit seinem Capitalvermögen gewerbliche oder geschäftliche Speculationsgewinne mitzunehmen sucht, sondern dadurch, dass in jeder Familie die einzelnen Glieder sich verschiedenen Berufsarten widmen und die Berufsarten auch der Zeit nach generationsweise wechseln. So lange nicht ein Theil der Söhne des Grundadels und Dienstadels sich dem Handel und Gewerbe widmet, wird die Verschiebung des Reichthums nach der Seite eines erblichen Geldadels selbst dann nicht zu hemmen sein, wenn letzterer einen Theil seiner Söhne Grundbesitzer und Beamte werden lässt, und der Versuch, diesen Umschwung durch speculative Nebenbeschäftigung der Einzelnen abzuwenden, kann nur in's Gegentheil, nämlich in dessen Beschleunigung umschlagen. Dass gewinnsüchtige Speculationen doppelt sorgfältig zu vermeiden sind, wenn sie den Charakter des Spiels an sich tragen, bedarf keiner Ausführung.

7) Jedermann soll, so viel an ihm liegt, bemüht sein, den Zwischenhandel und das Vermittelungsgeschäft zu verringern, oder wo möglich ganz zu beseitigen durch Anbahnung direkter Beziehungen zwischen Consumenten und Producenten. Selbst dann, wenn durch Abschaffung aller Credite jede Risicoprämie (sowohl in

Bezug auf Zahlungsunfähigkeit im Einzelnen, wie in Bezug auf Handelskrisen im Grossen und Ganzen) aufhörte, würde doch noch eine progressive Steigerung der Preise im Zwischenhandel bestehen bleiben, weil jedes folgende Glied des Zwischenhandels seine Provision procentualisch vom Selbstkostenpreise, der eben alle vorhergehenden Handels-Provisionen, Zölle und indirekten Steuern mit einschliesst, berechnen muss. Um nun den Zwischenhandel zu depossediren, ist schon die Baarzahlung ein wichtiger Schritt; denn nur der die persönlichen Verhältnisse des Kunden vor Augen habende Kleinhändler, nicht der ferner wohnende grössere Kaufmann, kann den Kunden Waarencredit bewilligen. Der zweite Schritt aber ist der, dass jedermann sich entschliesst, auf seine Reserven gestützt alle seine Einkäufe so sehr im Grossen zu machen, als die Verderblichkeit der Waaren, die Raumverhältnisse seiner Wohnung und die mit der Grösse des Vorraths steigende Vergeudung der Dienstboten es gestatten. Durch Einkäufe im Grossen wird dem Verkäufer Mühe und Zeit erspart und er kann deshalb auf eine entsprechende Distributionsprämie verzichten, d. h. billiger verkaufen; ausserdem kann man je nach der Grösse des Einkaufs mehr oder weniger Glieder des Zwischenhandels überspringen, wofern nicht die Kleinhändler den Verkehr mit dem Publicum dadurch monopolisirt haben, dass sie die Grosshändler durch Androhung des Geschäftsabbruchs zwingen, an das Publicum nur zu den höheren

Detailpreisen zu verkaufen. Dieser Monopolzwang der Detaillisten, der besonders schmachvoll auf dem Gebiete geistiger Producte ist, kann ebenso wie der auf manchen Gebieten thatsächlich bestehende Monopolzwang der Commissionäre durch den Einzelnen nicht gebrochen werden; deshalb ist noch ein weiterer Schritt nothwendig.

8) Jedermann soll nach Kräften das Zustandekommen und Gedeihen von Genossenschaften fördern, welche allein im Stande sind, die Monopole der Kleinhändler und Commissionäre zu durchbrechen und die Gewinnste des Zwischenhandels den Consumenten und Producenten zuzuwenden. Ein selbstständiger Handelsstand hat nur so lange und insoweit Berechtigung, als er die einzig mögliche oder doch beste Art der Befriedigung des Verkehrs zwischen Consumenten und Producenten darstellt; sobald jedoch eine bessere Form gefunden ist, hört sein Recht zur Existenz auf. Diese bessere Form aber ist die Genossenschaft für Bezug (von Rohstoffen oder Verbrauchsgegenständen) und Absatz von Producten oder die Genossenschaft zur Vermittelung von Nachfrage und Angebot (z. B. auf dem Gebiet des Arbeitsnachweises, der Stellenvermittelung, des Grundstücks- und Hypothekenverkehrs). Hier eröffnet sich ein vorläufig kaum absehbares Feld, auf dem natürlich auch erst mit wachsender wirthschaftlicher und sittlicher Reife des Volkes wachsende Erfolge zu verzeichnen sein werden. Trotz der unvermeidlichen Kinderkrankheiten und theilweisen Misserfolge, die sol-

chen Versuchen nicht erspart bleiben können, ist doch schon Grosses auf diesem Gebiete erreicht und Grösseres mit Sicherheit zu erwarten; der sicherste Beweis für die Erspriesslichkeit solcher Associationen für das Publicum ist das angstvolle Wuthgeschrei, welches die Interessenten des betreffenden Handelszweiges bei jedem neuen Versuche dieser Art erheben, der sich für uninteressirt gebende Eifer, mit welchem sie dem Publicum die Betheiligung an solchen Unternehmungen als unvortheilhaft und thöricht darzustellen suchen, und der schadenfrohe höhnische Jubel, mit dem sie das Scheitern eines solchen Unternehmens begleiten. —

Reserven legen, keinem als unreell erkannten Geschäftsmann etwas zu verdienen geben, keine Ehrenverpflichtung zur unbedingten Zahlungsleistung eingehen, nur gegen baar kaufen und verkaufen, gestellte Preise und Lieferungsfristen unbedingt innehalten, möglichst stabile Capitalanlage suchen und auf Speculationsgewinn verzichten, möglichst im Grossen mit Vermeidung des Zwischenhandels kaufen und Genossenschaften zum Durchbrechen der Geschäftsmonopole und zur Entbehrlichmachung des Zwischenhandels und Vermittelungsgeschäfts befördern, das sind die acht Regeln, welche das Publicum zu beobachten hat, um ohne allen gehässigen Antisemitismus und ohne geschäftliche Judensperre die wirthschaftliche Seite der Judenfrage mit Ruhe und Sicherheit auf friedlichem Wege zu lösen. Während die geschäftliche Ausschliessuug der Juden ihm Unbe-

quemlichkeiten und Opfer auferlegt und doch nicht von der Ausbeutung durch den christlichen Handelsstand befreit, sondern dieser um so sichrer preisgiebt, lösen jene acht Regeln beide Fragen auf einmal, oder vielmehr die eine implicite in der andern, und zwar auf einem Wege, der für die ihn Einschlagenden nur Vortheile und keine Nachtheile bietet.

In letzter Instanz ist es freilich doch nur der Uebergang zum Socialismus, der vor der Uebermacht der Capitalherrschaft retten kann. Socialistisch ist der Ersatz des Zwischenhandels und des Vermittelungsgeschäfts durch Interessenten-Genossenschaften, socialistisch die Zwangsversicherung der ärmeren Bevölkerungsclassen, socialistisch die Entthronung des Capitals von der Herrschaft über die Eisenbahnen durch Umwandelung der Actionäre in Staatsrentner. Socialistisch sind die genossenschaftlichen Organisationen des Grundcredits, die privaten, communalen oder staatlichen Versicherungen auf Gegenseitigkeit, und jeder Betrieb, bei dem entweder nicht mehr herauskommt als die Erhaltung und Erweiterung kostet (wie das staatliche Post-, Telegraphen- und Fernsprechwesen), oder dessen Ueberschüsse an Stelle von andernfalls unvermeidlichen Steuern treten (wie städtische Gas- und Wasserwerke, oder die staatliche Domänen-, Forst-, Berg- und Hüttenwirthschaft). Je mehr Betriebe dieser Art socialisirt werden, also entweder aufhören, Ueberschüsse zu bringen, die in Privatwirthschaften fliessen, oder zum Ersatz von Steuern be-

nutzt werden, desto weiter schreitet die Entthronung des Capitals fort, desto mehr tritt der Dienstadel an die Stelle des Geldadels, desto mehr ist der Geldadel genöthigt, sich dem öffentlichen Dienste zu widmen, um über den Genuss der Annehmlichkeiten des Lebens hinaus auch Einfluss und Ansehen zu behaupten. Die dem Capital verbleibende Macht ist übrigens nicht proportional dem Capital, sondern der Rente, sinkt also proportional dem Zinsfuss, und dieser sinkt proportional der Capitalansammlung, welche gegenwärtig rapide fortschreitet.

Das Judenthum hat den Capitalismus oder die capitalistische Wirthschaftsweise nicht geschaffen, sondern nur benutzt; sofern es sich daran gewöhnt hat, seine Interessen mit denen des Capitalismus zu identificiren, wird es dieselben in dem Masse geschädigt finden, als die capitalistische Wirthschaftsweise durch die socialistische verdrängt wird und der Zinsfuss sinkt. Das Judenthum hat insofern seinen eigentlichen Feind in dem Socialismus, und zwar nicht bloss in dem Staatssocialismus zu suchen, und seinen besten Freund in den Kriegen, welche durch Vernichtung der in Jahrzehnten angesammelten Capitalrücklagen den sinkenden Zinsfuss immer wieder in die Höhe schnellen. Insoweit die Furcht vor der Uebermacht des Judenthums auf einer Furcht vor der Uebermacht des Capitalismus beruht, kann man zum Troste sagen, dass schon dafür gesorgt ist, dass die Bäume nicht in den Himmel wachsen; in-

dem das Judenthum sich des Capitalismus mit seinen Vorzügen und Nachtseiten bemächtigt und ihn auf die Spitze getrieben hat, hat dasselbe zugleich zur Beschleunigung des Ablaufs der capitalistischen Wirthschaftsära und zum wachsendem Widerwillen der Völker gegen dieselbe mächtig mitgewirkt, also der Ueberwindung derselben durch die socialistische Aera kräftig vorgearbeitet, und so sägt es rüstig weiter an dem Ast, auf dem es reitet, nicht so sehr zu seinem Besten als zum Besten des culturgeschichtlichen Fortschritts.

Und doch ist die bei den Freunden wie bei den Gegnern des Judenthums sehr verbreitete Ansicht, als ob dessen Interessen mit denen des Capitalismus identisch seien, sehr einseitig und beschränkt. Das Judenthum hat sich nur darum auf die capitalistische Wirthschaftsweise geworfen, weil man ihm jede andre Art der Selbsterhaltung abgeschnitten hatte, und weil es instinktiv fühlte, dass dem Capitalismus die Zukunft, beziehungsweise die Gegenwart gehöre. Aber schon haben wir Juden als Hauptpropheten der socialistischen Zukunft gesehen, und von dem Augenblick an, wo der Sieg des Socialismus besiegelt sein wird, werden die Juden den Capitalismus wie die Ratten das sinkende Schiff verlassen und der neuen Fahne folgen, d. h. sich in den öffentlichen Dienst drängen. Schon jetzt würde diese Erscheinung sichtbarer hervortreten, wenn ihnen nicht grade die einflussreichsten Beamtenstellungen des Staatsdienstes noch verschlossen wären, und der Capitalismus

nicht noch allzusehr auf der Höhe seiner Entwickelung stände; aber sobald dessen Niedergang unverkennbar wird, werden auch die Juden lieber ihr Judenthum abstreifen, sofern sie es bis dahin behauptet haben und in Masse zum Dienstadel drängen, als dass sie auf den Genuss eines aristokratischen Einflusses verzichten, deren Süssigkeit sie einmal gekostet haben. Geht nun gar die politische Entwickelung weiter nach der demokratischen Seite hin, so dass die Stellen vorzugsweise durch demagogische Thätigkeit zu erlangen sind, so erscheint die jüdische Race wie prädestinirt dazu, unter solchen Verhältnissen eine Rolle zu spielen, die leicht noch einflussreicher ausfallen kann, als diejenige in der capitalistischen Aera. Dann aber wird wenigstens der Uebergang von Stammesgefühl zum Nationalgefühl eine vollzogene Thatsache, also der Jude abgesehen von seinem ethnologischen Typus auch innerlich ein nationaler Vollbürger sein. Gegen die Zukunftsgefahr einer Herrschaft des jüdischen Demagogenthums im socialen Staate wird man sich am besten wahren, wenn man schon jetzt das Demagogenthum und den demokratischen Zug unsres modernen politischen Lebens energisch bekämpft, indem man dem Volk klar macht, dass alle scheinbare Demokratie nur eine Herrschaft des Demagogenthums, diese aber unter allen möglichen Herrschaftsformen die schlimmste ist.

10. Kunst, Wissenschaft und Presse.

Die Bibel und der Talmud lehren uns, dass die Juden, so lange sie eine nationale Cultur besassen, sich auf religiösem, philosophischem und poetischem Gebiete als ein hochbegabter Stamm erwiesen haben; auch in der Musik scheint derselbe nicht hinter andern Völkern zurückgestanden zu haben, wohl aber in der bildenden Kunst, was indess vielleicht durch die Ausschliessung der Götterbilder allein zur Genüge erklärbar wäre. Seit aber mit der Zerstörung des jüdischen Staats die nationale Existenz des Stammes aufgehört hatte, zehrten die zerstreuten Glieder desselben lediglich von der Vergangenheit ihrer nationalen Cultur, und waren im Ganzen zu sehr von der Sorge um die materielle Selbsterhaltung in Anspruch genommen, um auf die Fortbildung derselben Zeit und Arbeit verwenden zu können. Wo und wann seit der Zerstörung des Tempels das Judenthum Zeit und Kraft übrig behielt, an seiner Bildung zu arbeiten, fand es alle Hände voll zu thun, um sich nur die inzwischen erfolgten Bildungsfortschritte seiner Wirthsvölker anzueignen, zu verstehen und für seinen Bedarf zu modeln. So begannen die Juden in Egypten schon vor Christo hellenische Philosophie und egyptische Priesterweisheit sich anzueignen und mit dem jüdischen Monotheismus zu verschmelzen, wovon der noch lange nicht genug gewürdigte Philo das treffendste Beispiel ist; so verarbeiteten die mittelalterlichen jüdischen Denker

im muhammedanischen Spanien den arabisirten Aristotelismus, so lieferte der portugiesische Jude Spinoza in den protestantischen Niederlanden die Synthese zwischen dem Cartesianismus und dem Pantheismus Brunos und verband diese mit der Scholastik seiner spanischen Vorgänger, so zog endlich der noch immer überschätzte Mendelssohn das Facit aus der deistischen Aufklärungsphilosophie des 18. Jahrhunderts für seine deutschredenden Stammesgenossen.

Das Verhalten der Juden zu dem vorgefundenen Bildungsstoff konnte nur ein zwiefaches sein: entweder eklektisch aneignend, oder aber skeptisch negirend und kritisch auflösend, insoweit es für das jüdische Bewusstsein nicht assimilirbar schien; aus dem letzteren Verhalten erklärt sich der skeptisch negirende und zersetzende Zug des jüdischen Geistes, aus dem ersteren der reproductive, originalitätslose Charakter der jüdischen Bildung. Beides kann man vollauf zugeben, ohne darum einzuräumen, dass die skeptische Negativität und reproductive Originaltitätslosigkeit ursprüngliche Eigenschaften des geistigen Stammestypus seien. Dass dies bei der erstern nicht der Fall ist, wird dadurch erwiesen, dass die zersetzende Säure der jüdischen Negativität sich immer nur gegen das Nichtjüdische der fremden Nationalculturen, aber niemals gegen das eigene geistige Besitzthum wendet, das vielmehr von den Juden selbst dann noch mit einer anderwärts unerhörten Pietät behandelt wird, wenn es als überwundener Standpunkt

gewusst wird. Dass aber die geistige Versatilität des Judenthums und die Congenialität seines Verständnisses gross genug sind, um sich in fremde Nationalculturen der verschiedensten Art einzuleben und sogar mit Glück in demselben bis zu der Grenze, die das Genie vom Talent scheidet, zu bethätigen, das spricht mindestens nicht dagegen, dass beim Vorhandensein einer national-jüdischen Cultur sich die in alter Zeit bewährte originale Productivität des Judenthums auch fernerhin bekundet haben würde. Die gegenwärtige Zwitterstellung des Judenthums macht es dem Juden ebenso unmöglich, auf dem Felde einer national-jüdischen Cultur, die nicht existirt, wie auf dem Felde der Nationalkulturen der Wirthsvölker original productiv zu sein, weil er deren geistiger Substanz noch immer zur Hälfte als ein Fremder gegenübersteht, und sie innerlich ebenso radebrecht wie äusserlich ihre Sprachen. So lange noch ein jüdischer Accent in der Aussprache zu hören und ein jüdisches Timbre im Stil zu spüren ist, so lange kann man unmöglich erwarten, dass im geistigen Gehalt die Fremdheit überwunden sein solle; so lange aber dies nicht der Fall ist, sind auch von Juden keine originalen Productionen, sondern nur talentvolle Reproductionen und Combinationen zu verlangen.

Die Möglichkeit ist keineswegs von der Hand zu weisen, dass die Juden bei fortschreitender Nationalisirung und Entjudung sich dermassen in die geistige Substanz der Nationalculturen ihrer Wirthsvölker ein-

leben, dass sie nach einer Wandelung von einigen Generationen fähig werden, sich auf diesem fremden Gebiet wie auf eigenem zu bewegen und dann auch im Stande sind, die Grenze zu überschreiten, welche das Talent vom Genie scheidet. Ganz aussichtslos dagegen ist der Traum jüdischer Phantasten, ohne Restitution eines jüdischen Staates mit eigenem Landgebiet eine neue Aera nationaljüdischer Cultur inauguriren, und allen am gastlichen Tisch der Wirthsvölker aufgenommenen Bildungsstoff nur als schätzbares Material zur Bereicherung jener anwenden zu können; selbst wenn ein neues Palästina geschaffen würde, so würde doch die zweitausendjährige geschichtliche Kluft es unmöglich machen, die neue Aera des jüdischen Nationallebens an die alte unmittelbar anzuknüpfen, und das, was günstigen Falls zu Stande käme, würde doch dem einstigen Judenthum so unähnlich sein, wie die heutigen Königreiche Griechenland und Italien dem alten Hellas und der römischen Republik. Bleibt aber das Judenthum in seiner Zerstreuung, so würde es selbst dann, wenn es die Weltherrschaft erränge, in Kunst und Wissenschaft von der Cultur der beherrschten Völker ebenso abhängig bleiben wie in Sprache und Technik.

Thatsächlich haben wir es auch auf künstlerischem und wissenschaftlichem Gebiet mit einer Uebergangskrisis zu thun. Schlösse das Judenthum sich ganz von den modernen Nationalculturen ab, so würde es diese in keiner Weise stören; hätte es sich bereits völlig ent-

judet und nationalisirt, so würde es dieselben wesentlich fördern. Gegenwärtig aber, wo die Juden in allen geistigen Angelegenheiten der Völker als Nationsangehörige mitreden und mitthun, ohne dass sie ganz aufgehört haben, als Juden zu denken und zu fühlen, ergeben sich Widersprüche, welche von den Nationen recht unangenehm empfunden werden. Insoweit die zersetzende Negativität des Judenthums sich bloss gegen veraltete, zur Ueberwindung bestimmte Bestandtheile der Nationalcultur kehrt, leistet sie zwar objektiv genommen dem Culturprocess einen Dienst, aber doch nicht, ohne dass von den Völkern diese durchsäuernde Untergrabung werthgeschätzter Culturbestandtheile subjektiv verletzend empfunden wird, weil den Fremden das Recht zu solchem Eingriff in das nationale Geistesleben abgesprochen wird. Dieses Gefühl verschmilzt mit dem auch objektiv berechtigten Verdruss darüber, dass die Juden ihre ätzende Negativität in oft recht rücksichtsloser Form auch gegen solche geistige Güter der Nation kehren, welche ihnen als Juden zwar unverständlich oder gar anthipathisch sind, für die Nation selbst aber keineswegs entbehrlich oder veraltet sind. Witz, Ironie, Satire, Spott, Hohn, Frivolität und Cynismus vereinigen sich oft genug, um dem Volke seine Ideale herunterzureissen und durch den Koth zu schleifen, und dergleichen Leistungen sind stets sicher, ein dankbares Publicum zu finden. Auf diese Weise hat grade an der deutschen Nation das Judenthum viel gesündigt,

und dieses Sündenregister ist noch weit entfernt, geschlossen zu sein.

Die eklektische Assimilationsfähigkeit der Juden hat fast noch ungünstigere Wirkungen als die Skepsis; denn der Eklekticismus ist ohne wahre Einheit des Princips in der Wissenschaft, ohne Einheit des Stils in der Kunst, und indem er trotz dieses Mangels für das Wahrste und Höchste angepriesen wird, verdirbt er im Publicum das Urtheil und den Geschmack. In den empirischen Wissenschaften, die an sich principlos sind, tritt dieser Uebelstand wenig zu Tage, desto mehr in der Philosophie, wo der Eklekticismus der bemerkenswerthen jüdischen Denker schon oben angedeutet wurde; der einzige hervorragende jüdische Componist hat trotz seiner Vereinigung ungewöhnlicher Eigenschaften doch wesentlich nur die eine kunstgeschichtliche Wirkung gehabt, einer ganzen Generation das musikalische Urtheil zu verwirren. Der Eklekticismus führt immer dazu, der Form einen übertriebenen Werth im Verhältniss zum Inhalt beizulegen (so z. B. auch bei Spinoza), und durch die elegante Glätte der Form den Mangel innerer principieller Einheit*) zu bemänteln. Ist dieser Beurtheilsmassstab für wissenschaftliche und künstlerische Leistungen einmal zur Geltung gebracht, so hat die geschmackvolle fleissige Mittelmässigkeit gewonnen Spiel,

*) Bei Spinoza fallen z. B. Metaphysik und Ethik auseinander und die Religionsphilosophie bleibt in einem widerspruchsvollen Schwanken zwischen der Anlehnung an die Metaphysik und an die Ethik.

und nimmt alle verfügbaren Plätze, sowohl zur Lebensversorgung wie in der Theilnahme und der Werthschätzung des Publicums, so vollständig in Beschlag, dass für die wirklich originalen Talente oder gar für urwüchsige Genies kein Plätzchen mehr übrig bleibt, und sie elend verkommen müssen.

Der gefährlichste Typus kommt da zu Stande, wo die bestechende Eleganz eines geschmackvollen aber oberflächlichen Eklekticismus sich mit der ätzenden Säure frivoler Negativität verbindet, wo also einerseits alle Töne der Gefühlsscala nur noch zum Spiel mit der eignen Virtuosität angeschlagen, alle Ideale ohne Ernst und Glauben nur noch als Versatzstücke und Dekorationen zur Gruppirung gefälliger Bilder gemissbraucht werden und sich durch cynischen Umschlag für ihr Auftreten als etwas nicht ernst Gemeintes zu entschuldigen haben, und wo andrerseits die innere Rohheit und Hohlheit der ideallosen Skepsis sich durch vornehme Drapirung mit gewählten Formen einzuschmeicheln weiss. Auch diesen Typus hat nicht das Judenthum erzeugt, sondern die romantische Schule; das literarische Judenthum hat sich desselben nur als des ihm specifisch zusagenden bemächtigt und in demselben seine höchsten Triumphe gefeiert (Heine). In einem Zeitalter des Epigonenthums ist der naturgemässe Platz für Eklekticismus und Skepticismus und deren Mischungen; darum muss in einem solchen Zeitalter das Judenthum auch in Kunst und Wissenschaft auf

der Höhe sein. Was hinter dieser Judenliteratur kommen kann, ist bloss noch die Weiberliteratur; denn im Umschmelzen der Geistesschätze zur Courantmünze sind die Weiber den Juden noch überlegen, freilich nur auf dem Gebiete der schönen Literatur, so dass auf den übrigen Feldern die Superiorität der Juden durch diese Concurrenz unbedroht bleibt.

Auf allen Gebieten, wo nicht mehr als Reproduction verlangt wird, sehen wir die Juden die höchsten Ziele erreichen, und so massenhaft vertreten, dass sie trotz ihres geringen Procentsatzes in der Bevölkerung das Uebergewicht über die Nichtjuden entweder schon erlangt haben oder bald zu erlangen drohen: so in der Mimik, im musikalischen Virtuosenthum und in der Journalistik. Ueberall ist es die Routine, das Raffinement, der Hautgout, kurz die Speculation auf den schlechten, oder doch des feineren Kunsturtheils baaren Geschmack der Masse, durch welchen die Juden ihre Erfolge erzielen; überall treten sie erst dann in den Vordergrund, wenn die Nichtjuden das Feld zur Genüge schöpferisch bearbeitet haben, so dass nur die Reproduction der vorhandenen Vorbilder übrig bleibt, und überall entadeln sie die Idealität der Kunst durch Herabziehen ihres Betriebes in die geschäftliche Sphäre des Gelderwerbs. Auch die wissenschaftliche und künstlerische Lehrthätigkeit gehört zu den reproductiven Berufsarten, und demgemäss sehen wir auch zu diesen Stellungen einen Andrang der Juden, der sich nur bis

jetzt noch meist an der erschwerenden Bedingung des Religionswechsels wie an einem Wehr gestaut hat. Auf allen diesen Gebieten greifen die geistige Versatilität und Reproductionsgewandtheit mit der cliquenhaften Solidarität des Judenthums und der Beherrschung des öffentlichen Urtheils durch die in jüdischen Händen befindliche Journalistik in einander, um den Juden einen Vorsprung in der Concurrenz mit nichtjüdischen Bewerbern zu sichern; denn hier hängt alles von der Begünstigung durch Cliquenthum und von dem künstlichen Renommé in der öffentlichen Meinung ab. In diesen Dingen sind aber die Juden unstreitig unübertroffen, weil das Judenthum selbst nur eine grosse Clique bildet, die zugleich den grössten Theil der Presse und durch diese bis zu einem erheblichen Grade die öffentliche Meinung beherrscht.

Von jedem Erfolge eines Juden, sei es bei seinem Debut im Theater oder Concertsaal oder bei seinem Einrücken in eine von Vielen begehrte Stellung, ist Jedermann sofort geneigt, einen Theil auf Rechnung des jüdischen Cliquenwesens zu schreiben, das seine Verzweigungen überall hinerstreckt, und dies wird nicht eher anders werden, als bis die Entjudung bis zur Auflösung der Solidarität des Judenthums fortgeschritten ist. Darum ist aber auch für alle Nichtjuden die Concurrenz mit Juden so unangenehm, weil sie wissen, dass sie allemal dem Einfluss einer Clique gegenüberstehen, der an fester Geschlossenheit, weiter Verzweigung und Rücksichts-

losigkeit in protestantischen Ländern nichts anderes zu vergleichen ist. Zu der Ausdehnung der antisemitischen Gefühle auf die getauften und halbblütigen Juden trägt wesentlich der im Volke verbreitete Glaube bei, dass der Einfluss der Judenclique auch diesen scheinbar Abtrünnigen nicht versagt zu werden pflegt, sobald sie sich nur nicht gerade zur antisemitischen Partei schlagen. Jeder neue Erfolg, den diese Clique erringt, sichert ihr einen neuen wirksamen Stützpunkt zum Ansatz ihrer Hebel für weitere Minirarbeit, und dies ist der Grund, weshab das deutsche Volk mit so ernsten Besorgnissen die fortschreitenden Erfolge des Judenthums auf den Gebieten der Kunst und Wissenschaft beobachtet. Wenn die Juden sich nicht bald entschliessen, auf dieses Cliquensystem zu verzichten, so werden sie die Beantwortung desselben mit einem antisemitischen Cliquensystem ganz allein sich selbst zuzuschreiben haben; es ist eine kurzsichtige Politik, den augenblicklichen Gewinn über alles zu schätzen, und die nachträgliche Reaction der Verletzten zuerst für unmöglich zu halten, dann zu missachten und endlich als unverdientes Unglück und Ungerechtigkeit anzuklagen. —

Das Hauptorgan für Popularisirung der wissenschaftlichen Ansichten einer Zeit und für Umwechselung des Wissens in kleine Münze ist die Presse. Die Presse ist das Asyl aller Gebildeten und Halbgebildeten, die zwar von geistiger Arbeit leben möchten, aber einen soliden Beruf verfehlt haben; zu ihr drängen sich die

angehenden Dichter und Literaten, um ihren Namen bekannt zu machen, zu ihr strebt alles hin, was nur durch Cliquenwesen in die Höhe zu kommen hoffen darf. Anständigere Naturen entschliessen sich nur schwer und mit Widerwillen, sich ganz dem Dienst der Presse zu widmen, wie ein anständiges Mädchen sich nur schwer und mit Widerwillen entschliesst, zur Bühne zu gehn; denn die Missachtung der Presse im Allgemeinen und der Ruf ihrer Unlauterkeit und Bestechlichkeit wirft ihren Schatten mit Recht oder Unrecht auf jeden, der ihr nahe steht, und das massgebende Partei- und Cliquenwesen der Presse muthet auch dem Redlichsten Einbussen an Gesinnungstreue, Wahrheitsliebe und Gerechtigkeit zu, von denen die Besten der Nation sich unbedingt zurückschrecken lassen. Daher kommt es, dass Halbbildung und feile Gesinnungslosigkeit bei der Presse dominirt; die Kunst des Zeitungsschreibers wie das Parlamentariers besteht darin, sofort über Alles oratorisch gewandt und bestechend schwatzen zu können, wovon er nichts versteht und dabei immer in dem Sinn und Interesse derjenigen Partei oder Clique zu operiren, in deren Dienst er grade steht. Am unbrauchbarsten von allen Eigenschaften für die Bethätigung bei der Presse sind erschöpfende Gründlichkeit, welche von der Zeitung viel mehr Raum, und von den Lesern viel mehr Geduld beansprucht, als beide haben, und objektiv abwägende Gerechtigkeit und Unbefangenheit, welche stets als Verrath am Interesse der Partei und der Clique erscheinen müssen.

Als ein gewerbliches Unternehmen, das bedeutende Capitalien erfordert, ist die Presse in letzter Instanz Geschäft, soweit sie nicht aus Parteimitteln unterstützt wird: als geschäftliches Unternehmen aber hat sie nur auf möglichst hohen Gewinn zu sehen, welcher durch möglichst grosse Abonnentenzahl erreicht wird. Diese wird gewonnen, indem man auf Wahrheit verzichtet (denn die Völker wollen die Wahrheit noch viel weniger hören als die Fürsten), die Haltung der Blätter auf ein möglichst niedriges Niveau der Verständnissfähigkeit herunterschraubt, den schlechten Eigenschaften des Volkes (Neugier, Klatschsucht, Skandalsucht, Lust am Pikanten, Gemeinen, Grässlichen und Bösen, Oppositionskitzel, absprechende Besserwisserei u. s. w.) schmeichelt und fröhnt, immer mit der Zeitströmung segelt und sofort die Kursrichtung wechselt, wenn der Wind der öffentlichen Meinung umschlägt. Dies alles sind nothwendige Folgen aus der Thatsache, dass die Zeitungen gewerbliche Unternehmungen sind, und es wäre sinnlos, den Unternehmern einen Vorwurf daraus machen zu wollen, dass sie ihr Geschäft in erster Reihe nach geschäftlichen Rücksichten leiten. Die Verbreitung von Wahrheit und die Beförderung des öffentlichen Wohls sind eben nur die Aushängeschilder des Geschäfts, welche die Kunden anlocken sollen, und ihnen muss bis zu dem Grade Rechnung getragen werden, dass die Kunden nicht empört den Rücken wenden; aber die Befriedigung heischenden und an Befriedigung gewohnten schlechten Eigenschaften

der Kunden sorgen im Verein mit der ziemlich gleichmässigen Corruption aller Parteiblätter dafür, dass diese Rücksichten die allerbescheidensten Grenzen nicht überschreiten.

Die Wirkung der Presse auf das Publicum besteht darin, Verstand, Gemüth, Geschmack und Charakter zu verderben und die kostbare Mussezeit, welche die Berufsarbeit ihm übrig lässt, edleren Beschäftigungen abzustehlen, ohne dass diesem Schaden ein nennenswerther Nutzen gegenüberstände. Die Zeitungslecture wirkt zunächst verflachend, zerstreuend, verwirrend, und zwar bis zu einem solchen Grade, dass sie auf die Dauer die Fähigkeit zu ernsterer gedanklicher Concentration gradezu vernichtet; sie hätschelt die Neugier und unterdrückt die Wissbegier, und täuscht den Schein einer Bildung vor, der völlig werthlos und darum schlimmer als naive Unbildung ist, die keinen Anspruch darauf macht, für Bildung zu gelten. Die Zeitungslecture verdirbt ferner das Herz, indem sie das Behagen an Klatsch, Schmutz und Scandal, an grausigen Unglücksfällen und Verbrechen grosszieht und nährt, und sie verdirbt den Geschmack, indem sie an die unvermeidliche Schludrigkeit der hastigen Tagesschriftstellerei, an die Verlotterung des Feuilletonstils mit seiner geistreichelnden Bewitzelung alles Ernsten und an den faulen Verzicht auf eignes ästhetisches Urtheil zu Gunsten nachgeplapperter Zeitungsurtheile gewöhnt. Sie verdirbt endlich den Charakter, indem sie daran gewöhnt, die Unwahrheit und

Lüge als den natürlichen und ordnungsmässigen Zustand der menschlichen Verhältnisse anzusehen, alles nach politischen, kirchlichen oder socialen Parteirücksichten zu bemessen, jedem sachlichen Streit eine gehässige persönliche Wendung zu geben und gegen die gehässigsten Verunglimgfungen der eignen Person oder nahestehender Freunde nicht mehr mit verletztem Ehrgefühl zu reagiren. Die Zeit ist längst vorbei, wo die Partei des laisser faire laisser passer den Leuten noch weismachen konnte, dass die Presse die Wunden auch heile, die sie schlägt, denn die Erfahrung zeigt, dass die am meisten corrumpirte Presse das gesammte Niveau der Presse fortwährend weiter herunterzieht. Der Zeitdiebstahl, den die Presse an der Menschheit begeht, wächst proportional dem Umfang der Blätter, und droht nachgrade bereits in bedenklicher Weise das Bildungs-Niveau der gebildeten Classen herabzudrücken, ohne dasjenige der niederen entsprechend zu heben. Die Kalamität ist noch nicht auf ihrem Gipfel angelangt, und doch ist sie schon jetzt zu einem Punkte gediehen, wo man ernstlich in Zweifel sein kann, ob der Schade, den die Erfindung der Buchdruckerkunst mit dem Zeitungswesen stiftet, nicht grösser ist, als ihr gesammter Nutzen.

Es ist barer Unverstand, für diese Zustände das Judenthum verantwortlich machen zu wollen, während dieselben sich naturgemäss in allen Ländern gleichmässig aus dem gewerblichen Charakter der Zeitungs-

unternehmnngen und den schlechten Eigenschaften des Volksgeistes entwickelt haben. Aber es ist nicht zu leugnen, dass die Juden sich stark von der Presse angezogen fühlen, dass sie die Coruption derselben schnell gesteigert haben, und dass sie im benachbarten Oesterreich nahe daran sind, aus der gesammten Presse ein jüdisches Monopol zu machen. Es ist nicht bloss die Verbindung von popularisirender Reproduction und geschäftlicher Thätigkeit, nicht bloss die Schwierigkeit des Unterkommens in akademischen Berufsarten (ausser dem ärztlichen), nicht bloss der Mangel an Scrupeln gegen die Unannehmlichkeiten des Journalistenberufs, sondern vor allem die lohnende Aussicht auf die Beförderung der jüdischen Sonderinteressen durch Beeinflussung der öffentlichen Meinung, was das Judenthum nach Beherrschung der Presse systematisch streben lässt. Durch die Presse wird die jüdische Wissenschaft, Literatur und Kunst poussirt und so der unterirdischen Minirarbeit der jüdischen Clique vorgearbeitet; durch die Presse wird die öffentliche Meinung über die vom Judenthum drohenden nationalen Gefahren eingelullt und so die Zeit zur Befestigung und Ausbreitung der jüdischen Aristokratie gewonnen; durch die Presse werden die Interessen des Capitalismus vertreten und Schlepperdienste für die höhere Bauernfängerei der Börse geleistet; durch die Presse endlich werden diejenigen politischen, religiösen und volkswirthschaftlichen Parteien bekämpft, welche den Interessen des Judenthums wider-

streben, und diejenigen vertheidigt und gefördert, welche ihnen dienen, oder mit ihnen Hand in Hand gehen. Alles dies ist nach Lage der Dinge selbstverständlich, sobald und soweit die Juden einmal sich der Presse bemächtigt haben; aber trotzdem ist es eine kurzsichige Politik von Seiten der Juden, weil der antisemitische Rückschlag unvermeidlich ist. Aus culturgeschichtlichem Gesichtspunkt aber kann man der Vorsehung nicht genug danken, dass sie uns die Juden gegeben hat, um das Ansehn der Presse desto schneller zu ruiniren und desto rascher zu dem Punkte zu führen, wo selbst der Bauer nichts mehr von dem glauben wird, was in der Zeitung steht, bloss darum, weil es in der Zeitung steht.

Das antisemitische Heilmittel, keine Zeitung zu lesen, die von Juden geschrieben oder redigirt wird, halte ich deshalb für schädlich, weil es die Kehrseite hat, das Zeitungswesen, das nicht von Juden ausgeht, zu unterstützen und zu fördern, d. h. den Krebschaden, zu dessen schnellerer Ueberwindung uns die Juden geschenkt sind, in nichtjüdischer Gestalt zu befördern und zu perpetuiren. So lange die Zeitungen geschäftlich corrumpirte Unternehmungen bleiben, ist es ziemlich gleich, ob sie von Juden oder Nichtjuden geschrieben werden; deshalb giebt es nur eine Rettung vor dieser Misère, das ist die, den Zeitungen das **Geschäft** zu ruiniren. Dies kann die Gesetzgebung durch folgende Mittel bewirken: 1) durch Einführung des Inseraten-

monopols für das Reich, die Staaten, Provinzen, Kreise und Gemeinden, um den Zeitungsunternehmern den Insertionsgewinn und die Möglichkeit der Bestechung durch Zuwendung von Inseraten abzuschneiden (Inseratensteuer als Uebergangsstation zum Monopol); 2) durch Trennung der Börsen- und Handels-Zeitungen von den politischen Zeitungen, um den letzteren die Unabhängigkeit von der Börse zurückzugeben; 3) durch Besteuerung der Zeitungen nach dem bedruckten Flächenraum (damit die Zeitungen wieder kürzer und weniger zeitraubend werden), der Börsen- und Handelsblätter aber mit einem bedeutend erhöhten Steuersatz; 4) durch die Verpflichtung zur Unterzeichnung jedes Artikels und jeder Notiz mit dem vollen wahren Namen des Autors, damit der Nimbus des „Wir" schwindet; 5) durch Belassung der Steuerfreiheit der Inserate und des Rechtes zur Anonymität und Pseudonymität bei den Wochen- und Monatsschriften, damit das Publicum sich daran gewöhnt, alle Belehrung über Politik, Volkswirthschaft, Wissenschaft, Literatur und Kunst nur aus den sorgsamer und gründlicher redigirten Wochen- und Monatsschriften zu schöpfen, in der Zeitung aber nichts als kurze thatsächliche Mittheilungen ohne Kritik und Raisonnement zu suchen. Eine solche Reform der Journalistik würde das Uebel an der Wurzel angreifen und die jüdische Ausbeutung der Presse ohne jede Ausnahmemassregel gegen die Juden auf ein ungefährliches Mass beschränken.

11. Politik.

Seit der Emancipation spielen die Juden eine politische Rolle in allen Ländern, in denen das Volk überhaupt einen verfassungsmässigen Antheil an der Staatsleitung nimmt. Ueberall ist ihre politische Rolle durch die Sonderinteressen des Judenthums, nicht durch die wohl oder übel verstandenen Interessen der Wirthsvölker bestimmt. Sie bilden ebensowenig wie die Ultramontanen oder Socialdemocraten eine nationale, sondern eine internationale Partei, verhüllen aber gleich diesen ihre volksfremden Interessen unter dem Schein und der Prätension, doch eine nationale politische Partei sein zu wollen. In dieser Verhüllung entfalten sie mehr Glück und Geschick als die beiden andern internationalen Fractionen, wenigstens in Deutschland und Deutschösterreich, wo sie den abstracten politischen Idealismus des doctrinären Liberalismus vorfanden. Dieser theorethisch kurzsichtige und practisch unfruchtbare Standpunkt war einerseits ein Product der deutschen und österreichischen Zustände vor 1848, wo die Grossmächte beim absoluten Regiment verharrten und dadurch eine misstrauische Opposition wachriefen, während die politisch bedeutungslosen Kleinstaaten in unschädlicher Weise mit dem missverstandenen und falsch nachgeahmten englischen Parlamentarismus spielten. Andrerseits wurde dieser doctrinäre Liberalismus künstlich durch englische Agitation mit englischem Gelde genährt,

um durch den blinden Glauben an die Wahrheit der Freihandelsdoctrin die Continentalvölker zu willigen Ausbeutungsobjekten der englischen Handelspolitik zu machen.

Diese Partei bot dem Judenthum alles, was es nur wünschen konnte: sie vertrat den Individualismus gegen die corporative Organisation, den Capitalismus gegen den stabilen Grundbesitz, die nominelle Gleichheit aller Bürger gegen die bestehende Aristokratie, die parlamentarische Macht des Volkes gegen die Regierungen, den heimlichen Republikanismus gegen die conservativen Tendenzen der bestehenden Monarchien, die Abneigung gegen die persönlichen und finanziellen Militärlasten als gegen die Hauptstütze der Regierungsmacht, den Kampf gegen jede gesetzliche Bevormundung der Masse, welche sie am Missbrauch ihrer Freiheit zum Nutzen der Ausbeutenden hindern könnte, und endlich eine volkswirthschaftliche Theorie, die lediglich im Interesse des Handelsstandes unter Missachtung der landwirthschaftlichen und industriellen Bedürfnisse construirt war. In der That brauchte das Judenthum sich nur diesem doctrinären Flügel der liberalen Partei anzuschliessen, um alle seine Interessen auf das beste gefördert zu sehen, und zugleich von dem Nimbus der Idealität zu profitiren, den diese Partei in den Augen des Volkes um ihr Haupt zu winden verstanden hatte. Der Unterschied zwischen dem abstracten politischen Idealismus der deutschen Liberalen und den Juden war nur der, dass erstere in dem guten Glauben handelten,

mit dieser Parteistellung die Interessen der deutschen Nation auf das Beste zu wahren, letztere aber in dem Bewusstsein, durch diesen Anschluss die Interessen des Judenthums am besten zu fördern.

Es ist den Juden gelungen, die Gegensätze, welche zwischen jeder staatsmännisch besonnenen monarchischen Regierung und diesem doctrinären kryptorepublikanischen Liberalismus bestehen mussten, bis zu einem Grade zu verschärfen und zu verbittern, welcher der Nachwelt als eines der wunderbarsten historischen Probleme erscheinen wird. Indem die Juden sich zu einer tonangebenden Rolle innerhalb des Liberalismus aufschwangen, ist es wesentlich ihnen zuzuschreiben, dass die Versöhnung zwischen der preussischen Regierung und der liberalen Partei nach dem Jahre 1866 nur eine halbe war, dass der Stachel einer nörgelnden Opposition die vom Volk ersehnte rapide Entwickelung des norddeutschen Bundes und deutschen Reiches lähmte, dass der ganze Liberalismus in die Opposition zurückfiel, als die Regierung aus zwingenden Gründen mit der individualistisch-capitalistischen Wirthschaftsdoctrin der Engländer brach, und dass fast die gesammte deutsche Presse nach zwei Jahrzehnten des unerhörtesten nationalen Aufschwungs die öffentliche Meinung des gebildeten Bürgerthums in einer erbitterten Gegnerschaft gegen die Regierung befindlich zeigt, der allein sie diesen Aufschwung verdankt. Es ist wahr, dass die unter jüdischem Einfluss stehende Presse kein treuer

Spiegel ihrer Abonnentenkreise ist; aber es ist um so trauriger, dass die Wahlen immer von Neuem beweisen, wie viel fruchtbaren Boden der von den Oppositionsblättern ausgestreute Samen der Aufhetzung und die systematische Agitation der commerziellen Geldaristokratie immerhin gefunden hat.

Unter den nichtjüdischen Deutschen findet man auch jetzt noch alle Parteischattirungen vertreten; die deutschen Juden aber sind merkwürdiger Weise alle darüber einig, dass nur auf dem Wege der systematischen intransigenten Opposition, wie der doctrinäre Liberalismus sie betreibt, das Heil „für das deutsche Volk" zu finden sei. Man könnte daraus auf den Gedanken kommen, dass der Jude von Natur liberal veranlagt sei; aber das wäre ein grosser Irrthum. Der Jude verlangt zwar in seinem Interesse alle Freiheiten für sich, ebenso wie die katholische Kirche, aber er gönnt keinem andern eine Freiheit, die derselbe im antisemitischen Interesse benutzen könnte; so verlangt zwar der Jude das Recht, alles Nichtjüdische mit Wort und Schrift nach seinem Belieben verunglimpfen zu dürfen, aber er schreit sofort über mittelalterlich-barbarische Judenhetze, sobald diese Freiheit einmal gegen die Juden gebraucht wird, unbekümmert darum, dass dieselben doch jetzt bei uns höchstens mit Redensarten, aber nicht wie früher an Leib und Leben beschädigt werden. Es giebt keinen conservativeren Menschenschlag als die Juden, wie ihre ganze Geschichte beweist, und noch heute hängen sie

blos aus Conservativität mit einer für Draussenstehende unbegreiflichen Zähigkeit an den veraltetsten Ueberlieferungen und Gewohnheiten. Aber freilich sind sie conservativ nur gegen das Ihrige, und haben gar keinen Grund, gegen etwas Fremdes conservativ zu sein, ausser so weit es ihren Interessen dient. Die zersetzende Negativität gegen das Fremde ist nur die Kehrseite und unabtrennbare Folge ihrer Conservativität gegen das Eigene, und sie sind liberal und oppositionell gegen die deutsche, österreichische u. s. w. Regierung und deren Politik nur darum und insoweit, als es keine jüdischen Regierungen sind und sie keine rein jüdische Politik treiben.

Nun giebt es aber nur die Alternative: entweder man fühlt sich in einem nationalen Staatswesen in nationaler Hinsicht als Fremder, dann ist die einzig loyale und anständige Weise des Verhaltens die Enthaltung von jeder Betheiligung an der Berathung der nationalen Angelegenheiten; oder man fühlt sich als Nationsangehöriger, dann ist es selbstverständlich, dass man an dem politischen Fractionsleben der Nation theilnimmt, aber ebenso selbstverständlich, dass dies durch Vertheilung an die verschiedenen Fractionen und nicht durch Verstärkung und tonangebende Führung einer einzigen (und zwar der jeden Compromiss mit der Regierung principiell perhorrescirenden Opposition) geschieht. Bei dem Verhalten, das die Juden bis jetzt eingeschlagen haben, kann niemand daran zweifeln, dass die Förderung

des Nationalwohls durch den doctrinären Liberalismus ihnen eine blose Maske für die thatsächlich durch dieses Verhalten erstrebte Förderung der Interessen des Judenthums ist. Bei einem Theile mag der Glaube bestehen, dass die Förderung der nationaldeutschen und der jüdischen Interessen gleichzeitig und ohne Collision durch das Verhalten der freisinnigen Partei bewirkt werde, aber es ist schlechthin unglaublich, dass diese Illusion bei allen Juden Platz gegriffen haben sollte, während doch nur ein verhältnissmässig kleiner Theil der Deutschen in ihr befangen ist.

Schwerlich wird man den Juden zumuthen wollen, sich Parteien anzuschliessen, die entschieden christlich confessionell gefärbt und zugleich ausgesprochen antisemitisch sind; aber es giebt Mittelparteien die beides nicht sind, und wenn diese Parteien ihnen nicht zusagen, könnten sehr wohl jüdische Parlamentarier und jüdische Zeitungen sich als Wilde von jeder Partei fernhalten. Ausserdem könnten auch die Juden, sofern sie die Gleichsetzung der Interessen des Judenthums mit denen des Capitalismus als einen überwundenen Standpunkt erkennen, sich dem Socialismus zuwenden, sei es dass sie sich bemühten, die socialdemocratische Partei im Sinne Lassalle's zu einer nationalen Partei umzugestalten, sei es, dass sie eine liberale socialistische Partei neu bildeten, die den Staatssocialismus und Communalsocialismus innerhalb gewisser Grenzen unterstützte. Wenn sie aber weder diess noch jenes wollten, so sollten sie darin überein-

kommen, sich aller Politik zu enthalten und die Deutschen ihre politischen Angelegenheiten unter sich besorgen lassen. Der gegenwärtige Zustand, wo das Judenthum die Seele der gehässigen unversöhnlichen Opposition ist und seine politischen Leistungen darauf beschränkt, die Regierung der nationalen Wiedergeburt hämisch zu verdächtigen und zu unterwühlen, muss jedem deutschen Patrioten, der nicht selbst in den Bann der abstracten liberalen Doctrin befangen ist, die Wangen vor Zorn und Schaem röthen, und nichts sollte mehr geeignet sein, die „freisinnigen" Deutschen über die Wahrheit ihrer Doctrin stutzig zu machen, als die jüdische Bundesgenossenschaft und Oberleitung, welche dieselbe ihnen zugezogen hat. Vielleicht haben wir auch hier wiederum allen Grund, den Juden dankbar zu sein, dass in Folge ihres politischen Verhaltens dem deutschen Volke rascher, als es sonst seine abstract idealen Neigungen ermöglicht hätten, die Augen aufgehen werden über die Unhaltbarkeit und Unfruchtbarkeit des doctrinären Liberalismus, und in diesem Sinne dürfen wir uns über die Erfahrungen der letzten Jahrzehnte nicht beklagen. In Oesterreich, wo das Judenthum die deutsche liberale Partei zuerst durch Bestärkung in einem unpraktischen und unfruchtbaren liberalen Doctrinarismus hat in den Sumpf reiten helfen und nun mehr und mehr im Stich lässt, um sich zu magyarisiren, zu polonisiren und zu tschechisiren, dürfte diese Erleuchtung noch schneller hereinbrechen als bei uns.

Der Antisemitismus schlägt vor, dem politischen Einfluss des Judenthums durch eine gesetzliche Bestimmung zu steuern, wonach in allen Vertretungskörpern nur eine dem Procentsatz der Juden im Vertretungsgebiet entsprechende Zahl als Maximum gestattet wäre. Die getaufte und halbblütige Schicht in Verbindung mit der christlich-deutschen Clientel der jüdischen Capitalmacht würde dafür sorgen, dass nach Einführung einer solchen gesetzlichen Bestimmung der thatsächliche Einfluss des Judenthums der gleiche bliebe, wie ohne solche Cautelen; ausserdem aber würde dieselbe den gehässigen Charakter einer Ausnahmemassregel an sich tragen, und in diesem Sinne weidlich ausgebeutet werden. Um ihr diesen Charakter zu nehmen, müsste man erstens auch den Christen eine gesetzliche Maximalziffer in den Vertretungskörpern anweisen, d. h. mit andern Worten den Juden ihr Maximum zugleich als Minimum garantiren, und müsste man zweitens dieselbe Abgrenzung auch für die übrigen Confessionen durchführen. Dann würde also für jeden Vertretungskörper die Zahl der katholischen, protestantischen und jüdischen Repräsentanten aus dem statistischen Material der letzten Volkszählung festzustellen sein; damit würde aber eine confessionelle Zerklüftung des politischen Lebens sanctionirt und perpetuirt, welche es im Gegentheil höchst wünschenswerth wäre baldmöglichst zu beseitigen oder doch zu mildern. Ein solcher Schritt wäre selbst dann äusserst bedenklich, wenn ihm eine radicale

Wirkung sicher wäre, geschweige denn, wo eine solche nicht einmal zu erwarten steht.

In der That zeigt aber auch auf politischem Gebiet die Judenfrage kein Problem, das nicht ohne Ausnahmemassregeln und ohne confessionelle Gesetze zu lösen wäre, so dass, wenn die richtigen Wege eingeschlagen werden, auch hier dem Antisemitismus nichts zu thun übrig bleibt. Für jeden denkenden Politiker besteht nämlich ganz abgesehen von der Judenfrage schon ohnehin die Aufgabe, sich von der „freisinnigen" Partei als der schlechthin negativen abzuwenden und irgend einer der positiven Parteien beizutreten oder auch nicht beizutreten; diese Aufgabe besteht einfach aus politischen Vernunftgründen und ganz unabhängig davon, ob diese Partei die „Judenpartei der goldnen Internationale" ist oder nicht. Nach Wiederaufhebung des Socialistengesetzes wird der Boden, den die freisinnige Partei bis jetzt noch von früherher in den Massen besitzt, rasch genug von der socialistischen Partei erobert werden, und wenn der gebildetere Bürgerstand sich seiner positiven Pflichten gegen den Staat erinnert und die Partei der unfruchtbaren Negation verlässt, so wird dieselbe ohnehin zu Grunde gehen, gleichviel ob sie zu einer „reinen Judenpartei" einschrumpft, oder ob die Juden selbst sich bis dahin eines Bessern besinnen. Schon tauchen die ersten Anzeichen davon auf, dass die haute finance es nicht mehr rathsam findet, sich mit der im Verfall befindlichen Partei zu identificiren, und wenn erst der

Capitalismus den Bruch vollzogen haben wird, so wird das Judenthum bald nachfolgen, so dass die freisinnige Partei vielleicht noch früher aufhören wird, die „Judenpartei" zu sein, als sie ganz aufhört, zu sein.

Dieser Umschwung dürfte am meisten dadurch beschleunigt werden, wenn den besitzenden Juden die Erkenntniss aufgeht, dass ihre eigentlich gefährliche Gegnerschaft weder in der Grundaristokratie noch in der Bureaukratie noch in dem Hort dieser Beiden, der Monarchie, zu suchen ist, sondern in der von unten nachdrängenden Socialdemokratie und derem glühenden Hass gegen Bourgeoisie und Capitalismus. Von dem Antisemitismus des Grund- und Dienstadels hat der jüdische Geldadel keine rechtsverletzende Besitzstörung und Enteignung zu fürchten, desto mehr aber von der Socialdemokratie. Das Verhalten der Fortschrittspartei zur Verlängerung des Socialistengesetzes beweist, dass das Judenthum die Grösse dieser ihm drohenden Gefahr noch gar nicht ahnt. Sobald aber das Verständniss für dieselbe erwacht — und der Lauf der Ereignisse wird dafür sorgen, dass diess nicht mehr lange dauert — muss nothwendig das Judenthum bei den conservativen Mächten des Staatslebens Schutz und Hilfe suchen, um die errungene bevorzugte Stellung gegen das Andrängen von unten zu behaupten. Von dem Augenblick an, wo das Judenthum nach unten hin mehr zu verlieren, als nach oben hin noch zu gewinnen hat, wird es rein aus jüdischem Sonderinteresse aufhören, oppositionell zu sein,

und conservativ werden; die unruhigen, strebsamen und noch besitzlosen Elemente desselben werden sich hingegen der Socialdemokratie und der Demagogie zuwenden müssen, da sie auf diesem Felde alsdann bessere Chancen für ihr Fortkommen finden dürften als auf dem abgewirthschafteten Felde des liberalen Individualismus. Eine solche Spaltung des Judenthums in eine conservative Plutokratie und eine socialdemokratische besitzlose Schicht wird wenigstens zu ihrem ersten Theile der Nationalisirung und nach beiden Theilen der Entjudung des Judenthums zu gute kommen; denn die conservativ gewordenen Juden werden schon aus Interesse auch nationalgesinnt, und die Spaltung der Judenschaft in zwei feindliche Lager muss die geschlossene Solidarität derselben innerhalb der Nation zerstören.

In Deutschland sind, von einzelnen Enclaven (wie Frankfurt a. M. und Fürth) abgesehen, die Juden nur durch die Annexion ehemals polnischer und österreichischer Landestheile in grösserer Menge eingeführt, so dass wir ohne die Eroberung Schlesiens und ohne die Theilung Polens in Deutschland ebenso wenig eine Judenfrage haben würden, wie die westlichen Länder eine solche haben. Wir müssen die Unannehmlichkeit der Judenfrage als einen für unsere östliche Gebietserweiterung zu zahlenden Kaufpreis betrachten, und sie schon deshalb geduldig tragen. In Deutschland werden die Juden nach ihrer vollständigen Nationalisirung zwar immer eine bedeutende, theilweise hervorragende Rolle spielen,

aber doch niemals zu einer herrschenden Aristokratie werden können, theils weil die Kleinheit ihrer Procentzahl, theils weil die Eigenschaften des deutschen Volkscharakters es verhindern. Je mehr es gelingt, Westpreussen, Posen und Oberschlesien zu germanisiren, und die dort zusammengedrängten Juden über die weite Fläche des deutschen Reiches zu vertheilen, desto mehr wird auch in diesen Provinzen die Judenfrage an actueller Bedeutung verlieren. Aehnlich steht die Sache in Russland, wenn russisch Polen russificirt und die polnischen Juden über die weite Fläche Russlands vertheilt werden. Anders in Oesterreich und Rumänien, wo keine Ableitungsgebiete für local zusammengedrängte Judenmassen vorhanden sind, wo der Procentsatz dreimal so hoch ist als in Deutschland und die in der Cultur zurückgebliebenen Völker weniger als das deutsche zum Widerstand gegen jüdische Ausbeutung und Oberherrschaft befähigt sind. Hier dürfte eine jüdische Aristokratie in Zukunft kaum zu vermeiden sein, aber sie wird auch den Völkern weit mehr zum Vortheil als zum Nachtheil gereichen, da die ihnen fehlenden politischen Eigenschaften von den nationalisirten Juden herzugebracht werden, welche zugleich den verbindenden Kitt in ihrem Staatsleben bilden werden (wie früher in der Zeit des absoluten Regiments die deutsche Bureaukratie).

Den Juden ist also noch eine bedeutende Zukunft gewiss, aber freilich nur dann, wenn sie sich entschliessen,

dieselbe in der Theilnahme an der nationalen Politik und Cultur ihrer Wirthsvölker, statt wie bisher in der Förderung der jüdischen Interessen im Gegensatz zu jenen nationalen Interessen zu suchen. Dieser Umschwung ist unausbleiblich, und je früher die Juden dies anerkennen, und je mehr sie Hand anlegen zu seiner Beschleunigung, desto schneller werden sie aus der für alle Theile peinlichen Uebergangskrisis heraus zu behaglichen Zuständen gelangen. Insoweit aber diese Krisis unter allen Umständen noch eine gewisse Zeit beansprucht, handelt es sich vor allen Dingen für beide Theile um Geduld.

Die Juden müssen Geduld haben mit demjenigen, was ihnen an ihrer Stellung im heutigen Leben noch nicht gefällt, und einsehen lernen, dass die noch bestehenden Reste der früheren Zurücksetzung ein Product nicht des bösen Willens, sondern geschichtlicher Verhältnisse sind, und dass es nicht in ihrem Interesse liegt, diese Reste schneller beseitigt zu sehen, als dass der innere Umschwung im Judenthum gleichen Schritt damit hält. Die Nichtjuden müssen Geduld haben mit der conservativen Langsamkeit, mit welcher die Juden sich in die neuen Verhältnisse finden lernen. Die Juden müssen die Abneigung des Volkes gegen sie bis zu einem gewissem Grade als berechtigt anerkennen, und energisch Hand anlegen, um diese Beschwerden zu entkräften, also sich bemühen, erstens die schlechten erworbenen Eigenschaften ihres Stammestypus abzuschlei-

fen und denselben zu restituiren und zu veredeln, zweitens die scheidenden Unterschiede ihrer religiösen Sitte und die verletzende Ueberhebung ihres Stammesbewusstseins abzulegen, drittens ihren Gemeinsinn ganz in dem Nationalgefühl der Wirthsvölker aufgehen zu lassen, viertens sich den von den Wirthsvölkern bereits erreichten Grad gesellschaftlicher Bildung anzueignen, fünftens für die frühere Art ihres Capitalerwerbs Indemnität zu erlangen durch Vermeidung jedes Missbrauchs der Capitalmacht im jüdischen Sonderinteresse und durch Aufgeben aller ausbeutenden Thätigkeit, sechstens sich unter die Gesammtbevölkerung sowohl räumlich wie in Bezug auf alle Berufsarten, insbesondere solche der productiven Arbeit zu vertheilen, siebentens sich der politischen Thätigkeit entweder ganz enthalten, oder aber sich auf die bestehenden Fractionen vertheilen. Die Nichtjuden dagegen müssen von jeder Massregel der Gesetzgebung wie der Selbsthilfe Abstand nehmen, die sich als eine Ausnahmemaassregel gegen die bereits staatsangehörigen Juden characterisiren würde, müssen in ihrer Abwehr sich lediglich gegen Thätigkeiten richten, die ganz abgesehen von den sie ausübenden Personen als gemeinschädlich zu bekämpfen sind, müssen den nach Bildung und Nationalisirung strebenden Juden brüderlich die Hand reichen, durch solches Entgegenkommen das Judenthum in seinem Erziehungs- und Umwandlungsprocess liebreich unterstützen und mit den trotz guten Willens noch verbleibenden Resten und Schlacken

freundliche Nachsicht üben. Wenn diese Regeln befolgt werden, wenn jeder Theil im Verein mit dem andern zunächst an seiner eignen Selbstvervollkommnung arbeitet und sich die Vorzüge des andern zum Vorbild nimmt, dann kann aller Streit begraben und mit Geduld und Zuversicht der Zeitpunkt erwartet werden, wo der letzte Anlass zu gegenseitiger Beschwerde und Abneigung geschwunden sein wird.

Druck von C. G. Röder in Leipzig.

Wenn ich auf Seite 5 bemerkte, dass es mir an literarischen Kundgebungen zur Klarlegung der bestehenden Differenzen und zur Friedensanbahnung bis jetzt zu fehlen scheine, so fühle ich mich verpflichtet, eine mir während des Druckes zugegangene Schrift nachträglich zu erwähnen: „Briefe berühmter christlicher Zeitgenossen über die Judenfrage. Herausgegeben von J. Singer“ (Wien bei O. Frank, 1885). Die darin veröffentlichten 54 Briefe beschränken sich zwar zum kleineren Theil auf eine blosse Zustimmungserklärung zu den Ansichten des Herausgebers oder auf einen blossen Protest gegen den Antisemitismus; der grössere Theil jedoch, und unter ihnen alle, welche näher auf den Gegenstand eingehen, verknüpfen mit ihrer Ablehnung des Antisemitismus eine Kritik der bisherigen Fehler des Judenthums. Besonders beachtenswerth sind die längeren Ausführungen von Bastian, Gregorovius, Holtzendorff, Mähly und Springer, demnächst auch die Briefe von Amyntor, Bodenstedt, Liszt, Radenhausen, Schorr und Stein, denen viele andre sich anschliessen. Es gereicht mir zu besonderer Genugthuung, mich mit solchen Männern principiell in Uebereinstimmung zu

wissen, und ich glaube, dass der Herausgeber seinen Stammesgenossen durch diese Veröffentlichung einen wirklichen Dienst erwiesen hat. In seinem Vorwort (S. XXXVI) sagt derselbe: „Mögen meine Glaubensgenossen, die zuweilen — doch ohne Zweifel stets in bester Absicht — gegen sie erhobenen Vorwürfe ohne jede Empfindlichkeit als ernste Mahnungen wohlwollender Männer, die gewiss nur das Beste für die Menschheit anstreben, auffassen und beherzigen. Von vornherein aber erkläre ich es für ein unwürdiges Unternehmen, wenn sich etwa anlässlich einiger Aussprüche in meiner Sammlung jüdische Schriftsteller hinreissen liessen, die betreffenden Männer als Freunde der Antisemiten und als Feinde der Juden hinzustellen. Gegen den Missbrauch, den unsre Gegner durch gewaltsames Herausreissen einzelner Sätze aus dem Zusammenhange mit meinem Buche unzweifelhaft treiben werden, vermag ich mich nicht zu schützen.“ Diese Worte, welche sich auch auf meinen, jener Sammlung einverleibten Brief an den Herausgeber beziehen, bin ich berechtigt, auch auf meine vorstehende Schrift auszudehnen, welche nur den dort angedeuteten Standpunkt allseitig im Zusammenhang ausführt.

Frühere Schriften desselben Verfassers

(in Carl Duncker's Verlag in Berlin erschienen):

A. Hauptwerke:

Philosophie des Unbewussten. Neunte erweiterte Auflage in 2 Bänden. Erster Theil: Metaphysik des Unbewussten. 62 Bogen gr. 8. 12 M.

Phänomenologie des sittlichen Bewusstseins. Prolegomena zu jeder künftigen Ethik. 56 Bogen gr. 8. 16 M.

Das religiöse Bewusstsein der Menschheit im Stufengang seiner Entwickelung. 40 Bogen gr. 8. 10 M.

Die Religion des Geistes. 22 Bogen gr. 8. 7 M.

B. Nebenwerke:

Kritische Grundlegung des transcendentalen Realismus. Zweite erweiterte Auflage von „Das Ding an sich und seine Beschaffenheit". 12 Bogen gr. 8. 4 M.

Gesammelte Studien und Aufsätze gemeinverständlichen Inhalts. Zugleich zweite Auflage von „Gesammelte philosophische Abhandlungen", „Schelling's positive Philosophie", „Aphorismen über das Drama", „Shakespeare's Romeo und Julia" u. s. w. 46 Bogen gr. 8. 12 M.

Neukantianismus, Schopenhauerianismus und Hegelianismus in ihrer Stellung zu den philosophischen Aufgaben der Gegenwart. Zweite erweiterte Auflage der „Erläuterungen zur Metaphysik des Unbewussten". 26 Bogen gr. 8. 7 M.

Das Unbewusste vom Standpunkt der Physiologie und Descendenztheorie. Zweite vermehrte Auflage. Nebst einem Anhang, enthaltend eine Entgegnung auf Professor Oscar Schmidt's Kritik der naturwissenschaftlichen Grundlagen der Philosophie des Unbewussten. 26 Bogen gr. 8. 8 M.

C. Kleinere Schriften:

Wahrheit und Irrthum im Darwinismus. Eine kritische Darstellung der organischen Entwickelungstheorie. 11½ Bogen gr. 8. 4 M.

Zur Geschichte und Begründung des Pessimismus. 10 Bogen gr. 8. 3 M.

Die Selbstzersetzung des Christenthums und die Religion der Zukunft. 2. Auflage. 9 Bogen gr. 8. 3 M.

Die Krisis des Christenthums in der modernen Theologie. 9 Bogen gr. 8. 2 M. 70 Pf.

J. H. v. Kirchmann's erkenntnisstheoretischer Realismus. Ein kritischer Beitrag zur Begründung des transcendentalen Realismus. 4½ Bogen gr. 8. 2 M.

Ueber die dialektische Methode. Historisch-kritische Untersuchungen. 8 Bogen gr. 8. 2 M.

Zur Reform des höheren Schulwesens. 6 Bogen gr. 8. 2 M. 25 Pf.

Die politischen Aufgaben und Zustände des deutschen Reichs. 4 Bogen gr. 8. 2 M.

D. Erläuterungs- u. Vertheidigungsschriften:

Lichtstrahlen aus Eduard von Hartmann's sämmtlichen Werken, herausgegeben von Dr. **M. Schneidewin.** 22 Bogen kl. 8. Eleg. gebunden. 5 M.

Das philosophische System Eduard von Hartmann's. Von Dr. **R. Koeber.** 26 Bogen gr. 8. 9 M.

Eduard von Hartmann. Erinnerungen aus den Jahren 1868—1881. Von **C. Heymens.** Mit E. von Hartmann's Portrait. 4 Bogen kl. 8. 1 M.

Der Kampf um's Unbewusste. Von **O. Plümacher.** Nebst einem Anhang, enthaltend ein chronologisches Verzeichniss der Hartmann-Literatur von 1868—1880 (circa 770 Nummern). 10 Bogen gr. 8. 3 M.

Der Pessimismus in Vergangenheit und Gegenwart. Geschichtliches und Kritisches. Von **O. Plümacher.** 23 Bogen gr. 8. 7 M. 20 Pf.

Im Verlage der Königl. Hofbuchhandlung von **Wilhelm Friedrich** in Leipzig und Berlin erschien:

Die Aristokratie des Geistes

als Lösung der socialen Frage.

Ein Grundriss der natürlichen und der vernünftigen Zuchtwahl in der Menschheit.

1885. In gr. 8. Eleg. br. Mk. 8.—.

Abel, Carl Dr. ph.: Sprachwissenschaftliche Abhandlungen 1885. in gr. 8. br. Mk. 10.—.

Bergel, Josef Dr.: Mythologie der alten Hebräer. 1884. in gr. 8. br. Mk. 3.—.

Bitter, C. H., Königl. Staatsminister: Gesammelte Schriften. 1885. in gr. 8. br. Mk. 10.—.

Cassel, D. Paulus: Aus Litteratur und Symbolik. Abhandlungen. 1885. in gr. 8. br. Mk. 8.—.

Christaller, Ernst: Ueber unser Gymnasialwesen. 1885. in 8. br. Mk. 1.—.

Conrad, M. G.: Flammen für freie Geister. 1883. in 8. br. Mk. 5.—

Engel, Eduard: Die Uebersetzungsseuche in Deutschland. Vierte Auflage. 1882. in 8. Mk. —.80.

Gizycki, Georg von, Dr.: Grundzüge der Moral. Gekrönte Preisschrift. 1884. in 8. br. Mk. 1.50.

Kupczanko, Gregor: Der russische Nihilismus. 1885. in 8. br. Mk. 3.60.

Schasler, Max, Dr.: Das System der Künste. Zweite Auflage. 1885. in 8. br. Mk. 6.—.

Suttner, B., von: Inventarium einer Seele. 1884. in 8. br. Mk. 6.—.

riedrich

es

iftigen

ungen

34. in

riften.

hand-

). in

n 8.

and.

5nte

1 8.

ige.

8.

Das Magazin

für die Litteratur des In- und Auslandes

begründet 1832

Herausgeber Dr. Franz Hirsch,

ist die einzige grosse Wochenschrift, welche dem gebildeten Leser einen *vollständigen* systematischen Ueberblick über die hervorragendsten Litteraterscheinungen *aller* Culturnationen verschafft.

DAS MAGAZIN bringt nicht nur Kritiken und litterarische Notizen, sondern auch in jeder Nummer Leitartikel und Aufsätze, die sich auf brennende Zeitfragen geistiger Art beziehen.

DAS MAGAZIN gewährt auch der schriftstellerischen *Production* diejenige Stütze, an welcher sich das poetische Schaffen ohne die hemmenden Schranken philiströser Vorurtheile entfalten kann.

DAS MAGAZIN ist keine Zeitung bloss für den Fachmann, sondern es wendet sich in fesselnder Darstellung und geistreicher, aber immer correcter Sprache *an alle gebildeten Leser* mit litterarischem Interesse, um sie über alles Wissenswerthe in der Weltliteratur auf dem Laufenden zu erhalten und ihnen bezüglich ihrer Lectüre ehrlichen kritischen Rath zu ertheilen.

DAS MAGAZIN, das Organ des Allgemeinen Deutschen Schriftstellerverbandes, ist durchaus frei von jedem litterarischen Cliquenwesen wie von jeder Partei-Einseitigkeit und es verdankt dieser seiner Unabhängigkeit sein Ansehen daheim und im Auslande.

Die hervorragendsten Schriftsteller sind seine Mitarbeiter, seine Leser das gebildete Publicum.

DAS MAGAZIN erscheint wöchentlich in 32 Spalten Grossquart und kostet vierteljährlich nur 4 Mark.

Sämmtliche Buchhandlungen und Postanstalten sowie die unterzeichnete Verlagshandlung nehmen Bestellungen an.

Eine Probenummer steht auf Wunsch franko und gratis zur Verfügung.

Jedes Quartal ist in sich abgeschlossen; es kann also das Abonnement auch innerhalb des Jahres jederzeit erfolgen.

Die Verlagshandlung des

Leipzig-Berlin. **„Magazin“.**

K. Hofbuchhandlung von Wilhelm Friedrich.